
PAUL ZINSLI

ORTSNAMEN

Strukturen und Schichten in den Siedlungs- und Flurnamen der deutschen Schweiz

Beim folgenden Text handelt es sich um eine geplante, aber nicht zustande gekommene Neuauflage des 1975 erschienenen gleichnamigen Büchleins. Paul Zinsli hat zu Beginn der 90er Jahre zu diesem Zweck noch einige, kleinere Änderungen vorgenommen, die in dieser digitalen Version berücksichtigt wurden.

Vorwort

Diesem Bändchen liegt ein Vortrag zugrunde, den der Verfasser unter dem gleichen Titel am 9. Internationalen Kongreß für Namenforschung 1966 in London gehalten hat¹. Der Text des Kongreßreferates wurde in einigen Teilen zweckentsprechend verändert und durch ein paar neue oder aus andern schon veröffentlichten Arbeiten des Verfassers übernommene Karten erweitert. Es ist das Ziel unserer folgenden Darlegungen, einen größeren Leserkreis mit gegenwärtigen Grundfragen der Ortsnamenkunde vertraut zu machen und ihm zugleich durch eine ausgewählte Folge von Streuungsbildern und in großen Zügen entworfenen Verbreitungsskizzen wenigstens einen Einblick zu vermitteln in die Aussagekraft der Orts- und Flurnamen über den Wandel von Natur und menschlichem Dasein in unserm Lande seit den ersten toponomastischen Gruppen Spuren einer entlegenen Frühzeit.

Eine auch nur abrißartige Siedlungsgeschichte vermögen wir damit allerdings nicht zu bieten, weil zu einer solchen das lückenhafte Zeugnis der Namen allein nicht ausreicht ohne die Mithilfe von Frühgeschichte, Archäologie und Kulturgeographie; aber auch deshalb nicht, weil wir hier ja nur Proben eines umfassenderen Sammelgutes vorlegen können.

Das Hauptgewicht liegt in diesem Büchlein auf der Deutung der dargelegten, die heutige Lage und Verbreitung der Namen widerspiegelnden Streuungskarten. Wir haben sie unsern seit zwei Jahrzehnten in der Forschungsstelle für Namenkunde an der Universität Bern erarbeiteten namengeographischen Blättern entnommen und zu einem kleinen namenkundlichen «Bilderbuch» zusammengestellt, das den aufmerksamen Betrachter über den knappen Text hinaus zu weitem Schlüssen anregen mag. Der großen Fülle von Punkten auf manchen dieser Verbreitungsbilder liegen exakte Beleglisten zugrunde, die aber aus Raumgründen erst bei anderer Gelegenheit mitpubliziert werden können. Vollständig für die ganze Schweiz sind sie allerdings nicht, sondern nur für jene Gebiete einigermaßen erschöpfend, in denen intensive

Forschung im Gelände und in Archiven das ganze Namengut zu erschließen versucht hat. Dies gilt für den durch die Orts- und Flurnamensammlung des Kantons Bern (deutscher Teil) erfaßten Landesbereich, und wir haben dies bernische Gebiet eigener Forschung denn auch auf unsern Zeichnungen deutlich abgegrenzt. Es gilt ebenfalls für die von uns auf das Namengut hin erhobenen Walserkolonien hinter Monterosa und Griespaß. Zu großer Vollständigkeit der Belege verhelfen ferner die bereits gedruckt vorliegenden Sammlungen des «Rätischen Namenbuchs» von R. v. Planta und A. Schorta (1939, 1964) und der «Orts- und Flurnamen des Landes Appenzel» (1958) von St. Sonderegger, weitgehend auch das «Obwaldner Namenbuch» P. Hugo Müllers (1952) wie einige ältere, schon publizierte Erhebungen von mehr lokaler Reichweite. Für die übrigen Landesteile, wo zwar teilweise auch schon die gründliche Erforschung des Namengutes eingeleitet ist, bleibt der Namenkundler doch heute noch weitgehend auf die naturgemäß nicht jede kleine Einzelercheinung erfassende Nomenklatur in den Kartenwerken der Eidg. Landestopographie wie auf andere kartographische Quellen angewiesen. Es ist unsere Überzeugung, daß eine mehr als bloß vorläufige Darstellung der ganzen deutschen Schweiz solange unmöglich bleibt, bis alle ihre Bereiche gleichmäßig durch die Archiv- und Feldforschung erschlossen worden sind.

Der Leser möge deshalb das vorliegende Büchlein als das hinnehmen, was es sein will: als zu einem Ein- und Überblick anregendes «Skizzenheft», das dem für die weitem Zusammenhänge aufgeschlossenen Leser und Betrachter auch durch ausgewählte Literaturhinweise eine kleine Hilfe bieten will.

Aufrichtigen *Dank* möchte der Verfasser seinen bewährten Mitarbeitern, den Herren Oberassistent-Lektoren Dr. RUD. RAMSEYER und Dr. P. GLATTHARD wie Herrn cand. phil. CHR. HOSTETTLER ausdrücken, die entscheidend bei der mühevollen Herstellung der punktreichen Streuungskarten mitgewirkt haben und ihm auch sonst durch vielfältige Hilfe beigestanden sind.

Die Unterlagen zur Namensskizze von La Pâuratte verdanke ich dem Lehrer der dortigen Täufer-
schule, Herrn A. GERBER-SCHIEDEGGER. Die Grundkarte der deut-
schen Schweiz für unsere Verbreitungsbilder zeichnete der
Berner Grafiker H. AUCHLI, die Grundlage zu den Walser
Streuungsskizzen Grafiker E. ZIMMERLI, St. Gallen. Die
Reinzeichnung der Lautverschiebungskarte und anderes
besorgte URS KOHLI, Bern, Abschriften und Korrekturen
nicht minder gewissenhaft unsere Sekretärinnen Frä. RUTH
KLOPFER und Frau A. BUTLIČEK.

Ein Beitrag der *Stiftung für wissenschaftliche For-
schung an der Universität Bern* ermöglichte erst die Her-
stellung der Grundkarten.

Flur- und
Siedlungsnamen

Ortsnamen – sowohl die Wälder und Felder, Gebirge und Gewässer bezeichnenden *Flurnamen* wie die noch weitaus beharrlicheren *Siedlungsnamen* der Städte, Dörfer und kleineren Niederlassungen – sind im allgemeinen ganz besonders dauerhafte Gebilde der Sprache. Sie kleben gleichsam am Erdboden fest und leben noch als erstarrte Relikte in fremder Umwelt weiter, wenn die Sprache, aus der sie erwachsen sind, längst schon verklungen ist.

als geschichtliche
Zeugen

Darum sind sie auch eindruckliche Zeugen für das menschliche Dasein in entfernten Vorzeiten wie die Grabfunde von Skeletten, von Schmuck und Gerät, die der Prähistoriker zutage fördert. Ja sie haben diesen Belegstücken gegenüber sogar noch eine eigene Ausagemöglichkeit: da sie für bestimmte Stellen des Heimatgrundes geschaffen wurden und an diesen fixiert sind, also nicht bloß hergetragen oder auf der Wanderung zurückgelassen worden sein können, zeugen sie deutlicher für das Dasein von seßhaften Vorbewohnern. Doch noch entscheidender ist, daß sie allein von den damaligen Menschen verraten können, welchem sprachlichen Volkstum diese angehört haben; ja in manchen Fällen vermögen sie sogar noch die Benennungsmotive der namengebenden Menschen und damit etwas von der Denkweise dieser frühzeitlichen Bewohner zu offenbaren.

Beispiel: der
Stadtname *Biel*

Um das mit einem einzigen Beispiel zu erläutern: Der Name der Stadt *Biel* hat nichts mit dem «sprechenden», d. h. nach dem äußerlichen Namenanklang an die Mundartlautung von *Biel* ‚Axt‘ erst spät geschaffenen Wappen zu tun. Die wissenschaftliche Namenkunde, die mit den urkundlichen Frühbelegen lateinisch *Belna* (*apud Belnam*) 1142, der alten französischen Parallelförm *Bienne* und zugleich mit der ersten offensichtlich deutschsprachigen Nennung im latinisierten *de Bielno* von 1179 gerechnet hat – noch Niklaus Manuel schreibt im 16. Jahrhundert *ze Bielne* –, stellt fest, daß die ursprüngliche Lautung ein *-n-* enthalten haben muß. Sie erkennt in ihr eine vordeutsche, auch schon vorromantische Prägung der einstigen gallischen Landesbewohner und erschließt den aus keltischem Sprachstoff geschaffenen Namen **Belena* für das heutige ‚Biel‘². Darin steckt offenbar der damals bekannte Name einer alten Quellengottheit, des *Belenus/Belinus*, der auch – mit anderer Lautentwicklung – in ein paar heute *Beaune* genannten Örtlichkeiten Frankreichs vorkommt. Nach einem göttlichen Wesen, das man vielleicht in der sog. «Römerquelle», wo viele antike Opfermünzen gefunden wurden, verehrte, ist also wohl die erste Siedlung und spätere Stadt am Jurafuß in ferner Vorwelt benannt worden³.

Deutungs-
schwierigkeiten

Dieser Beleg zeigt uns unmittelbar die Zeiten und Völker überdauernde Konstanz, die einem Ortsnamen eignen kann, läßt aber auch ahnen, welche Schwierigkeiten der exakten Deutung entgegenstehen. Sie kann oft nur bei der Kenntnis alter Überlieferungsformen und durch die Erkenntnis der vielfältigen «Lautgesetze» – gelegentlich wie hier der lautlichen Wandlung in verschiedenen Sprachen – gesichert werden. Doch je dunkler solche Namengebilde heute sind, desto stärker locken sie zur Erhellung, und es bleibt noch eine gewaltige Aufgabe der schweizerischen Namenforschung, möglichst alle an unserm Heimatgrund haftenden Namenprägungen auf ihren ursprünglichen Sinn zurückzuführen.

Neben diesen etymologischen, auf die Deutung der einzelnen Namen ausgerichteten Problemen, die, soweit es nach der jeweiligen Quellenlage und Vergleichbarkeit überhaupt möglich ist, in Ortsnamenbüchern zu lösen versucht werden, gibt es im Namenerbe aber auch weiteres, was die Aufmerksamkeit des Forschers auf sich lenkt.

Namen-
zusammenhänge

Der als gallisch erkannte Name *Biel* steht eben in einem Sinnzusammenhang mit andern, heute freilich nicht mehr leicht als ihm zugehörig erkannten Ortsnamen Frankreichs, von denen verschiedene *Beaune* und ähnlich lauten, aber auch mit Flußnamen wie südfranzösisch *Beuno* oder freiburgisch *le Bânoz*, die einst nach demselben göttlichen Wesen geschaffen worden sind oder doch das ihm zugehörige «Glänzende» bestimmt haben.

Verschiedenartige
Biel-Namen

Aber gibt es nicht auch eine ganze Gruppe mit dem Stadtnamen *Biel* völlig übereinstimmender Örtlichkeitsnamen in unserm eigenen Lande? Nach dem «Ortsbuch der Schweiz»⁴ kommt die Lautung *Biel* auf schweizerdeutschem Gebiet etwa 35mal vor, mit der Abwandlung *Bielen*, *Bieli* u.ä. sogar noch häufiger. Das sind freilich meist nur kleinere Weiler und Poststellen; doch gibt es auch größere Orte darunter, wie die Walliser Gemeinde *Biel* im Goms. Diese recht zahlreichen Benennungen haben jedoch gar nichts mit dem Stadtnamen *Biel* zu tun. Sie bilden – darüber darf der heutige äußerliche Gleichklang nicht hinwegtäuschen – eine eigene Gruppe aus alemannisch-deutschem Sprachstoff: zugrunde liegt ihnen eine altdeutsche Form *buhil*, die vorwiegend in der mittlern und westlichen Schweiz mundartlich zu *Büel* zusam-

Verschiedene
Aussagekraft
der vordeutschen

und der aleman-
nischen *Biel*-
Benennungen

Grundsätzliche
Unterschiede

SCHICHTUNGEN

Nichtindogerma-
nische Spuren

Gesicherte
Namenzeugnisse

mengezogen wurde und in bestimmten Landschaften, wo man *mied* für *müed* ‚müde‘, *fiere* für *füere* ‚führen‘ u. ä. sagt, auch zu *Biel* «entrundet» werden mußte.

Solche herkunft- und sinnverwandte Namengruppen haben aber auch ihre besondere, über die Einzelnamen hinausführende Aussagekraft. Die von der keltischen Wortwurzel *bel-* ‚glänzend‘ hergeleiteten *Biel-Bienne-Beaune*-Namen bilden eben eine in tiefe Vergangenheit hinabreichende Benennungsschicht. Sie zeugen zusammen von weitverbreiteten vordeutschen, einst die keltische Sprache redenden Bewohnern und vermitteln vielleicht sogar ein Bild von der Reichweite eines bestimmten heidnischen Kults. Die *Büel-Biel*-Namen aber können sicher erst nach dem Eindringen der deutschen Sprache in unser Land, seit der Mitte des 1. Jahrtausends, entstanden sein. Und sie können, weil ja das Wort noch heute in unsern Mundarten lebendig ist, im einzelnen schwer auf einen Zeitpunkt der Entstehung in der deutsch gewordenen Schweiz festgelegt werden. Zweifellos gehören sie jedoch dem reichentfalteten, noch immer verständlichen (halbappellativischen) jüngsten Erbgut alemannisch-deutscher Ortsnamen an.

Dennoch läßt sich an dieser späten *Büel-Biel*-Gruppe noch etwas weiteres erkennen: Wir haben eben festgestellt, daß die Lautung *Biel* nur in bestimmten, noch heute oder doch einst «entrundenden» Mundartgebieten vorkommt, z.B. im Wallis, in der Innerschweiz, im Strahlkreis von Basel, und zwar hauptsächlich innerhalb der mittlern und westlichen deutschen Schweiz, wo man altes *buhil* zu *Büel* verkürzt hat. In östlicheren Landesteilen aber findet sich in Flurnamen wie im Dialekt mehr noch die vollere Lautform *Büchel*, etwa im *Suusabüchel* bei Chur, nordwestlich etwa im *Bücheli* bei Liestal usw.⁵

Wir könnten nun auf einer die Namengruppe von ahd. *buhil* darstellenden Streuungskarte diese verschiedenen lokalen Lautvarianten im Namengut nach ihrer heutigen räumlichen Abgrenzung aufzuzeichnen versuchen.

Solche Eigenarten ihrer Verbreitung – die Darstellung von Varianten lautlicher Art, aber auch von der verschiedenartigen landschaftlichen Reichweite einzelner Namen, bei denen sich zunächst keine gemeinsame Datierung, auf alle Fälle kein Bezug zu alten Besiedlungsvorgängen aufweisen läßt – möchten wir mit einem umfassenden Ausdruck als *Strukturen* bezeichnen. Demgegenüber sprechen wir von Namengruppen, die sich zeitlich fixieren und verschiedenartigen Sprach- und Kulturstufen zuordnen lassen, also im abhebbaren Nacheinander und Übereinander erfaßt werden können, als von *Schichten*. Aus der Namensschichtung kann der Wandel des Daseins unmittelbar abgelesen werden, aus den Strukturen aber wenigstens die Gliederung des heutigen Namenbestandes. Doch auch aus solchen strukturellen Karten lassen sich – wie wir noch zeigen werden – oft zugleich gewachsene Verschiedenheiten in Sprache und Volkskultur, gelegentlich sogar Unterschiede der Bodenbeschaffenheit und damit der Besiedlungs- wie Bewirtschaftungsmöglichkeiten ablesen.

Wir beginnen mit *Schichtungen*, die uns in tiefe Frühzeiten unseres Landes hinabführen, in längst entschwundene menschliche Wirklichkeiten, wo in unsern Hochtälern wie im alpenanliegenden, damals sicher noch sehr beschränkten Siedlungsraum sehr verschiedenartige und teilweise wohl nicht einmal urverwandte Volkssprachen gelebt haben und auch längst wieder verklungen sind. Von einstigem nichtindogermanischem Sprachgut mögen noch einzelne völlig verdunkelte Namensspuren übrig geblieben sein; aber es ist kaum etwas Greifbares über sie auszusagen. Wie weit z.B. das seiner Abkunft nach wenig gesicherte Ligurische die Grundlage unserer Namen noch mitbestimmt hat – ihm schreibt man Ortsnamen wie *Genf/Genava*, aber auch die Ausbildung des freilich später im Romanischen noch weiterlebenden *-asco*-Suffixes zu, das dann im deutschen Mund die Endung *-äsch* ergab, etwa in *Urnäsch* (am Ende des 9. Jahrhunderts *Urnasca*, aus **Oranasca*, zu lat. *ora* ‚Ufer‘) oder in *Domleschg* (im 9. Jahrhundert *Tumilasca*, hergeleitet aus dem Siedlungsnamen *Tumegl*, deutsch *Tomils*, zu lat. *tumba* ‚Grab‘, ‚Hügel‘)⁶ – wie weit gar eindeutig nichtindogermanische Einschläge, wie das zuletzt für rätisches Gebiet beanspruchte *Etruskische* wirklich erwiesen werden können, das muß hier unerörtert bleiben⁷.

Deutlicheren Aufschluß aber bieten erst Namenprägungen, die mit größerer Sicherheit in weitere Zusammenhänge eingereiht und die auch anderswo auf archäologisch und historisch für ein Volkstum gesichertem Boden durch Parallelbelege erhellt werden können. So erweisen sich neben alten Gebirgsnamen vor allem zahlreiche Benennungen der Gewässer als weit über Landschaften hin ausgebreitete Gruppen und zugleich als aufschlußreiche

Zeugen für die nordalpine Frühzeit. Nicht nur die Gleichartigkeit der Namenwörter oder dieselbe zeitgebundene Fügeweise, wie etwa mit der Endung *-asco / -äsch*, auch die inhaltliche Zusammengehörigkeit von Benennungsgruppen wie der Berg- und Flußnamen bilden eben wieder eine besondere Art von Schichtung. Eine solche schließt freilich verschiedene Namentypen und -bildungen der Zeiten ein. Sie kann auch von einer spätern Namengebung für entsprechende Gegebenheiten, also etwa auch für Höhen oder Rinsale, wieder überlagert werden.

«Alteuropäische»
Gewässernamen

Als weitausgebreitete Grundlage der nordalpinen Namenwelt von indogermanischer Herkunft hat der Tübinger Forscher H. KRAHE eine noch durch keine einzelsprachlichen Merkmale der spätern Völker gekennzeichnete Schicht von Benennungen meist größerer Flußläufe erkannt. Zu diesem gleichsam noch «anonymen» Belag der «alteuropäischen Hydronymie» zählt man auf unserm Boden etwa die Namen der *Aare*, der *Kander* oder des mit dem bekanntern *Neckar* gleichbenannten *Necker*, eines Nebenflusses der Thur im Kanton St. Gallen⁸, und einige weitere.

Frühsprachliche
Zuteilung

Doch bleibt das Bestreben, die dem indogermanischen Sprachtum zugehörigen frühen Gewässernamenbelege, zumindest für die letzte Hälfte des 1. vorchristlichen Jahrtausends, wenn möglich einem faßbaren Volkstums zuzuordnen. So sieht man heute in der *Rhone* (dem antiken *Rhodanus*), etwa auch in der *Emme* mit ihrem kleinen Nebenfluß der *Ilfis* und andern Wasserläufen im Westen unseres Landes Relikte der gallischen Vorbewohner, während in der östlichen Schweiz z.B. *Sitter*, *Thur* oder die alte Benennung des Bodensees als *lacus Venetus* einem oder mehreren andersartigen Frühidiomen zugesprochen werden.

«RÄTISCHE»
NAMENRELIKTE:

Auf dies einstige Nebeneinander, aber streckenweise auch schon landschaftliche Mit-einander eines gallischen, hauptsächlich im Westen und Süden und eines nichtgallischen, ebenfalls indogermanischen Namenbestandes vorwiegend in östlichen und südöstlichen Landesgegenden, den man lange als illyrisch betrachtete⁹, ist die einheimische Forschung früh aufmerksam geworden. Das Streuungszentrum dieser letzteren Namen liegt innerhalb unseres heute schweizerischen Raumes anscheinend in den Hochtälern Graubündens. Hier hat der Bündner Romanist ROBERT V. PLANTA bereits gegen 80 vorrömische Ortsnamenprägungen erkannt, von denen er einen großen Teil – nach dem Stande damaliger Auffassung, wenn auch mit vorsichtiger Zurückhaltung – noch zum Illyrischen im nordwestlichen Balkan in Beziehung brachte, und die archäologischen Funde haben danach die Herkunft dieser eisenzeitlichen Siedler wenigstens aus einem Kulturbereich im Osten um die nördliche *Adria* bestätigt¹⁰. Dieser von ihm abgehobenen «rätischen» Schicht sprach v. PLANTA u.a. den Flußnamen *Plessur* zu, der wegen des anlautenden *p-* nicht gallisch sein kann, und er führte ihn auf eine Grundform **pludtu-ra* zurück, und damit auf eine Wurzel, die auch in lat. *pluere* wie in urverwandtem deutschen *Fluß* vorliegt¹¹. Dem Spürsinn unseres Forschers verdanken wir auch die Kenntnis jener «vorrömisch-rätischen» *Patnal*-Namen-

Plessur

gruppe mit der Bedeutung ‚Burg‘, die etwa einen Viertel des von ihm zusammengestellten ältesten Namenbestandes ausmacht: die meisten dieser von den frühen Gebirgsbewohnern aus einer Grundform **pitino-* mit dem Suffix *-ale* (*Ped(i)nal*, *Pad(a)nal* u. ä.), aber auch mit andern Ableitungen (*Pedenatscha*, *Patnasa* u.ä.) benannten Orte, konnten nachträglich durch Grabungsfunde als prähistorische Befestigungsanlagen gesichert werden¹². So offenbart das zweifellos durch die Zeiten unvollständig gewordene Streuungsbild der noch heute erhaltenen **pitino-Patnal*-Namen neben weitem, von demselben Bündner Gelehrten aufgedeckten uralten Wehrbaumentypen etwas von dem System schwer bezwingbarer Volksburgen und Fluchtstätten der wilden Räter, von jenen bedrohlichen Widerstandsnestern, die einst Horaz die *arces alpibus impositas tremendis* (Carm. IV, 14, 11) genannt hat. Eindrücklich bleibt, daß sich die mit vorgeschichtlichen Burgnamen ausgewiesenen Stellen anscheinend innerhalb der deutschen Schweiz nur in Churrätien vorfinden und damit sicher auf eine damals in diesen Grenzen wohnhafte eigene sprachliche Volksgemeinschaft schließen lassen (Abb. 1). Doch reicht der vorromanische Namentypus über die Landesgrenze – wie schon J. U. Hubschmid im Bündnerischen Monatsblatt 1948 S. 39ff. und nach ihm neuere Forscher erwiesen – hinaus bis in die Ostalpen und wiederhin in das veneto-rätische Gebiet Italiens hinein.

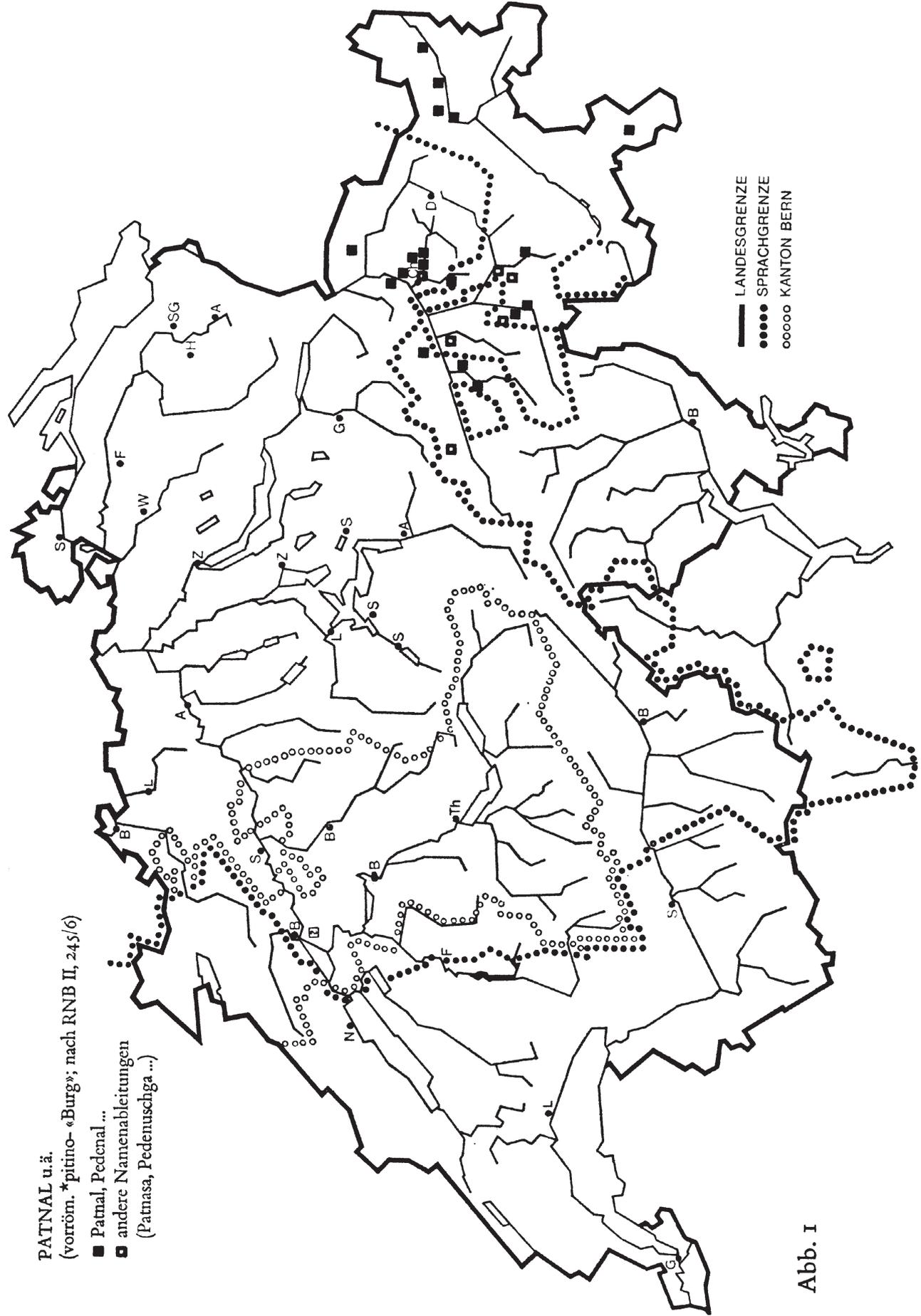
Patnal

Zürich/Arbon

Nach andern Indizien hat dies «rätische», d.h. ein heute noch nicht klar faßbares alteuropäisches Sprachtum^{12a}, über das bündnerische Alpenland hinab und in die östliche Schweiz hinein gereicht, wo ihm Siedlungsnamen wie derjenige der Stadt *Zürich*, aus spä-

PATNAL u.ä.
(vorröm. *pitino- «Burg»; nach RNB II, 245/6)

- Patnal, Pedenal ...
- ▣ andere Namenableitungen
(Patnasa, Pedenuschga ...)



— LANDESGRENZE
 SPRACHGRENZE
 - - - - - KANTON BERN

Abb. I

ter latinisiertem *Turicum*¹³, oder *Arbon* am Bodensee, dessen lat. Form *Arbor felix* bloß auf volksetymologischer Nachahmung beruht, zugehörten¹⁴.

Daß auch die keltische Sprache zur selben Zeit nicht nur im Rhonetal und im westlichen Mittelland, sondern zudem im Osten unseres Landes, ja sogar in den rätischen Alpen erklang, hat ebenfalls schon der bekannte bündnerische Romanist R. v. PLANTA festgestellt: den Talnamen *Lugnez*, rätorom. *Lumnezia*, hat er mit dem offenbar aus dem Tessin eingewanderten Volk der *Lepontii* erklärt¹⁵, und auch der Vorstoß dieses keltischen Stammes ist wieder durch archäologische Zeugnisse erwiesen worden¹⁶. Dazu gesellen sich weitere Namenbelege im vordern Rheintal wie *Brigels/Breil* zu gall. *briga* ‚Berg‘/, ‚Burg‘¹⁷, ferner der Stadtname *Chur*, der von J. U. Hubschmied zu gall. **korja* ‚Stamm, Sippe‘ gestellt wurde¹⁸, oder weiter rheinabwärts *Maienfeld*, auf der Peutingerkarte *Magia*, wahrscheinlich eine Kollektivbildung zu gall. *magos* ‚Feld‘¹⁹.

Wie tief keltisches Volkstum einst bis in die zentralen Alpengebiete hineingereicht hat, mag man an der Streuung der bekannten Namen auf -*dūnum* und -*durum* ablesen, sofern sie heute schon von der Forschung vollzählig genug ermittelt worden sind (Abb. 2): das als zweites Glied einer Zusammensetzung wie als Einzelwort weit über das keltische Siedlungsgebiet auf dem Festland – über Frankreich und Spanien – und nach Britannien hinüber verbreitete, in der latinisierten Form -*dūnum* überlieferte Namenwort muß einst eine pallisadenbestandene Burg, verwandt mit dt. ‚Zaun‘, das etwas weniger weit in Ortsnamen verstreute -*durum* offenbar eine mit einem Tor verschließbare Bergfestung bezeichnet haben, und damit bilden diese ursprünglich gallischen -*dūnon-duron*-Namenfügungen das sinngleiche Gegenstück zu den «rätischen» Patnal-Burgnamen²⁰. Von den keltischen Helvetiern berichtet Caesar, daß sie gegen 12 Städte – *oppida* – und ungefähr 400 Dörfer – *vici* – bewohnt hätten, und es ist anzunehmen, daß wir in der Kette der *Vitodurum/Winterthur*, *Salodurum/Solothurn*, der erschlossenen **Ollodunum/Olten* und **Mori-dunum/Murten*, *Ebudodunum/Yverdon*, *Minnodunum/Moudon* (dt. «Mildeden») usw. mit den über die Juralandschaft verstreuten und hierher gestellten *Magden*, *Titterten*, *Sornetan* einen Teil dieser befestigten Orte der Helvetier noch fassen können²¹. P. AEBISCHER hat wahrscheinlich gemacht, daß auch *Chandon* südl. von *Avenches/Aventicum* ein mit den beiden *Kempten* im Kt. Zürich (811 *Camputuna*) und im Allgäu (201 *Cambodunum*) gleichgebauter -*dūnum*-Name ist²²; er hat aber auch schon 1925 zum Namen der jenseits des Murtensees am Hang des Mont Vully gelegenen Gemeinde *Lugnorre* eine Grundlage **Losun(i)odurum* erschlossen²³. Heute wissen wir durch neuste Funde, daß sich tatsächlich wenig östlich davon ein gallisches Festungswerk befindet, das noch der Ausgrabung wartet, und daß die Kuppe des *Mont Vully*, dt. *Wistenlacher-Berg*, das Zentrum dieses keltischen Refugiums war, dessen Name **Vistelliacum* wohl von der benachbarten Siedlung östlich am Bergfuß übertragen worden ist. Diese ausgedehnte, brückenbewehrte Station ist in den letzten Jahren bei der Juragewässerkorrektion ausgegraben worden²⁴. Am obern Aarelauf läßt sich ein mit dem gallischen Namenwort benannter Festungsbau noch auf der Höhe der Stadt *Thun* erschließen, die – wie es die Wendung *in laco Duninse* für den Thunersee bei dem Chronisten Fredegar im 7. Jhd. nahegelegt – einmal einfach gall. **dūnon* geheißt hat²⁵. Reicher mit solchen Namen besetzt ist die untere Rhonegegend des Wallis, wo sich *Octodurus* befand, das später **Martiniacum*, frz. *Martigny*, dt. *Martinach* heißt, und wo neben andern wohl auch jenes *castrum Taurerunensis* lag, dessen Untergang durch einen Bergsturz uns Gregor von Tours zum Jahr 563 berichtet²⁶.

Doch auch in Rätien, durch die zentralalpine Rheinfurche hinauf bis *Dardin*, zu einem Dorf, das nur 1 km neben dem ebenfalls keltischen *Brigels/Breil* liegt, führt uns diese Namenspur: der Ort heißt 765 *Arduna* und wird vom Rät. Namenbuch²⁷ überzeugend aus gallisch **are dūnon* ‚bei der Burg‘, gleich wie *Ardon* im Wallis erklärt. Mehr oder weniger gesicherte Zwischenglieder auf diesem östlichen alpinen Einbruch wären *Zizers* im Churer Rheintal, das ROB. v. PLANTA vermutungsweise als **Titio-durum*²⁸ deutete, *Razén*, dt. *Räziüns*, urkdl. ab 960 *Ruzunnes*, nach demselben Forscher altes **Raetiodūnum*²⁹ und – etwas abgelegen oben am Hinterrhein – vielleicht noch *Fardén*, dt. *Fardiün*, das nach den Spätbelegen 1407 *Verdunn*, *Fradiünn* auch ein -*dūnum*-Name gewesen sein könnte³⁰.

Während wir es bei diesem Typus – wenigstens im Mittelland zwischen Genfer- und Bodensee – zweifellos mit Gründungen der vorrömischen Keltzeit zu tun ha-

ben³¹, also noch mit jener Welt der Helvetier vor ihrem Auszug und vor ihrer Niederlage bei Bibracte 58 v. Chr., veranschaulicht nun das Streuungsbild der einst mit dem gallorömischen Suffix *-ākos* gefügten Örtlichkeitsnamen eine andere Situation: Bildungsweise und Gehalt dieser vielbehandelten und in römischen Provinzen vom Alpenfuß bis zum Meer überreich verbreiteten latinisierten *-ācum*-Namen – eigentlich Adjektivformen, mit denen das einem Grundbesitzer zugehörige Landstück (*praedium*) bestimmt wurde – können hier nicht ausführlich besprochen werden. Nur dies sei für die Lautgestalt festgehalten: die bei uns seltener noch einen keltischen, meist aber einen römischen Personennamen bergenden Prägungen enden in der deutschen Schweiz auf *-ach*, in der französischen im allgemeinen auf *-y* oder *-ier*; vgl. dt. *Wistenlach* (1266 *de Wistillacho*) gegenüber franz. *Vully* (beide zum Personenamen *Vistilius*); *Grissach* (1175 *de Crissaho*): frz. *Cressier* FR (zum Personenamen *Criscius*). In der italienischen Schweiz entspricht die Endung *-ago*; vgl. die Tessiner Ortsnamen *Brissago*, *Farnago*, *Cavagnago* und andere. Es kann hier auch nicht von den Schwierigkeiten gehandelt werden, im alemannischen Sprachgebiet die echten alten *-ācum*-Bildungen von den heute gleichlautenden zu unterscheiden, bei welchen die Endung *-ach* auf ein altddeutsches *-aha* ‚Bach, Fluß‘ oder allenfalls auch auf das ebenfalls frühdeutsche Kollektivsuffix *-ahi* zurückgehen könnte. Wir durften uns bei der Kartenzeichnung vor allem auf P. AEBISCHERS wohlgesichtete Zusammenstellung in der «Zeitschrift für Ortsnamenforschung» 1927/28³², ferner auf Vorarbeiten von JEAN STADELMANN und GUNTRAM SALADIN stützen, die wir noch durch Zusätzliches zu erweitern suchten.

Wenn nun auf unserm *-ācum*-Streuungsbild (Tafel 1) nicht nur – wie bei den *-dūnum/-durum*-Namen – das weite Voralpenland, die reich durchfurchte Nordabdachung der Alpen zwischen den eigentlichen Hochtälern und dem ebenen Mittelland als leere Fläche ausfällt, sondern auch die zentralalpine Welt hier keine Punkte mehr aufweist, so ist eben hervorzuheben, daß dieser Namentyp keine umfassenden Besiedlungshinweise zu geben vermag; denn die *-ācum*-Namen haben einst vor allem Landgüter bestimmt, die verdienten römischen Bürgern von Staats wegen verliehen wurden, und sie enthalten noch heute meist den Personennamen des ersten Besitzers! Sie stehen also in engster Beziehung mit dem damaligen amtlich geregelten Latifundienwesen³³ und vermögen nur zu zeigen, wie weit die intensive römische Verwaltung und die staatliche Durchdringung des Landes gereicht hat. Abseits von ihr blieben die zwar altbewohnten, aber wenig ertragreichen und jedenfalls römische Gutsherren kaum zur Niederlassung verlockenden Alpentäler. Nur den Paßstraßen entlang sehen wir die *-ācum*-Orte vereinzelt vorstoßen: letzter Punkt vor Rätien ist *Tscherlach* an der Route Zürich-Walensee-Chur³⁴. In der Innerschweiz findet sich *Alpnach* (**Albiniācum*) am alten Weg über den Brünigpaß, und im Wallis ist die Zufahrt zum Großen St. Bernhard eindrucklich von *-ācum*-Namen gesäumt; ja sie reichen hier rhoneaufwärts bis gegen die heutige Sprachgrenze über *Sedunum/Sitten/Sion* hinaus.

Auffällig bleibt die intensive Durchdringung der französischen Westschweiz mit unserm Namentyp, und es ist wahrscheinlich, daß hier das Suffix im spätlateinischen Romanischen weiterhin lebendig geblieben ist – wie das auch im lombardischen Süden noch fürs 8. Jahrhundert nachgewiesen wurde³⁵, während in der östlichen Schweiz mit dem Alemanneneinbruch nicht bloß seine Lebenskraft erlosch, sondern hier die einst reichlichen einschlägigen Namen sicher auch nur noch relikthhaft erhalten geblieben und bloß letzte Zeugen eines römischen Verwaltungsbereiches sind.

Es zeichnet sich also auf unserer Skizze einer Namenstreuung aus dem ersten Jahrtausend bereits auch eine Verschiedenheit der Landesteile und damit die anhebende sprachliche Wandlung ab, die im Laufe der Zeiten zum geschichtlich gewordenen Bilde der heutigen romanisch-deutschen Schweiz führt. So beginnt denn das «Sprachleben» unseres gegenwärtigen Staates längst vor dessen politischer Gründung. Es läßt sich schon eindrucklich fassen seit dem bekannten Ereignis von Caesars Helvetiersieg (58 v. Chr.) und der fast gleichzeitigen Unterwerfung der alpinen Räter durch die Kaiserneffen Brutus und Tiberius (15 v. Chr.). Eine entscheidende Wende bringt die darauf folgende Romanisierung der nun dem römischen Reich einverleibten Kelten wie der übrigen alteuropäischen Stämme, die den gesonderten Provinzen Gallia-Belgica und Rätia-Prima zugeteilt wurden. Dazu kommen die Ereignisse der wiederholten Alemanneneinbrüche seit dem ersten Zusammenstoß mit den Römern im 3. Jhd. und schließlich, das Deutschwerden der größten Landesteile

einleitend, die endgültige alemannische Landnahme im nördlichen Frühbereich, die heute von Historikern und Linguisten verhältnismäßig spät, wahrscheinlich erst in die Jahrzehnte nach der Niederlage durch den Frankenkönig Chlodwech 496 angesetzt wird. Wir übergehen hier in unserm namenkundlichen Abriss absichtlich die Frage nach dem Weiterleben der Vorbewohner³⁶, der Einwirkung burgundischer, gotischer, lombardischer oder fränkischer Volks- und Sprachelemente, die sich ohnehin kaum in geschichteten Streuungsbildern anschaulich machen ließen, und stellen zum Verständnis der Namenentfaltung zusammenfassend fest: Gegen das Jahr 1000 jedenfalls hat sich eine westliche Sprachgrenze zwischen Deutschen und frankoprovenzalisch-französischen Romanen im offeneren Mittelland einigermassen verfestigt³⁷. In den Alpen freilich dauern die Verschiebungen noch ins Spätmittelalter hinein weiter, bis auch hier das Sprachraumbild der eidgenössischen Gegenwart mit den für das freundeidgenössische Zusammenleben als unverletzlich geltenden Grenzen seiner verfassungsmäßig anerkannten Landessprachen erreicht ist.

Daß die viersprachige Schweiz aber ein erst allmählich zu dieser Struktur ausgewachsenes Gebilde ist, das kann, neben den offenkundigen geschichtlichen Daten, noch die Streuung der heutigen Ortsnamen – auch in diesem Zusammenhang wieder unübersehbare Zeugen einstiger Verhältnisse – innerhalb der Landesgrenzen und der einzelnen Landessprachräume erkennen lassen.

Wir haben auf der Darstellung unserer Karte (Tafel II) den etwas verwegenen Versuch unternommen, für den ganzen Bereich der gegenwärtigen Schweiz die Siedlungsnamen germanischer Abkunft von den ältern nichtgermanischen abzuheben: als Grundlage diente uns die reichbeschriftete, bekannte «Gesamtkarte der Schweiz» von H. Kümmerly im Maßstab 1:400 000. Es ist wohl möglich, daß nicht jede der etwa 3600 Prägungen, die wir hier einzeln bewerten mußten, von uns unbestreitbar richtig zugeteilt werden konnte. (Nur wenige, uns völlig unklare Punkte haben wir übrigens weggelassen, ferner alle punktuell nicht faßbaren, übergreifenden Benennungen von Landschaften, Gebirgszügen, Gewässern, während wir alle offensichtlich aus Lehnappellativen gebildeten Prägungen nicht als Fremdgut betrachteten).

Im großen und ganzen dürfte das Streuungsbild, auf dem die schwarzgefüllten Kreise die germanischen, die roten aber Namen andersartiger Abkunft andeuten, der toponomastischen Realität entsprechen.

Diese Siedlungsnamenkarte zeigt nun, daß es in der Schweiz nur wenige fast ungemischte Gegenden gibt: dazu gehören offenbar die Landschaft um Genf, das untere Wallis, scheinbar auch der westliche Jurarand und ein paar andere kleinere Flächen. «Unge-mischt» will, wohlverstanden, hier für diese romanischen Gebiete nur bedeuten: «von germanischen Einschlägen frei», während eine Mischung aus verschiedenartigem frühzeitlichem Sprachgut durchaus offen bleibt.

Die volle Namenwirklichkeit und der Einblick in die engräumigen konkreten Strukturverhältnisse ergäbe sich freilich erst, wenn wir unsere übergreifende Siedlungsnamenskizze noch durch die kaum übersehbare Fülle der Benennungen für kleinste Höfe und für die gesamte Flur ergänzen könnten, ein Unternehmen, das auch erst nach der gleichmäßigen wissenschaftlichen Erhebung aller Namen von Bächen, Äckern, Wiesen, Weiden, Hügeln und Spitzen im ganzen Land möglich würde.

Dann erschiene etwa der Westrand des Juras mit Ajoie und Freibergen nicht mehr als eine so völlig geschlossene romanische Landschaft, weil uns nun auch die kleinen und abgelegenen Niederlassungen der bis in unsere Gegenwart noch deutschredenden Täufer, einstiger Glaubensflüchtlinge aus dem Bernerland, hier auf ihren einsamen Höhen entgegenträten. Solch ein Täufer Bauerngut mitten in französischsprachigem Gebiet trägt meist noch die alte romanische Benennung des Grundstücks – wie etwa der Hof *La Pâturatte* nordwestlich über Tramelan im Berner Jura. Aber die nächste Umwelt hat sich der schweizerdeutsch redende Kolonist dann mit der Bebauung des Bodens selbst sprachlich gestaltet. Zum Teil sind diese neuen, noch halbappellativischen Namen für die eigenen Wiesen und Äcker – *di grossi*, *di chliini Matte*, *d'Steigruebe*, *d'Rüti* usw. – nur der durch ihre Muttersprache abgeschlossenen Bauernfamilie selbst vertraut, und sie werden nicht einmal in die amtlichen Flurpläne aufgenommen (Abb. 3). –

Vorgermanische
und germanisch-
deutsche
Ortsnamen

in der
französischen
Westschweiz

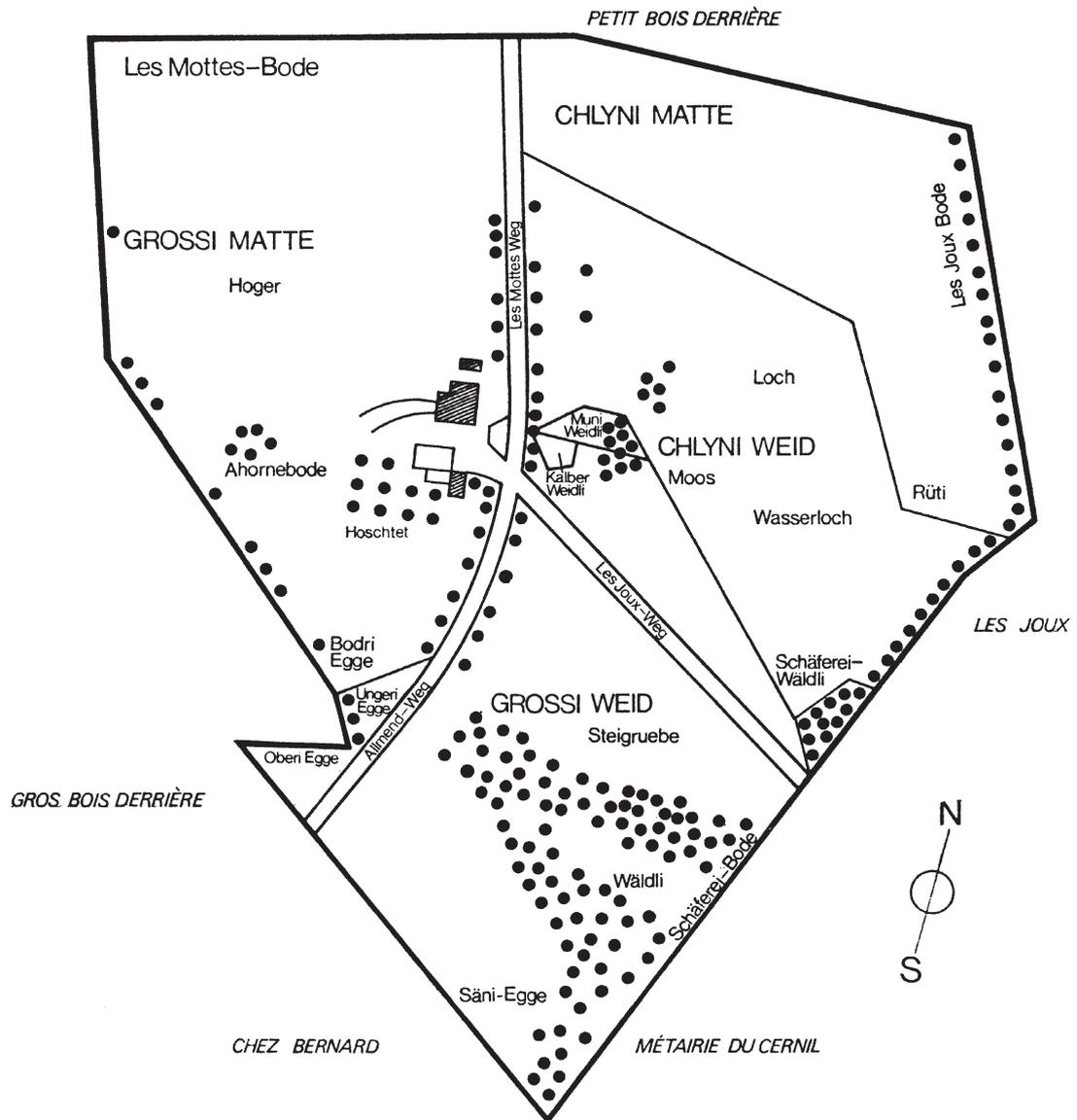


Abb . 3 . Hof «La Pâturatte»

in der deutschen
Schweiz

Wenden wir unsern Blick nun aber der heutigen *deutschen* Schweiz zu: hier auf dem größten Teil unseres viersprachigen Landes heißt «ungemischt» mit entgegengesetzter Schichtenfolge «frei von Sprachrelikten der Vorbevölkerung», handle es sich um romanische oder noch frühere Namenprägungen. Diese Überlagerung vordeutscher Namengebung durch eine alemannische im Laufe der letzten anderthalb Jahrtausende macht unsere Tafel II anschaulich. Es zeigt sich eben auf dieser weitmaschigen Streuungsskizze der Benennungen von bewohnten Orten, daß der ganze nördliche deutschschweizerische Bereich, das Mittelland zwischen Bodensee und oberem Aarelauf samt dem weniger dicht besiedelten voralpinen Gürtel reich mit germanischen Namenpunkten besetzt ist: im Nordosten, im heutigen Kanton Thurgau, kann man z.B. nur «5 Ortsnamen mit einiger Sicherheit voralemannischen Sprachschichten zuweisen»³⁸. In diesem kleinen Bestand voralemannischer Siedlungsnamen der deutschen Schweiz gehört nun eine auffallend große Zahl der keltischen und «rätischen», bzw. einer noch kaum näher bestimmten alteuropäischen Frühzeit an, während die romanischen Prägungen etwa *Frasnacht* am Bodensee (aus lat. **fraxinētum* ‚Eschengehölz‘), *Pfyn* (aus lat. **ad fines*), *Kulmerau AG* (lat. **columbarium* ‚Friedhof‘), *Buchsee* BE (aus lat. **buxētum* ‚Buchshain‘) usw. – zurücktreten, abgesehen vom oben erläuterten Sonderfall der zahlreichen gallorömischen *-ācum*-Bildungen im alemannischen Mittelland³⁹. Das führt wohl zum Schluß, daß sich hier die Romanisierung

Kontinuitätsproblem

nicht so intensiv auswirken konnte und daß die römische Verwaltung auch kein Interesse an der Umbenennung der vorhandenen Namenwelt hatte. Die umstrittene Frage, ob das noch faßbare vorgermanische Namengut in diesem Raum für ein längeres einstiges Zusammenleben von Keltoromanen und Alemannen und damit auch für eine gewisse Kontinuität der römischen Zivilisation zu zeugen vermöge, muß hier wieder unerörtert bleiben. Doch möchte ich mit meinem Lehrer ALBERT BACHMANN wohl zu bedenken geben, daß der Bestand selbst einer bloß kleinen Namengruppe über fast anderthalb Jahrtausende hinweg doch ein gewichtiges Argument für einstigen Sprach- und Lebenskontakt ist⁴⁰.

Schichtungen innerhalb des alemannisch-deutschen Namenbestands

Nun lassen sich aber nicht bloß Ortsnamenschichten abheben *innerhalb* einer fernen Frühzeit und *zwischen* dieser ganzen vorgermanischen und einer spätern einheitlich alemannischen Besiedlungsepoche der deutschsprachigen Schweiz. Auch der Zeitraum seit der Invasion germanischen Volkstums und dem damit einsetzenden Deutschwerden unseres größten Landesteils läßt sich – wie die folgenden Karten dartun – noch durch eindruckliche Bilder von Überlagerungen zeitgebundener Namengebung einigermaßen aufgliedern. Es gibt, besonders für die frühen Jahrhunderte, wo die neuen Bewohner ihre Heimstätten und das ihnen noch unbekannt Land erst mit einem eigenen Wort benennen mußten, sofern sie eben nicht für ihre Siedlung einfach die Bezeichnung der Vorsiedler übernahmen, wieder charakteristische Schichten deutscher Namenprägung. Und da sind es denn bestimmte Ausdrücke und Bildungsmöglichkeiten der alten alemannischen Sprachstufe, welche sich damals zum Bezeichnen der zeitlich aufeinander folgenden Niederlassungsformen als besonders geeignet anboten und die deshalb zuzeiten allgemeine Verbreitung fanden, so daß man geradezu von einer wechselnden Mode in der Namengebung oder besser von sich ablösenden Namenstilen sprechen könnte.

-ingen-Namen als Typus der Landnahmezeit

So gelten die mit dem germ. -*inga*-Suffix gefügten Insassennamen als kennzeichnender Typ des ersten germanischen Kolonisationsstils der Landnahmezeit in verstreuten Großhöfen⁴¹. Das sind heutige Ortsnamen wie *Amsoldingen*, *Zofingen*, *Wettingen* usw., die nun mundartlich meist auf -*ige* lauten. Hieher gehören aber auch Namegebilde auf -*ikofen*, -*ikon*, -*iken* wie *Zollikofen*, *Zollikon*, *Kölliken* und andere, denen ein erweitertes -*inghofen* zugrunde liegt. Mit dieser «-ingen-Endung» wurde einst die Zugehörigkeit einer Siedlergruppe zu ihrem Gründer oder Grundherrn bestimmt: *Amsoldingen* etwa, im 13. Jahrhundert noch *Ansoltingen*, ist hervorgegangen aus einer Bestimmung **ze den Answaltingun* ‚bei den Leuten des Answalt‘. Aus solchen ursprünglichen Benennungen der seßhaft gewordenen Menschen, der Siedlergemeinschaft, ist dann später überall die reine Ortsbezeichnung geworden. Man kann sich denken, daß die ersten da und dort niedergelassenen Alemannen eben vor allem die ihnen vertrauten benachbarten Wandergenossen und ihre Gemeinschaft kannten und noch nicht die besondere Stelle ihrer Niederlassung im Neuland, daß sie also darum zuerst solche «Insassennamen» formten und vielleicht erst später oder zumindest neben ihnen auch noch die Örtlichkeit selbst mit andern Ausdrücken zu fassen suchten.

Datierungsprobleme in der deutschen Schweiz

Nicht bloß die seit langem unverstänlich gewordene Ortsnamenbildung deutet auf ein hohes Alter der -*ingen*-Dörfer und -*Weiler*, sondern u.a. auch der Tatbestand, daß die im ersten Glied verborgenen Personennamen des führenden Mannes heute nur noch schwer zu erkennen sind, wie etwa der erwähnte *Answalt* in *Amsoldingen*; ferner daß es meist höchst altertümliche germanische Namen sind, die teilweise sogar in den ältesten Urkunden nicht mehr belegt werden können. Ein angesehener Ortsnamenforscher hat denn auch diese -*ingen*-Ortsnamen schlechtweg als die «innerhalb Alemanniens älteste Hauptklasse der alemannisch-schwäbischen Siedlungen» bezeichnet⁴². In der vom deutschen Volkstum verhältnismäßig spät erreichten alemannischen Schweiz zeigt sich gegenüber stammverwandten nordrheinischen Landschaften allerdings ein verändertes, siedlungsgeschichtlich nicht so leicht deutbares Bild. Wenn man die Streuung der -*ingen*/-*ige*-Namen in der wirklichen Fülle aufzeichnet – was wir auf Tafel III mit immerhin gegen tausend Belegen versucht haben⁴³ – so reichen sie bei uns aus dem von den deutschen Eindringlingen frühstbesiedelten Mittelland über Täler und Höhen bis in erst spät erschlossene Alpengebiete hinauf. Sie haften heute an Städten und Dörfern, aber ebenso an Weilern und an kleinsten, entlegenen Einzelhöfen. Sicher haben die Alemannen auch in Helvetien ihre ersten Niederlassungen hauptsächlich nach diesem Namentyp bestimmt. Aber die Lebenskraft des alten germanischen -*inga*-Suffixes erlosch hier – im Gegensatz zum übrigen deutschen

Sprachraum – nur allmählich, ja es lebt in gewissen Mundarten, vor allem in den Alpentälern, noch heute zur Bezeichnung der Familienangehörigen weiter. Da wird etwa die Sippe der *Schuler d, Schuolerig*, der *Tester d, Tästerig*, der *Annen d, Annig* geheißen, und der Ausdruck *d, Schnydrig, d, Schmidig* kann die Familiengemeinschaft des Namens *Schnyder, Schmid*, aber auch einfach noch die Nachkommenschaft eines Schneiders oder Schmiedes meinen⁴⁴. Für die Heimstätten derartig bestimmter Landsleute wurden denn auch über das Mittelalter hinaus neue Örtlichkeitsnamen auf *-ige(n)* geprägt: so haben die späten deutschen Wallisersiedler offenbar unmittelbar bei ihrer Ankunft in der neuen Bergheimat von Davos jene Gegend benannt, die heute *Bolgen*, 1297 aber deutlich der *Polinge guot* lautet⁴⁵. Im Graubündner Bergtal Safien heißt die Alp *Tscheurig* 1596 noch halbappellativisch der *Tscheurigen alp*: *Tscheurig* aber ist die sprachübliche Sippenbezeichnung zu einem Familiennamen *Tschöri, Tschhuri*, der bis ins 17. Jhd. wohlbelegt ist, – wie da denn auch die benachbarte Hochweide 1583 als *Guw* oder *der Zisliger alb*, 1555 noch deutlicher als *der Zinsligen alp*, die Alp der Familie *Zinsli*, verbrieft ist. Aber das sind letzte Prägungen einer uralten Fügweise, nun noch weiter tradiert durch die spätmittelalterlichen Kolonisten in einer andersartigen Umwelt und mit gewandelter sprachlicher Verwendung in verfestigten Familiennamen. Es bleibt denn auch für diese Spätphase aufschlußreich, daß keines der deutschen Dörfer Graubündens einen Namen auf *-ingen/-ige(n)* trägt! Bloß für vereinzelte Höfe oder Grundstücke könnten aber solche Namengebilde hier und weiterhin in den Bergtälern, wo die Mundart mit *-i(n)ge* noch die Familienzugehörigkeit ausdrückt, auch heute neu entstehen!

Frühe und spätere
-ingen/-ige-
Namen

Man muß bei dieser schwierigen Sachlage versuchen, mit zusätzlichen Indizien die alten *-ingen*-Namen der ersten Landnahmezeit von den spätern, kontinuierlich durch die Jahrhunderte zugewachsenen zu unterscheiden. Ein Forscher hat zu diesem Ziel die urkundlichen Erstnennungen untersucht⁴⁶. Doch bleibt er sich bewußt, daß man damit allein nicht durchkommt. Denn einmal reichen die Quellen nicht bis in die alemannische Frühzeit hinab, und dann gibt es in der Schweiz höchst mangelhaft bezeugte Landschaften, wie z.B. den Kanton Bern, der wenig alte Schriftbelege vor dem Hochmittelalter besitzt, aber sicher viele «ursprüngliche» *-ingen*-Orte birgt. Doch auch die Feststellung der Lage auf fruchtbarem Boden mit gallorömischen Fundstellen, wo die Alemannen bereits bebautes Kulturland übernommen hätten, dürfte zum Alterserweis nicht ausreichen, da die Grabungsfunde zu sehr dem Zufall unterliegen. Zweifellos erlaubt auch die heutige Größe der Orte keineswegs immer, auf eine frühe Niederlassung zu schließen. Höfe aus der Landnahmezeit können klein geblieben, manche auch eingegangen sein, wie die von W. U. GUYAN ausgegrabene Alemannensiedlung *Berslingen* im Kt. Schaffhausen beweist, von der zuletzt nur noch der ursprüngliche Name übriggeblieben war. Dennoch haben wir hier den Versuch gemacht, nur die Ortsauswahl der schon erwähnten und benützten Gesamtkarte der Schweiz im Maßstab 1:400 000, die die verkehrswichtigern Ansiedlungen fixiert, einer *-ingen*-Streuungsskizze zugrunde zu legen und diese Auswahl mit jenen einschlägigen Namenpunkten aus der Statistik der Erstbelege zu kombinieren, die bis zum Jahre 1000, d.h. bis zu den spätern, mittelalterlichen Ausbau-Rodungen urkundlich erwähnt sind. Daß eine solche Karte bei der teilweise doch fragwürdigen Einzelzuteilung nach der heutigen Größe und Verkehrsbedeutung und bei der noch mangelhaften Kenntnis des ganzen dokumentarischen Beleggutes eine bloß ungefähre Skizze bleiben muß, sei zum vorneherein zugegeben. Aber im großen und ganzen dürfte sie doch «stimmen»⁴⁷.

Was die vollständige Verbreitungskarte als ein diffuses Gewirr von Punkten zeigte, gewinnt dann – nach Abhebung des später Hinzugekommenen – eine deutliche Struktur. Augenfällig tritt ja nun auf unserm so vereinfachten Kartenbild vermutlich primärer *-ingen*-Prägungen (Tafel IV) wieder der Raum des fruchtbaren Mittellandes heraus, jener Bereich, der auch schon von den für die gallische und römische Durchdringung zeugenden Namen auf *-dünun* und *-ācum* besetzt war, und eindrucklich hebt sich das damals noch romanische, aber teilweise wohl nur schwach durchsiedelte Alpen- und weitgehend auch das Voralpengebiet ab. Als leere Fläche erscheint auch hier wie auf andern Karten besonders der ausgefächerte, noch lange Naturlandschaft gebliebene Umkreis des Napfgebirges im Westen wie der Bereich um den Arboner Forst zwischen Boden- und Walensee im Osten. Aber auch auf diesem Kartenbild sind wieder Einbruchstellen den Paßwegen nach aufspürbar, etwa schon hinauf bis ins Gasterland, der Reuß nach in den alpinen Zentralraum

-ingen: -ens
in der französischen Schweiz

Lautverschobene
vordeutsche Ortsna-

gegen den Brünig, und sehr deutlich wird der Vorstoß aareaufwärts bis über die Berner Oberländer Seen. Bei einzelnen vorgeschobenen Punkten mag es sich allerdings erst um karolingische Gründungen handeln⁴⁸. Aus nachkarolingischer Zeit und von über die Grimsel herübergewanderten Pionieren dürfte die kleine, dichte Reihe der -ingen-Orte im Goms herkommen, die wie eine Fortsetzung der Kettenglieder des Berner Oberlands wirkt. Vielleicht noch später sind die zwar auch schon mittelalterlich bezeugten -ingen-Dörflein und -Höfe im Urner- und Glarnerland anzusetzen.

Wir haben auf unserer Karte, die nur eine Selektion von -ingen-Belegen der deutschsprachigen Schweiz vermittelt, doch auch noch die einst mit demselben germanischen -inga-Suffix gefügten Orte der französischen Westschweiz eingezeichnet, welche mit ihren später zu -ens, seltener zu -enges gewordenen Endungen von der Sprachgrenze bis an den Genfersee hinüberreichen. Die Streitfrage um die frühe Ausbreitung der Burgunder und ihre sprachliche Nachwirkung in unserm Raum ist noch keineswegs entschieden, und sicher muß die westschweizerische Streuung von Namen der -inga-Prägung auch im weitern Zusammenhang mit entsprechenden Bildungen jenseits der Landesgrenze erörtert werden. Aber wir möchten mit unserm bestechenden -ingen-Kartenbild doch das Problem erneut aufgreifen und die große Wahrscheinlichkeit einer alemannisch-bäuerlichen Infiltration zur Landnahmezeit, als es noch keine deutsch-französische Sprachschranke geben konnte, bis ans Léman-Ufer hervorheben gegenüber der freilich «glänzenden» Burgunderthese⁴⁹.

Dem durch sprachgeschichtliche Erörterungen unbelasteten Kartenbetrachter muß diese Verbreitung als eine ununterbrochene Fortsetzung alemannischer Siedlungsvorstöße erscheinen, und es gibt auch ernsthafte Forscher, die – wie der Franzose FERDINAND LOT – sich eine solche naheliegende Deutung zu eigen gemacht haben⁵⁰. Die Mehrheit indes sieht die westschweizerischen -ens-Namen im Zusammenhang mit einem entgegengesetzten Siedlungsschub der ostgermanischen Burgunder und führt sie auf eine angeblich aus ostgermanischer Flexion abgeleitete latinisierte Grundform -ingōs zurück (während die -enges-Namen fränkische -ingas-Einschläge darstellen sollen).

Wenn man die ungefähre Begrenzung des frühen Landnahmegebietes im heutigen alemannisch-schweizerischen Raum, d.h. den Bereich der ersten Niederlassung deutschsprachiger Menschen in unserm Land feststellen möchte, so wird dieser eindeutiger als durch die bei uns eben besonders langlebigen -ingen-Namen durch eine Untersuchung der Reichweite aller noch von der *althochdeutschen Lautverschiebung* veränderten vordeutschen Ortsnamen bezeugt⁵¹.

Die für die Entwicklung unserer Muttersprache entscheidende Erscheinung ist bekannt: in der Zeit zwischen etwa der Jahrtausendmitte und der Wende des 8. Jahrhunderts nach Chr. wurden die bisherigen harten Verschußlaute *p, t, k* je nach der Stellung im Wort zu Reibelauten *ff, ss, hh (ch)* oder zu bloß angeriebenen Quetschlauten *pf, tz, kch* verändert. Aber Ausdrücke fremder Sprachen, die erst *nach* der Wirksamkeit dieses «Lautgesetzes» in den deutschen Mund kamen, haben keine solche «Verschiebung» mehr mitgemacht. Ortsnamen der Vorbevölkerung, welche die einziehenden Alemannen vor 700 kennen gelernt haben – und das sind meist Benennungen der Orte, die sie bei ihrem Vorrücken noch als Siedler erreicht haben –, müssen also mit den Merkmalen verschobener Konsonanten eingedeutscht erscheinen. Fremdsprachige Namen, die ihnen erst später auf dem Weg ihrer weitem Ausbreitung in Helvetien bekannt geworden sind, müssen jedoch die unveränderten Lautungen zeigen (wie in *Orpund*, das lat. *pons, -tis* ‚Brücke‘ enthält), – außer daß die romanischen *c*, reine harte Verschußlaute, welche das Deutsche nicht kannte, mit dem nächstverwandten Klang, den der Buchstabe *g* symbolisiert, wiedergegeben wurden, lat. *culmen* demnach als deutsch *Gulm*, lat. *castra* als *Gaster* usw. erscheint.

Es mag hier genügen, diesen Sachverhalt im Bilde festzuhalten (Abb. 4), um daraus zu erkennen, daß die Erscheinung im großen und ganzen wieder das schweizerische Mittelland, jenen günstig gelegenen Nordstreifen zwischen Bodensee, dem Nordgestade des Vierwaldstättersees und dem oberen Aarelauf beschlägt, mit dem sie allerdings im offenen Talgrund des Berner Oberlands bereits an den Hochalpenfuß heranreicht. Bis hierher sind also die alemannischen Bauern schon in vorkarolingischer Zeit – wenn auch sicher nicht in geschlossener Siedlung – seßhaft geworden. Noch immer fast unberührt von deutschsprachigem Volkstum aber bleibt, zusammen mit den alpinen Hochtälern, auch jener erwähnte Gürtel der voralpinen Nordabdachung, der über die Seitentäler des Berner Oberlands hinweg bis hinüber zum sanktgallisch-appenzellischen Waldland reicht. Besonders deutlich

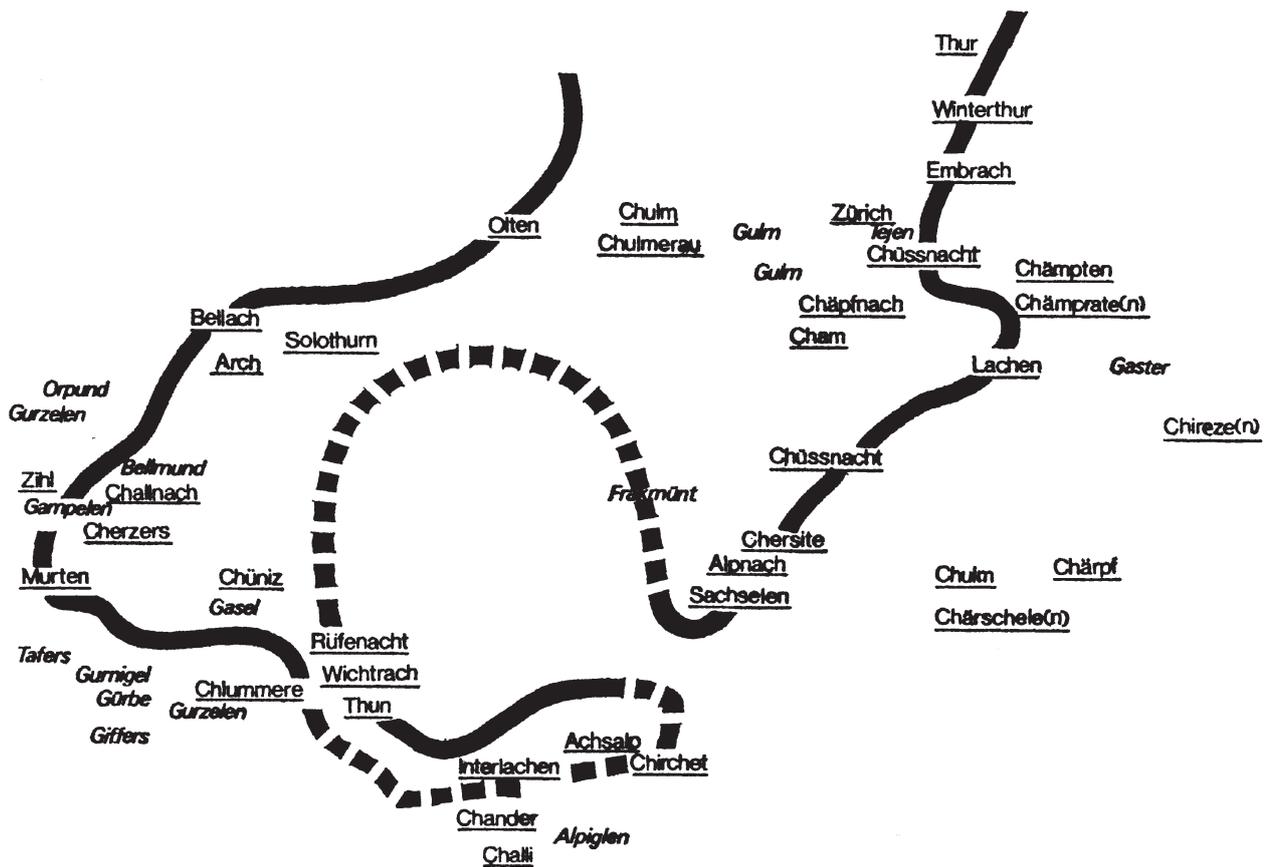


Abb. 4: Althochdeutsche Lautverschiebung in vordeutschen Ortsnamen.
 Aufrechte Schrift = verschobene Namen
 Kursivschrift = nicht verschobene Namen

zeichnet sich hier nochmals die sogenannte Napfbarriere ab, in deren Zentrum das zerfurchte Emmental liegt.

-inghofen/-ikon

Die Ortsnamen auf *-inghofen*, die später teilweise zu *-ikon*, *-iken* verkürzt wurden, aber auch die auf unserm Raum seltenern auf *-inghusen* zeigen, daß man wohl schon zur *-ingen*-Namen-Zeit, jedenfalls bald nach der ersten Landnahme, auch das Wort *Hof* und *Haus* in der Namengebung verwendet hat. *Zollikofen* BE, 1257 *Zollinchoven*, wie *Zollikon* ZH, 942 *Zollinchoven*, muß ja einst ‚bei den Höfen der Zollinge‘, der Leute eines Zollo, *Attinghausen* UR ‚bei den Häusern der Attinge‘, der Gefolgsleute eines Atto, bedeutet haben. Auch Ortsbenennungen mit den einfachen *Hofen* und *Husen*, letztere im Amtsgebrauch teilweise «verneuhochdeutsch» zu *Hausen*, dürften noch bis in die alemannische Frühzeit zurückreichen. Ein hohes Alter wird ja allein durch die längst ungebräuchliche Dativ-Mehrzahlform auf *-en*, die dazu eine Gruppensiedlungsweise mehrerer Bauten verrät, bezeugt: wo es noch im Althochdeutschen *ze den hofun*, *ze den hūsun* hieß, kann es in unserer heutigen Rede nur mit Umlaut ‚bei den Höfen‘ und mit der bereits in sehr alten Dokumenten aufkommenden sächlichen *-er*-Mehrzahlendung ‚bei den Häusern‘ lauten. Die Altertümlichkeit solcher Namen ergibt sich aber, auch wenn nicht urkundliches Beleggut vorläge, aus der Streuung im Gelände. Wir stellen auf unserer Karte (Abb. 5) nur die Verbreitung von *Husen/Hausen*, bzw. von Zusammensetzungen mit dem zweiten Namenglied *-husen/-hausen* wie in *Wolhusen*, *Schaffhausen* dar. Die Einzahlform *Hus* wäre – wie einfaches *Hof* – ohne Aussagekraft, weil sie seit alter Zeit unverändert bis heutzutage im deutschen Sprachschatz auch für die Ortsnamenprägung zur Verfügung stand⁵². Einfache und zusammengesetzte ‚*Hausen*‘ besetzen mehr oder minder dicht das schweizerische Mittelland mit auffälliger Häufung an seinem Nordostrand. Jura und Alpen sind von dem Typ noch kaum berührt, außer im Einzugsgebiet der bekannten Paßübergänge. Daß einzelne

-inghusen

Husen/Hausen

HUSEN/HAUSEN

- ◆ Husen/Häusen
- ♣ -husen/-hausen

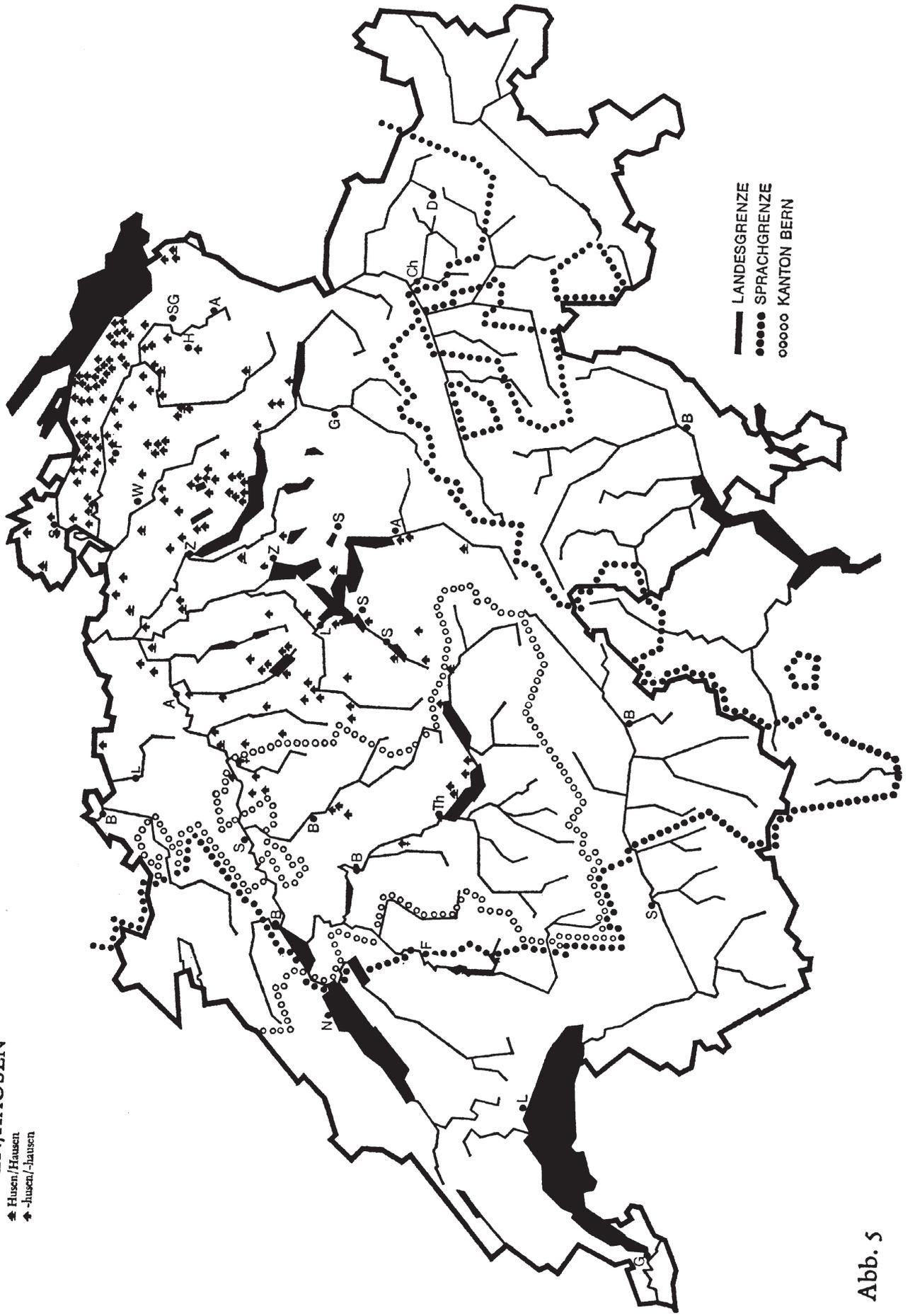


Abb. 5

Vertreter dieser Namenart doch schon über den Frühsiedlungsbereich hinausgelangt sind und nur kleinste Weiler bezeichnen, weist auf ihre zeitlich weiterdauernde Verwendungsmöglichkeit hin. Von einer gewissen Zeitstufe an lauten die pluralischen Namen dann aber *Hüsren, Hüsern*. Solche wären besonders in den auf unserem Kartenbild leer gebliebenen Bereichen im Westen, Süden und Osten in reicher Zahl zu finden. Doch auch sie gehören nicht mehr der lebendigen Sprache an, sondern müssen weitherum ebenfalls schon als erstarrte Ortsnamen gelten. Im Bündner Bergtal Safien heißt eine Örtlichkeit *bi dä Hüscherä*, in der Alltagsrede müßte man hier nun, wenn es um irgendwelche Häuser geht, heute sagen *bi dä Hüscher*.

Die zeitliche Begrenzung ihrer Entstehungszeit aber kann bei den alten Ortsnamen auf *Husen/Hausen* doch nur im Ungefähren bleiben. Sie wäre vor allem noch relativ zu bestimmen im Zeitverhältnis zu den alten Prägungen auf *Hofen/-hofen*, zu den zweifellos auch sehr alten auf *-heim, -dorf; -büren, -steffen* und weiteren. «In Deutschland zeigt sich der Typ in der Regel in gerodetem Wald, aber näher bei den alten *-ingen* und *-heim* als bei den jüngern *-rod, -hain usw.*»⁵³ Das heißt wohl, daß er vom Abschluß der ersten Landnahmezeit noch in die Epoche der frühern Siedlungsausweitung hineinreicht, und man verweist denn auch die Mehrzahl der *-hausen* wie viele der *-dorf*-Namen, in die Zeit vom 6. bis 9. Jahrhundert.

Damit sind wir also in einen neuen kulturhistorischen Zeitabschnitt gelangt, den wir im allgemeinen in seinem ganzen Umfang den *Siedlungsausbau* nennen. Er läßt sich am Ortsnamengut durch manche eindrucklich sprechende Karten in seiner Entfaltung verfolgen. Der Vorgang des Ausbaus ist in seinem Beginn dadurch gekennzeichnet, daß die eingedrungenen und seßhaft gewordenen Alemannen nun von ihren überfüllten Frühsitzen aus Neuland durch Rodung im Waldbereich der Umgebung zu gewinnen suchen und so das weite Mittelland immer intensiver der menschlichen Nutzung erschließen. Darauf dringen dann aber alemannische Bauern auch schon bald in die klimatisch weniger günstige Nordabdachung der Alpen vor, die sich zwischen den seit tiefer Vorzeit bewohnten zentralalpiner Hochtälern und den alten Siedlungsflächen des offenen Mittellandes als noch kaum berührte Wildnis ausbreitete.

Unter den Namen, die einer ersten Epoche früher Rodung im Waldgebiet, und zwar noch im Umkreis der Urhöfe und Urdörfer des ebenen und fruchtbaren Landnahmebodens, angehören, sind die in der heutigen deutschen Schweiz mit *-wil* gefügten Prägungen wie *Rapperswil, Sigriswil, Hermiswil, Uzwil* und ähnliche wohl die zeugniskräftigsten⁵⁴. Sie gelten für den weiten süddeutschen Raum geradezu als die charakteristische «Ausbautepe» des 8. und 9. Jahrhunderts. Zweifellos ist auch diese Bildungsweise mit spätern Abwandlungen noch über den genannten Zeitraum hinaus vereinzelt lebendig geblieben. Aber die Zusammensetzung eines germanischen Personennamens mit dem danach zu einfachem *-wil* verkürzten zweiten Element des Ortsnamens – wie z.B. in *Rapperswil SG, 972 Raprehteswilare*, die Weilersiedlung eines Ratbrecht, 1233 schon *Raprehtis-wile; Walterswil BE, 1257 de Walterswile, 1268 noch Waltrichewiler*, einst einem Walter(-ich) zugehörig usw. – weist im deutschschweizerischen Bereich doch im allgemeinen auf eine Entstehung zumindest noch vor der Wende des 1. Jahrtausends hin, im Gegensatz zu den bei uns meist spätern und meist nur kleinere Örtlichkeiten bestimmenden, gegen die Alpentäler vorgeschobenen einfachen *Wilern* und *-wiler-Fügungen* mit einer Siedlungsbenennung im ersten Glied wie etwa *Gsteig-wiler*. Die Namen der frühen *-wil(er)*-Eigentümer konnten, wie wir an Urkunden der Karolingerzeit erkennen, damals noch wechseln, so daß wir in den heutigen Ortsnamen dieser Bildung nicht immer den ersten Roder vor uns haben, während wir in den vorher erwähnten gallorömischen, amtlichen *-acum*-Prägungen eher noch den damaligen Gutsbesitzer oder in den personengebundenen *-ingen*-Bildungen wohl meist noch den Siedlungsgründer feststellen können.

Auf keinen Fall – das zeigt neben ihren mannigfaltigen altgermanischen Personennamen nun ja auch schon die Lage der *-wil*-Ortsnamen auf unserer Tafel IX – stehen diese Sprachgebilde noch mit der Kulturwelt der Römer in Verbindung, obschon dem zweiten Teil *-wiler* und dem eben früh daraus verkürzten *-wil* ein spätlateinisches Beiwort *villaris* mit der Bedeutung ‚zu einem Landhaus (villa) gehörig‘ zugrunde liegt. Der fremde Ausdruck ist aber früh schon als Lehnwort mit dem Sinn einer ‚vorgeschobenen Hofsiedlung‘ in die deutsche Sprache übergegangen und ist zum zeitgebundenen, damals weitverbrei-

SIEDLUNGS-
AUSBAU

-wil(er)

teten Benennungsmittel für die neuartigen Heimstätten im neugewonnenen Umland geworden. Unser Streuungsbild stellt zunächst einmal deutlich die dichtere Durchsiedlung des von den Alemannen zuerst wohl nur punktiert besetzten Landnahmegebietes im schweizerischen Mittelland vor Augen: hier sind von den Frühsiedlungen aus überall Vorstöße in die Wälder der Umgebung unternommen worden. Die Karte zeigt aber auch noch das Vordringen der landsuchenden Bauern am Rande des Voralpenbereichs: im Westen etwa besonders gedrängt zwischen unterer Saane und Sense, doch auch schon im Schwarzenburgerland, eindrucklich im Bereich der innerschweizerischen Seen und wieder augenfällig im Raum von St. Gallen und dem mittleren Toggenburg. Diese Verdichtung und Ausweitung des alemannischen Siedlungsgrundes tritt anschaulich heraus, wenn wir das Bild der *-ingen*-Streuung (Tafel IV) zum Vergleich heranziehen. Eine genauere Betrachtung würde ergeben, daß sich die *-ingen*-Orte unten im Mittelland im allgemeinen auf den günstigsten Siedlungslagen finden, während hier die *-wil*-Orte eher abseits liegen oder sich an den Hängen um die Ursitze herum gruppieren. Da aber, wo beide Typen bis in die Alpentäler hineinreichen und wo offenbar damals noch viel siedlungsleeres Land vorhanden war, reihen sich die *-ingen* und *-wil*-Dörfer schon in gleichwertiger Lage nebeneinander auf, wie etwa im Berner Oberland. Am südlichen Streuungsrand trifft man nun eben die erwähnten, als spätere Außensiedlungen leicht erkennbaren *-wiler* Niederlassungen, die offenbar hier aufs neue mit dem nachlebenden Gattungswort ‚Wiler‘ geschaffen worden sind. So gibt es über Brienz einen derartigen zum Pfarrdorf ausgewachsenen Weiler *Brienzwiler*, bei Gsteig das heute zur umfassenden Gemeinde gewordene *Gsteigwiler*, und selbst das entlegene Gstaad hatte einst seinen *Gstaadwiler*. Einfaches *Wiler* ist noch ins obere Rottental hinüber gewandert, wo sich in die Kette der Gomser *-ingen*-Dörfer gleichsam als Zwischenglieder kleinere *Wiler*-Örtchen eingefügt haben. Und auch im Urner Reußtal gibt es wieder in der unmittelbaren Nähe der meist auf erste deutschsprachige Einwandererweisenden *-ingen*-Siedlungen einige vorgeschobene *Wiler* genannte Weiler (besonders im Schächental neben *Spyringen*, *Uringen*, *Trudelingen*, und in der Nähe von *Waffingen* bei Wassen, sowie ein äußerstes *Im Wiler* bei Andermatt). Ohne *-wiler*-Namen ist das alte Rätien mit dem Herzstück Graubünden geblieben, das seine römische Tradition bis in die Zeit der Karolinger hinein zu wahren vermochte. Als aber alemannisches Volk hier zu siedeln begann, war offensichtlich die Zeit der *-wiler*-Namengebung vorüber. Bloß ein einziges *-wiler* ist gerade noch über die alte Grenze der Raetia Curiensis in der March zwischen dem obern Zürichsee und dem Walensee hinaufgedrungen und hat sich als Name eines Teils des glarnerischen Dorfes Mollis erhalten.

Rätien

Voralpenraum

Doch ist bislang immer noch der breite und von Tälern zerfurchte Gürtel, der sich von den südlichen Seitenrinnen des Berner Oberlands über die Innerschweiz, einschließlich die vorgelagerte Landschaft um den Napf, und weiter ostwärts über die einstigen St. Galler Oberländer und Appenzeller Bergwaldgebiete gegen den Bodensee hinzieht, eine in großen Teilen kaum bewohnte Naturlandschaft geblieben. In diesem klimatisch für den Ausbau weniger günstigen, weithin von Gehölz überwachsenen Voralpenland legten nun die alemannischen Roder auch ihre Höfe an und begannen hier ein gemeinsames Dasein mit einer hirtentümlichen Wirtschaft und Kulturform zu fristen. Wie diese Landschaft der Täler, Gräben und Eggen, die heute noch ein charakteristischer Bereich bäuerlicher Streusiedlung geblieben ist, mählich von deutschsprachigen Pionieren erschlossen wurde, mag wieder mit Hilfe zweier Verbreitungsbilder zeitgebundener Bodenbenennungen schlagartig erhellt werden. Auf den beiden von uns entworfenen Karten von Rodungsnamen sind zwei nahverwandte, mit Laut und Sinn zum Ausdruck *schwenden*, eig. ‚zum Schwinden bringen‘, dann aber spezieller ‚das Gehölz durch Entrinden abdorren lassen und danach niederbrennen‘ gehörige Namengebilde festgehalten und nach ihrer räumlichen Entfaltung erfaßt worden. Das seit dem 8. Jahrhundert schon urkundlich belegte *Schwand* bedeutet dann auch einfach ‚Aushau, Rodung⁵⁵. Auf unserer Zeichnung (Tafel V)⁵⁶ häuft sich dieser Namentypus wieder in einem breiten dichtbesetzten Streifen, der nun aber gegenüber der *-wil*-Streuung viel weiter nach den Alpen hin vorgeschoben liegt. Bezeichnend ist, daß dagegen das frühe Siedlungsgebiet – das Mittelland zwischen Bodensee und Bielersee – jetzt nur noch eine fast leere Fläche bildet und bloß das bewaldete Juragebirge nördlich davon noch einige Punkte zeigt; bezeichnend ferner, daß aber auch die eigentliche Alpenlandschaft keine *Schwand*-Namen aufweist: es handelt sich hier eben um einen Typus der zwei-

Schwand

ten, schon hochmittelalterlichen Rodungsphase, in der das lange wild gebliebene nördliche Voralpenland mit Axt und Haue erobert und dann zu jener Einzelhoflandschaft wird, die sich ja bis auf unsere Tage siedlungsmäßig und volkskundlich deutlich ausprägt.

Schwendi

Wenn wir das gleichbedeutende, möglicherweise etwas jüngere, unmittelbar vom Verb *schwenden* aus gebildete, nun auch den sanktgallisch-appenzellischen Rodungsbereich im Osten eindrücklicher kennzeichnende *Schwendi*⁵⁷ mitbetrachten (Tafel VI) und wenn wir gar die beiden Streuungsbilder von *Schwand* und *Schwendi* aufeinanderlegen könnten, dann ergäbe sich ein sehr dicht besetzter, geradezu geschlossener Quergürtel durch die Schweiz zwischen Mittelland und Hochalpen. Doch müßte dann auch noch deutlicher die größere Expansionskraft des Verbalabstraktums *Schwendi* in die Augen fallen. Im ausgedehnten Voralpenraum verfestigen sich die *Schwendenen* nicht nur mitten unter den mit altertümlicherem *Schwand* benannten Rodungen, sondern sie finden sich eben auch noch besonders gehäuft, wo diese fehlen, vor allem in der Zentralschweiz und im Osten. Aber sie sind nun auch tiefer als die verwandten Schwandbenennungen vereinzelt bis in die hohen innern Alpentäler vorgedrungen, über das Berner Oberland hinüber ins Wallis und von dort noch weiter in die ennetbirgischen Südtäler. Dort treffen wir sporadisch einen mit *Schwendi*, auch *Swendi*, benannten Mattenhang noch im Berggebiet über dem einst deutschsprachigen, aber längst italienisch gewordenen Dorf Ornavasso im Tocetal, schon fast am Nordufer des Langensees⁵⁸; ferner in der länger mit dem Wallis über den Berg hinüber verbundenen deutschen Siedlung Gressoney unter dem Monterosa⁵⁹.

Andererseits sind aber germanische *Schwendi*-Namen auch im Osten unseres Landes in die heute deutschsprachigen Bergtäler Rätians eingedrungen.

Der Typus hat damit noch teil an der letzten, nun schon binnenalpinen Siedlungsausweitung, deren Träger die *Walser* sind und deren erstaunliche Kolonistenleistung sich wieder in Ortsnamensspuren eigener Art verfolgen läßt.

Siedlungsschübe

Überblicken wir auf einer bloß schematischen Kartenskizze (Abb. 6) rasch den Ablauf der *Siedlungsvorgänge* deutschsprachiger Landnehmer und Landsucher auf helvetischem Boden, die sich auch in aufeinanderfolgenden nordsüdlich abgestuften Ortsnamenschichten alemannischen Gepräges sichtbar machen ließen: der frühe Einbruch und die Zeit der ersten Seßhaftigkeit führen aus verschiedener Richtung schließlich bis an den Rand der alpinen Nordabdachung (breite schwarze Pfeile); seit den nachkarolingischen Jahrhunderten «erobert» das deutsche Sprachvolkstum mählich den Voralpengürtel und überschreitet die Berner Alpenkette ins obere Rhonetal (schmale schwarze Pfeile). Nun aber setzt eben mit der Expansion des wanderlustigen Oberwalliser Bauernschlags seit dem Ende des 12. Jahrhunderts jener letzte Vorgang des Deutschwerdens vieler Alpentäler ein mit einer nicht minder erstaunlichen intensiven Durchdringung des Berglands. Mehrfach aufeinanderfolgende Auszüge führen diese Menschen weit über Pässe und Tiefen hinweg nach allen Richtungen, vor allem aber südwärts in die Hintergründe der ennetbirgischen Täler hinter Monterosa, Simplon und Griespaß, ostwärts nach Graubünden und darüber hinaus bis an den äußersten Rand des heutigen Vorarlberger Landes, ja sogar hinüber ins tirolische Paznauntal (helle Pfeile)⁶⁰. Diese abschließende Siedlungsetappe, die die Kolonisten aus dem obersten Rhonetal in höchstgelegene, oft unwirtliche und dann später wieder aufgegebene Berglagen brachte, jedenfalls die letzten noch unbewohnten, bebaubaren Stellen an den hohen Hängen zu besetzen vermochte, darf mit Recht bei uns als die *alpine Durchsiedlung* bezeichnet werden. Die vielfältig abgestuften Wandervorgänge, welche sich dokumentarisch genau nur an wenigen Gründungen fassen lassen, vermag man aber auch jetzt wieder im Ungefähren aus dem Zeugnis von weitem bodenverwachsenen, mit dieser Endphase verbundenen Namen zu erspüren. Natürlich sind es zum großen Teil dieselben dem altalemannischen Wortschatz entnommenen Gebilde, die die späten Kolonistenpioniere nun auch noch durch die Alpen weitertragen. Denn die Nachkommen der Menschen, die schon weiter unten mit Feuer, Axt und Haue ins walddreiche Bergland einzudringen begannen, hatten es auch noch immer mit dem – wie ein Walserdokument sich ausdrückt – «wildem, wüesten Wald» zu tun, in dessen gerodete Lichtungen sie ihre neuen Heimstätten anlegten. Wir haben festgestellt, daß sie die besonders altertümliche Technik des Urbarisierens mit dem Feuer noch im innern Alpengebiet weiterführten. Solches erweisen eben die bis auf dessen Südseite gelangten *Schwendi*-Namen, aber auch die weiter verbreiteten Benennungen *Brand* (zu ‚brennen‘) und *Sang* (zu ‚sengen‘). Mühevoller, doch sicher auch nach-

Alpine Walserkolonisation

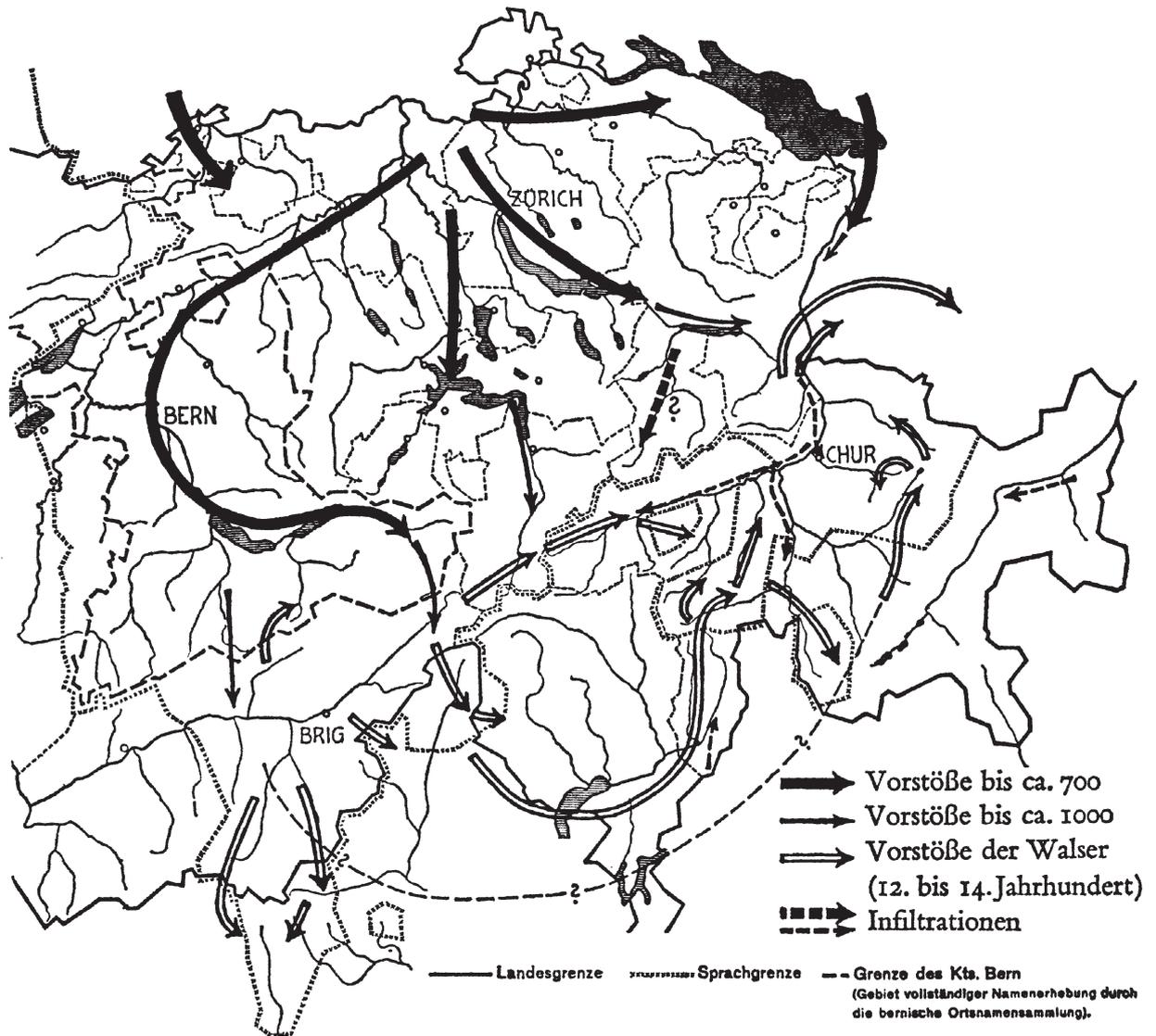


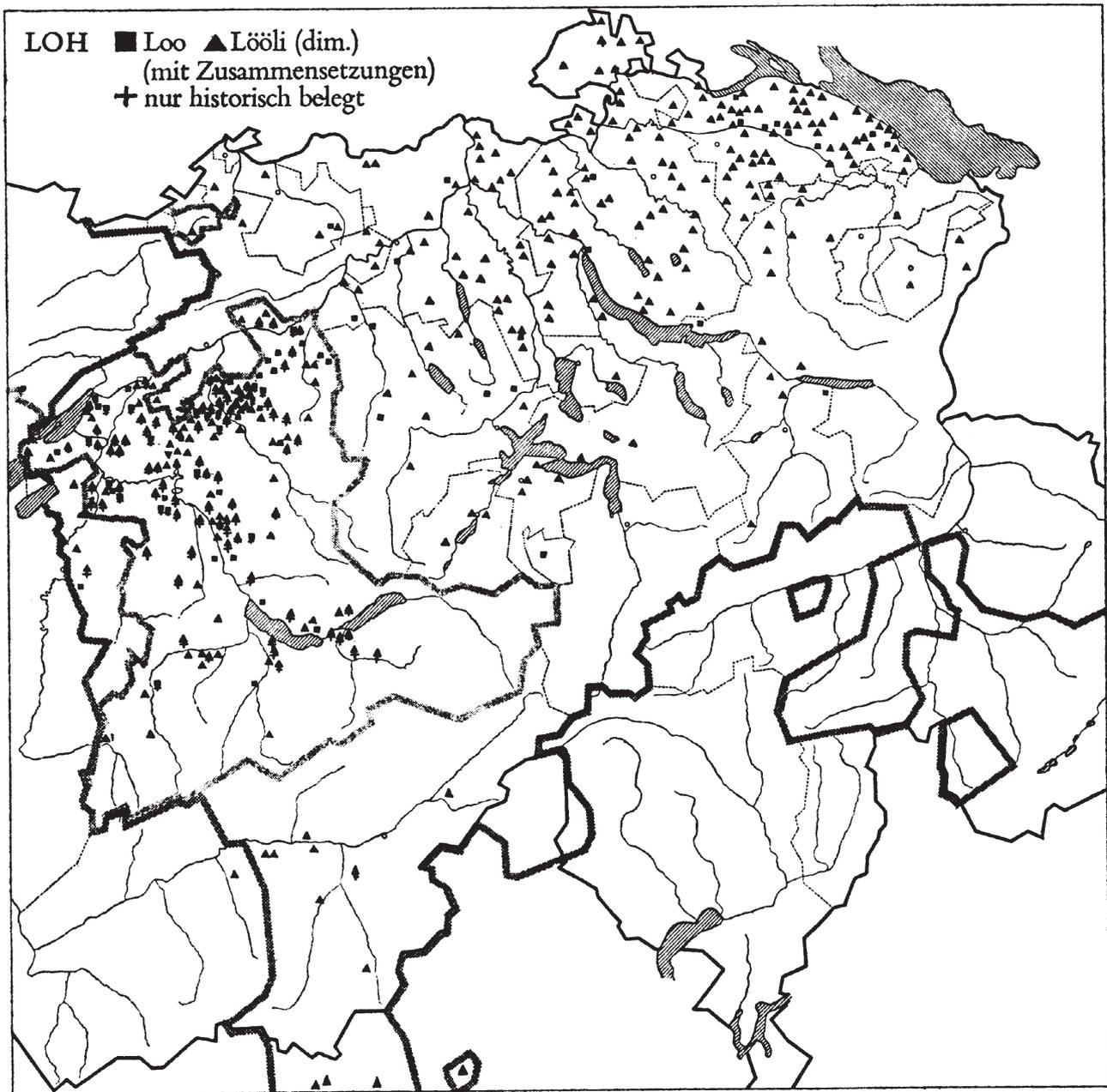
Abb. 6. Germanische Siedlungsschübe von der Landnahme bis ins Hochmittelalter

haltiger war das entwurzelnde Roden, von dem Prägungen wie *Rüti* und ähnliche künden. Diese sind jedoch so zahlreich und dazu vor allem die *Rütlenen* in der ganzen deutschen Schweiz so gleichmäßig von den Tieflagen über die Voralpen bis in die letzterschlossenen Hochtäler hinein verteilt, daß sich aus ihnen keine Schichten und Siedlungsbewegungen ablesen lassen. Sie dürften eben von der alemannischen Frühzeit in unserm Lande bis ans Ende des Spätmittelalters noch in der Rede lebendig geblieben und erst bei Abschluß der Durchsiedlung zu zwar noch leichtverständlichen bloßen Namen erstarrt sein.

Loh

Früher aus dem Wortschatz der Alltagssprache verschwunden sein dürfte der altdeutsche Ausdruck *lôh* m.n. für ein ‚niedriges Gehölz, Buschwerk‘, der noch heute in zahlreichen, längst nicht mehr nach ihrem einstigen Sinn verstandenen Flurnamen als *Loh*, *Lohn* und als meist abschätzig mißverstandenes *Löhli* nachlebt. Unsere freilich nur fürs Bernerland einigermaßen vollständige Streuungskarte (Abb. 7) zeigt nun im Gegensatz zu der auch in der Begegnung mit dem Wald geschaffenen Prägung *Schwendi* eine reiche Verbreitung schon im frühen Landnahmegebiet, dann aber auch, wenigstens in einzelnen Gegenden, ein Weiterreichen in voralpines Land. Im Westen jedoch läßt sich *Loh* areaufwärts und aus der Oberländer Haupttalfurche noch in die Seitentäler hinein verfolgen. Wie die *Schwendenen* finden sich *Loh*-Prägungen zudem im Wallis, und weiter südlich in den ennetbirgischen Walserkolonien treffen wir sie sogar noch zu Gressoney mit der *Alpe Loo*, der bewaldeten *Pta. Loo* und dem darunter liegenden Weiler *Loomatten*; ja selbst die

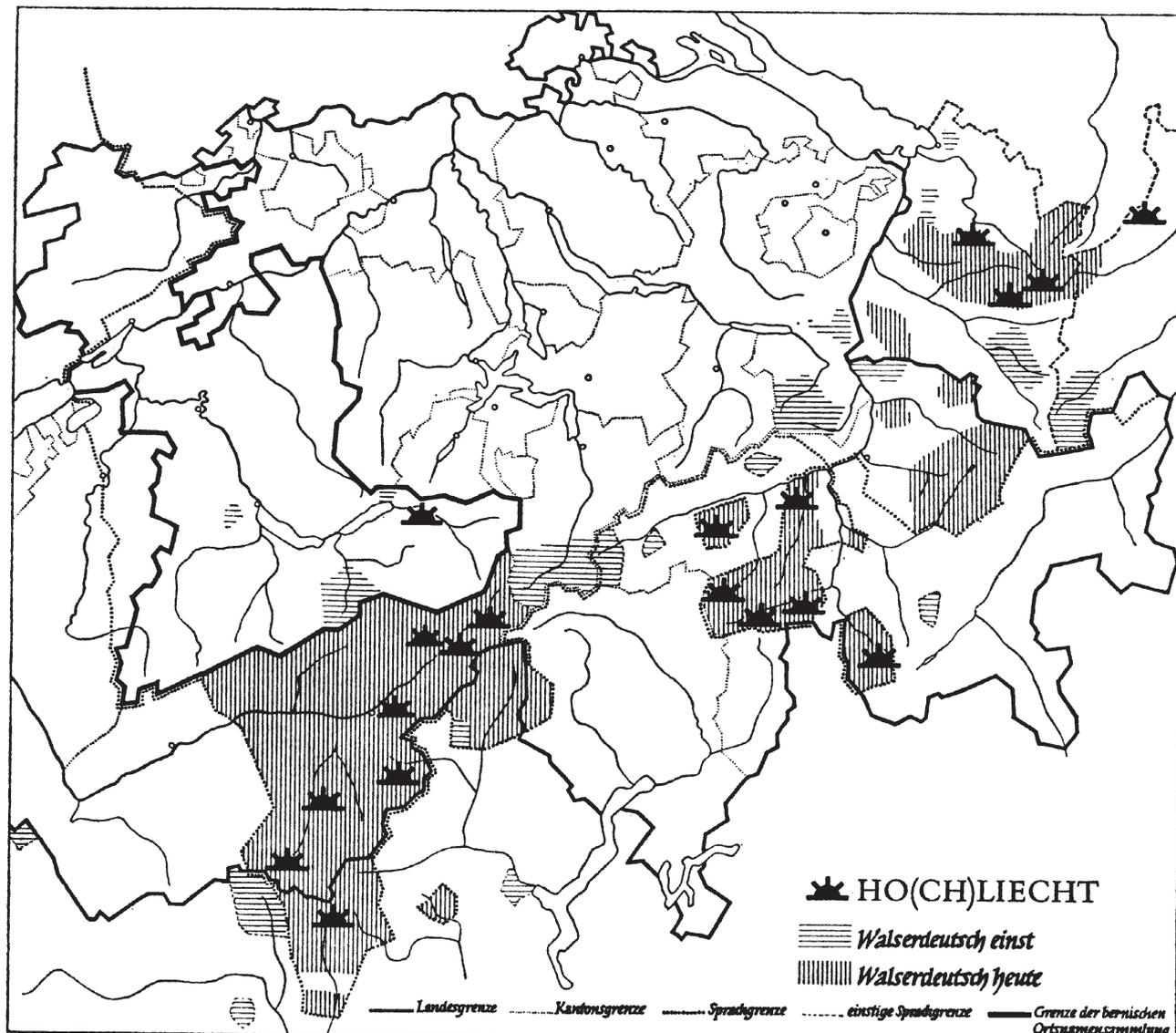
Abb. 7



abgelegene Sprachinsel Rimella bewahrt noch einen Beleg⁶¹.

Zugegeben, daß das so entworfene Streuungsbild auch andere Deutungen ermöglicht, die wir noch berühren möchten. Aber wenn man unsere Skizze der Wanderzüge (Abb. 6) heranzieht, drängt sich doch die Vorstellung auf, daß da vorrückende Siedler das alte Wort für eine Art Waldung mit sich geführt und zu Örtlichkeitsbestimmungen verwendet haben, solange es in der lebendigen Rede noch nicht verklungen war. Eine Siedlergruppe, die vielleicht aus dem westlichen Berner Oberland auf eigenen Paßwegen ins untere deutsche Wallis gelangt war, hätte es dann weiter bis in die südlichen Monterosakolonien hinübergebracht. Es gibt nun aber andere aus deutschem Sprachstoff geschaffene oder aus fremden Idiomen entlehnte Namen, die in stärkerem Maße Eigentum dieser westlichen alemannischen Bergbewohner gewesen sind und die zeugniskräftiger auch heute etwas über die kolonisatorische Ausbreitung dieser Leute, selbst in Gebieten, wo ihre höchstalemannische Mundart untergegangen ist, verraten⁶². So ist *Ho(h)liecht* n. mit der Bedeutung ‚Gesichtskreis, Helle über dem Horizont‘ ein im Berner Oberland, im Wallis und in Walsertdeutsch-

Abb. 8



Ho(h)liecht

Bünden, teilweise auch in der Innerschweiz verbreiteter typischer Berglerausdruck⁶³. Den ‚Bergkamm‘, die ‚Grathöhe‘ selber erfaßt man mit Wort und verfestigtem Namen nur in den westschweizerdeutschen Alpen und im östlichen Strahlungsbereich der Walsertäler. Ja in der Namengebung scheint *Ho(h)liecht* nach unserer Streuungskarte (Abb. 8) eine dem Bergbereich von Rhonetal und Außensiedlungen eigene Bildung zu sein. Die *Ho(h)liecht*-Bergnamen finden sich – nur mit einem einzigen Beleg aus dem Berner Oberland – im Zermattertal (Randa, Zermatt), jenseits des Monterosa zwischen den Walserorten Alagna und Gressoney (Alta Luce-Hochlicht, 3173 m), im Simplongebiet, im Goms (Ulrichen, Münster, Reckingen, Termen); in Graubünden trifft man den Namen seltsamer – und wohl zufälligerweise allein bei den Westwalsern, in Obersaxen, Vals, Tenna, Nufenen, Avers, noch weiter darüber hinaus aber in den Vorarlbergischen Ostkolonien zu Damüls und im Talmberg, wo es auf der Nordseite im obersten Lechgebiet ein kartiertes *Hochlicht* (2604 m), ein Zuger *Hochlicht* (2374 m), echt walserdeutsch *Hóliocht* ausgesprochen, und einen 2652 m aufragenden *Hochlicht*-Gipfel sogar noch in der Gruppe der Allgäuer Alpen gibt.

Chinn

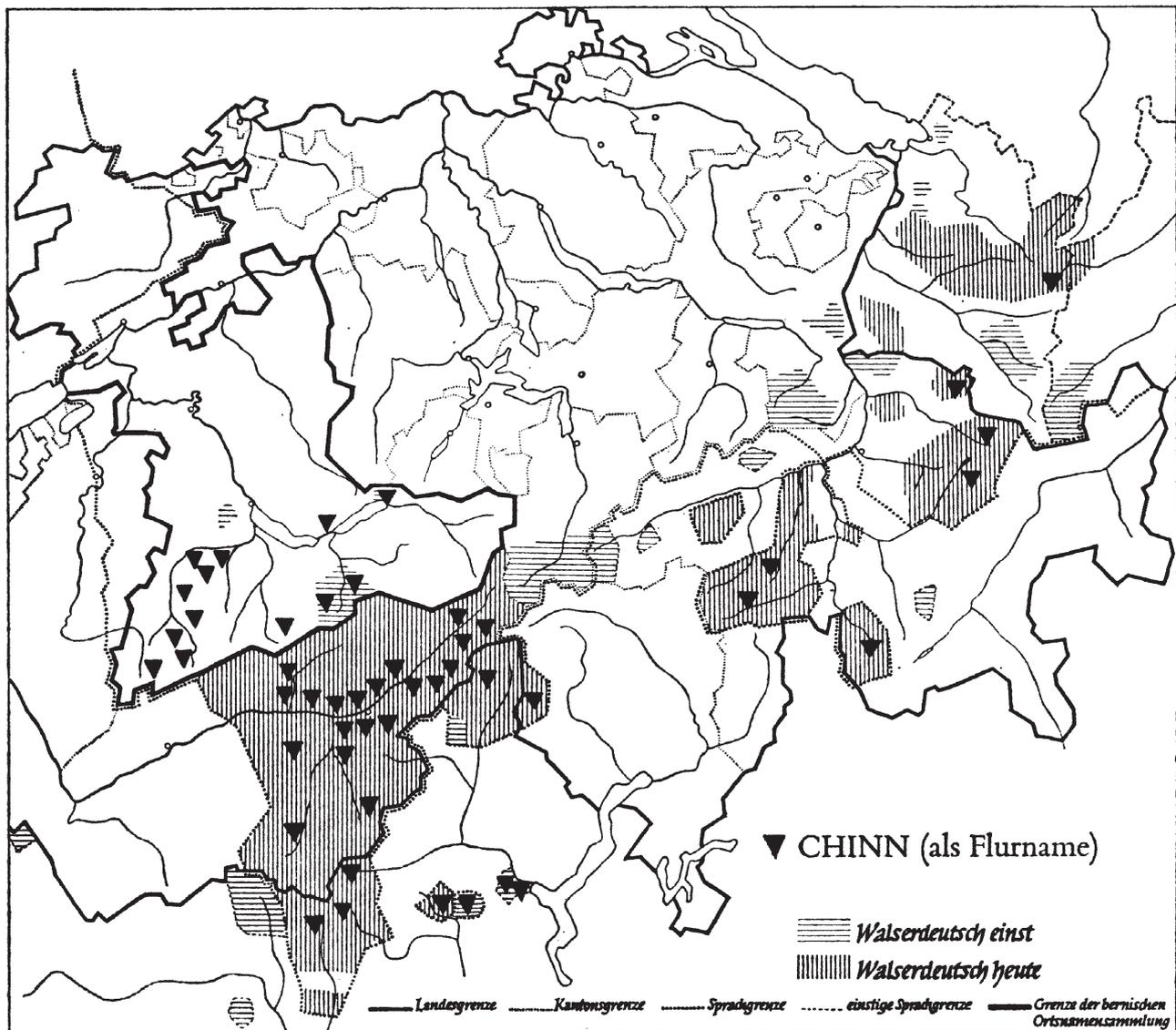
Dem westschweizerdeutschen Bergraum allein muß ursprünglich auch das seiner Herkunft nach noch nicht befriedigenderhellte Wort *Chinn* n. angehörhaben, das im Wallis heute noch in der Lautung *Chi* allenthalben für schluchtartige Eintiefungen im Berghang gebraucht wird und deshalb hier auch ein Geländename von auffälliger, auf unserer Streuungsskizze (Abb. 9) kaum

voll erfaßter Verbreitung ist⁶⁴. Im Berner Oberland, der westlichen Ausgangsbasis deutsch-alpiner Durchwanderung, scheint es nur noch als erstarrter Name, teilweise umgedeutet zu *Chind* ‚Kind‘, an zahlreichen Stellen nachweisbar zu sein – etwa im schon 1760 so bezugten *Trümmelbachkind*, einer Bergschlucht des Trümmelbachs im Lauterbrunnental, oder in *Chindwäld* hoch am Hang über Ringgenberg, wo es sich zweifellos eigentlich um ‚Wälder‘ bei einem ‚Chinn‘ handelt. Mit später aus dem Rhonetal weiter gezogenen Walsern ist Wort und Name – wie heute noch sichere Spuren beweisen – nach Süden und Osten getragen worden. Im Ennetbirgischen hat fast jeder Kolonistenort ein *Chinn*: Gressoney, Alagna, Rimella, Macugnaga, Pomatt und Bosco-Gurin. Doch selbst in Gegenden, wo das Deutsch längst untergegangen ist, bewahrt die Flur noch Erinnerung an die einstigen Bewohner mit diesem charakteristisch-walsertalischen Namen: in dem kleinen Campello-Monti, das man auch von Rimella aus über die *Wurku* (Furka) zuhinterst im Tal der Strona erreichen kann, heißt die schluchtartige Rinne über dem Dörflein noch immer *il Ginn*, und über dem längst verwelschten Ornavasso gibt es drei einst so benannte Stellen: ein stark in den Hang eingetieftes (*C*)*hinn* und ein steiles (*C*)*hinni* an einem Bachlauf und den schwer deutbaren torrento *Mia(c)hin*.⁶⁵ Außer in den bündnerischen Walsertälern findet man die kennzeichnende Prägung aber isoliert auch einmal am äußersten Siedlungsrand dieser Rhonetalexulanten: in der Gemeinde Lech am Arlberg wird als *Chenn* (Chinn) «eine steile Absturzstelle» bezeichnet, «die am Weg zu den Panüeler Mähdern liegt und in eine Schlucht abfällt».

Ritz

Problematischer muß dagegen das Bild bleiben, das den bergschweizerdeutschen Ausdruck *Ritz* m.⁶⁶ als Punkt in dieser deutschgeprägten späten Namensschicht darstellen

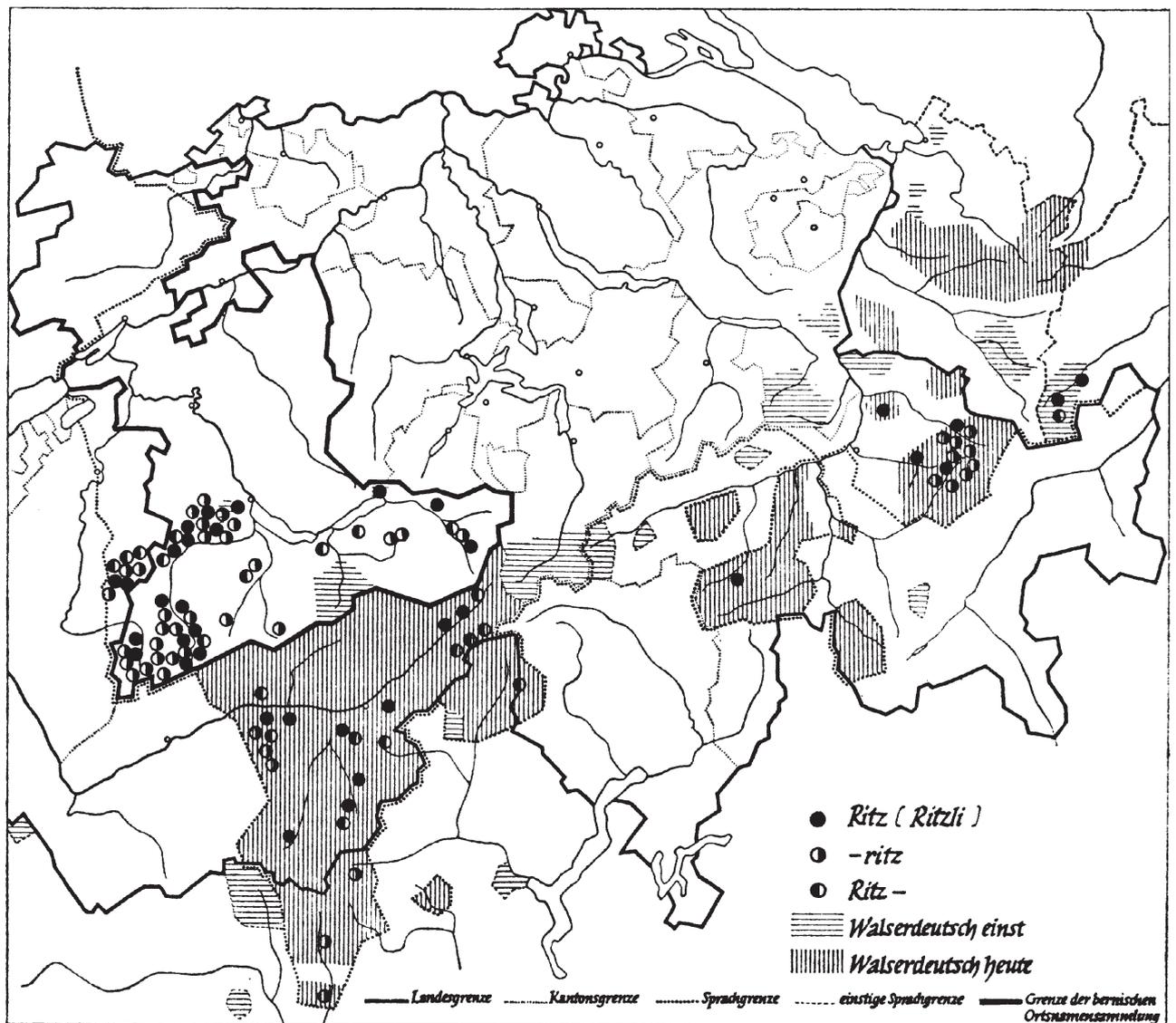
Abb. 9



möchte, welche mit der walerischen Siedlungsdurchdringung entstanden ist. Zweifellos ist *Ritz* in der Bedeutung eines ‚steilen, begrasten Bergabhanges‘ und besonders der ‚Furchen und grünen Grasbänder, die zwischen Felsen hinauf dem Bergkamm zulaufen‘ ein kennzeichnendes Wort jenes westschweizerdeutschen Volkstums, das diese Wanderbewegung trug. So häufen sich denn auch auf unserer heutigen Karte (Abb. 10) noch die *Ritz*-Benennungen für derartige begraste Hänge und Rinnen vor allem schon im westlichen Berner Oberland und im anschließenden Rhonegebiet. Die Belege in den Walsertorten hinter dem Monterosa und in Graubünden ausschließlich in den Walsertälern scheinen die gefaßte Deutung zu stützen. Nun reichen aber die *Ritz*-Namen im Osten weit über den walerisch-alemannischen Raum hinaus. So gibt es etwa ein *Oberritz* bei Windischmatrei im tirolischen Lienzbezirk, ferner z.B. die *Ritzenrieder Alpe* im Pitzthal, ja auch das Südtirol hat verschiedene *Ritz*-Orte aufzuweisen. Dazu kommen Namen wie *Ritze*, *Ritzejöchle*, *Ritzle* usw. sogar im südschwäbischen Raum vor.

Man wird sich daran erinnern müssen, daß *Ritz* außer ‚Riß, Spalte‘ noch eine weitere Bedeutung haben kann, oder daß es vielleicht sogar ein anderes, ursprünglich verschiedenes Wort *Ritz* gibt, das im Osten eine der besten Futterpflanzen der Alpen (*plantago alpina*) bezeichnet und in allerlei Sprichwortgut erscheint. Von diesem konnten auch Namen für Alpenhänge, auf denen die Pflanze wächst und auf denen man das gute *Ritzheu* (Wildheu) gewinnt, entstanden sein⁶⁷. In Graubünden ist die Pflanzenbezeichnung *Ritz* in der Rede des Volkes lebendig geblieben und vielleicht erst nachträglich mit dem von den Walsern

Abb. 10

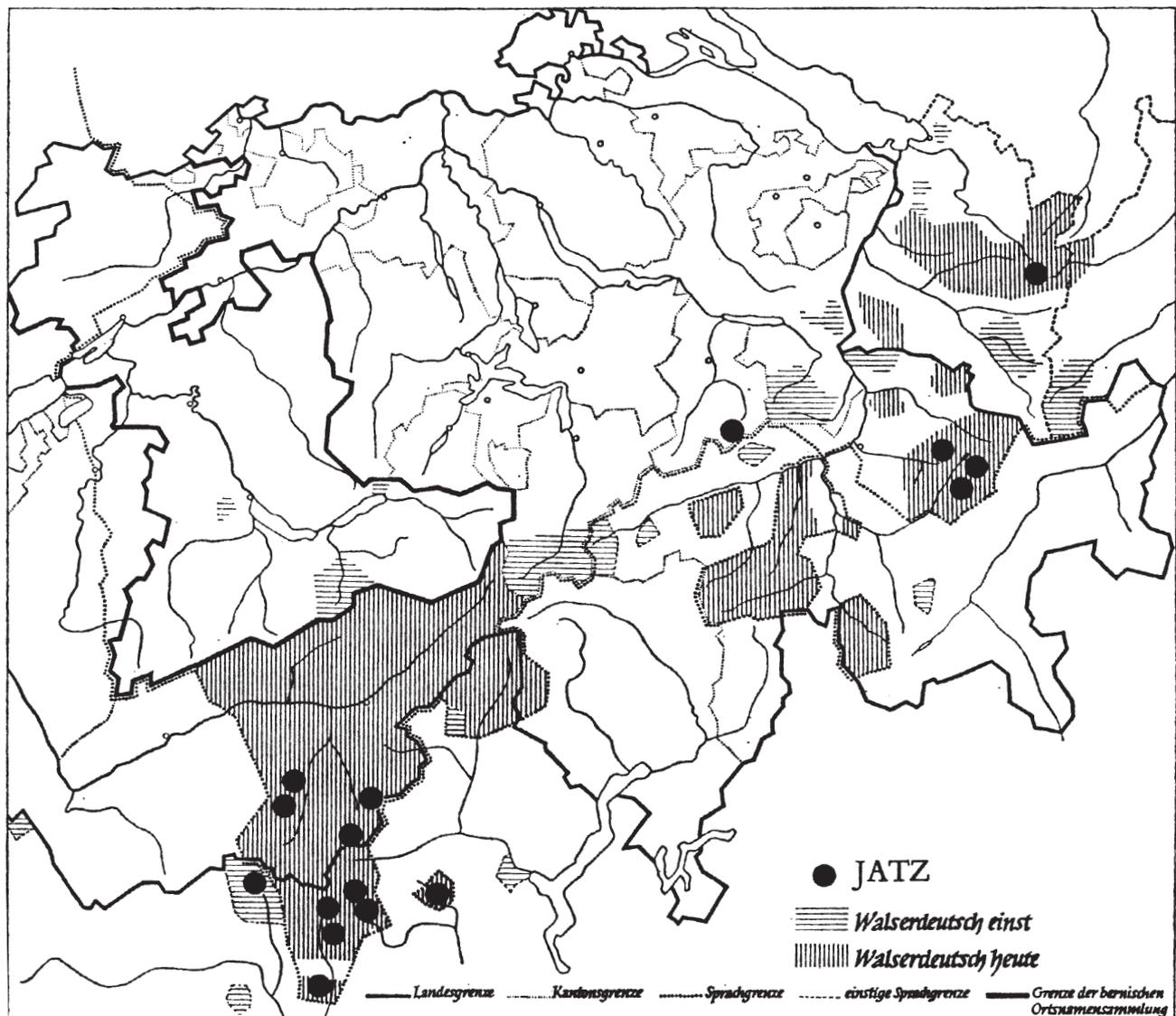


hergebrachten und noch in Alpgeländennamen verfestigten *Ritz* ‚Wildheuplanke‘ vermischt worden. So hätte man eben mit zwei verschiedenen, an ihrem Berührungsrand in Bünden kaum mehr trennbaren Wort- und Namensschichten zu rechnen⁶⁸, und wieder einmal zeigt sich, daß es kein unbesehenes Zusammensetzen gleichlautender Punkte zu einheitlichen Verbreitungskarten geben darf!

Jatz

Eindeutiger zeugt für die in ursprünglich rätschen Landen nun zeitlich letzte und oberste Walsernamenschicht der in diesem östlichen Niederlassungsraum vereinzelt und seltsam anmutende Name *Jatz*. Dieser Fremdling ist offenbar, wie unsere Skizze (Abb. 11) zeigt, schon in der frühern Heimat, und zwar im walsersisch-romanischen Berührungsräume um das Monterosagebirge von den spätem Kolonisten aus dem Frankoprovenzalischen als Wort und Name übernommen worden. Die Prägung geht auf ein lateinisches Wort *iacium* ‚Lager, Lagerplatz des Viehs auf der Bergweide‘, zum Verb *iacere* ‚liegen‘ zurück, woraus provenzalisch *jaz*, piemontesisch *gias* erwachsen ist⁶⁹. Da das Rätoromanische die Bildung nicht kennt, müssen die Flurnamen *Jatz* für eine Bergmatte bei Langwies – urkundlich *in monte dicto Jatz* 1380 – und die Benennung *Jätzmäder* wie das *Jatzhora* bei Davos als walsersischer Import angesehen werden, ferner auch noch das in der Nähe von Lech urkundlich bezeugte *Jatze*, die Bergmäder *Jatzi* am Zürser See und wohl auch das Wildheugebiet *Jaitz* am Omeshorn am östlichen Kolonistenrand in Vorarlberg. Damit gelingt es einmal, durch ein besonders kennzeichnendes und gut lokalisierbares Namenwort den engeren Herkunftsraum der Einwanderer zu eruieren: Diese Ostwalser Bündens und Vorarlbergs müssen als «*Jatz-Importeure*» – zumindest

Abb. 11



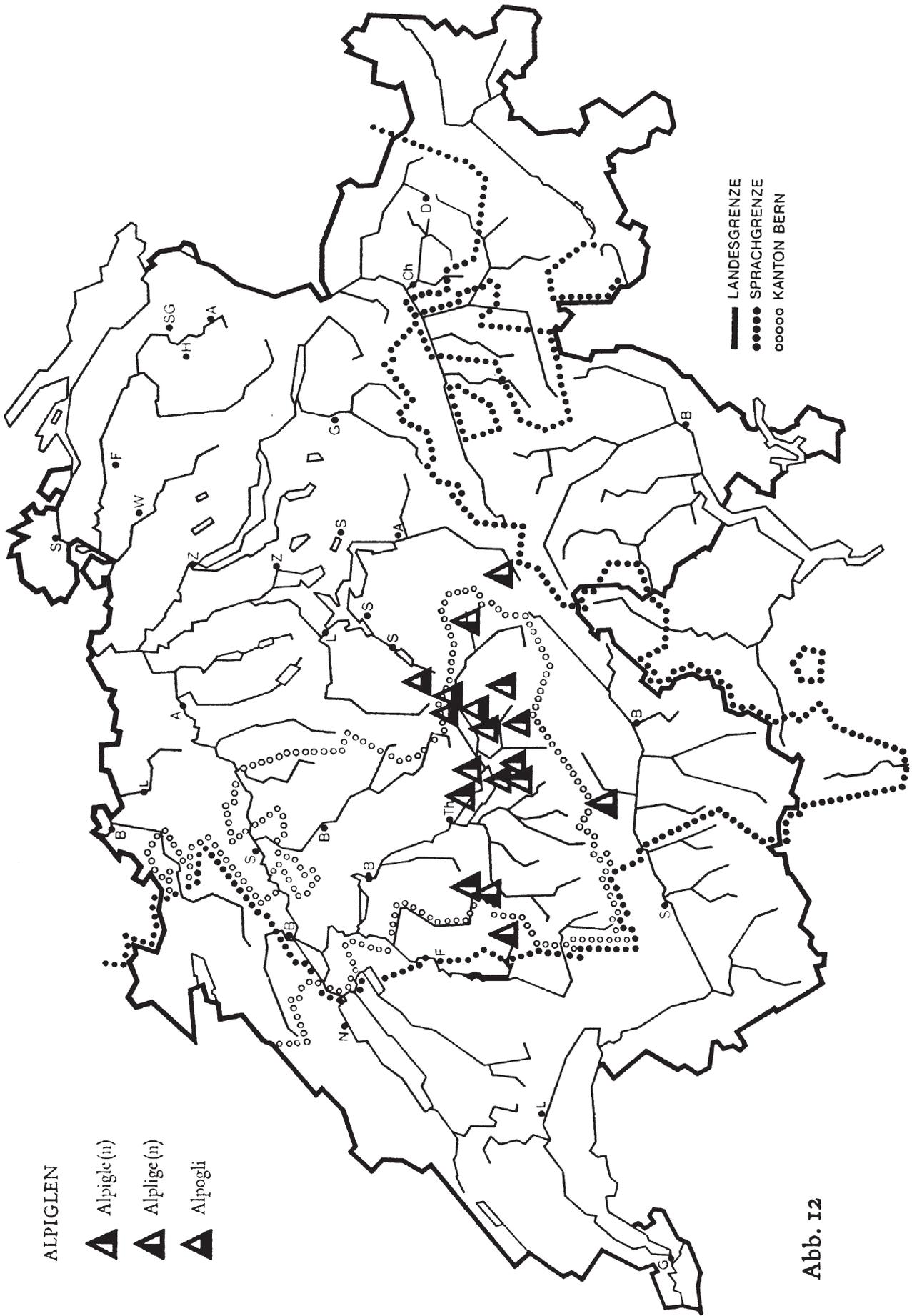
Gruppen von ihnen – aus dem Bereich um den Monterosa hergekommen sein, wo der Name allein belegt werden kann und wo das entlehnte Wort noch heute in der Mundart weiterlebt als Ausdruck für ‚mähhbare Grasflecke (besonders auf Alpen)‘, z.B. in Alagna im Sesiatal. Die *Jatz*-Namen und manche andere fremdartige weisen also auf einstige Sprachmischung in unsern Alpentälern am Rande der deutschgewordenen Schweiz hin, wo seit Jahrhunderten Menschen alemannischer Zunge mit Vorsiedlern romanischer Rede von frankoprovenzalischem, lombardisch-italienischem und rätoromanischem Ausdruck zusammenlebten oder in nachbarlichem Verkehr standen. Hier in den konservativen Hochtälern, wohin sich das Deutsche eben erst seit dem Hochmittelalter von den zuerst besetzten Gründen an der obern Aare und an der Rhone her, aber wohl auch schon rheinaufwärts durch weiterwandernde Siedler – wie eben die Walser –, streckenweise jedoch auch durch bloßen Sprachwandel innerhalb der alten Bevölkerung vorgeschoben hatte, bewahrt noch die heutige bergschweizerdeutsche Mundart einen besonders reichen Schatz vordeutscher Prägungen⁷⁰. Aber die nun deutsch redenden Bewohner übernahmen nicht bloß Wörter, mit denen sie dann auch neue Örtlichkeitsnamen bilden konnten, so wie die frühern Alemannen einst lateinisches *villare* entlehnt und in ihren *-wil(er)*-Namen weiterverwendet hatten und wie die Walser viel später *Jatz* oder *Furka* und anderes übernommen und es zur Namenprägung wie altes deutsches Wortgut gebraucht hatten; die schweizerdeutschen Bergler eigneten sich auch allenthalben und in reichem Maße die alten, *fremden Orts- und Flurnamen* an, die sie im Gelände angetroffen hatten.

Übernahme vordeutscher Ortsnamen in den Alpen So ist denn der heute deutschsprachig gewordene Teil des Alpenraums noch gefüllt mit längst unverständlich gewordenen und im alemannischen Mund weiter veränderten Prägungen der romanischen und vereinzelt sogar der vorromanischen Frühsiedler der Alpen. Man braucht nur noch einmal unsere Karte, die die deutschen und vordeutschen Namensgebilde der Schweiz festzustellen sucht (Tafel II), auf diese alpinen Verhältnisse hin genauer zu betrachten, und man wird mit *einem* Blick den Tatbestand erkennen, daß fast überall in deutschgewordenen Gegenden noch vorgermanische Namen vorhanden sind, daß sie in den späterreichten Hochtälern sogar bei weitem überwiegen. So mag man sich etwa dazu in Erinnerung rufen, daß – um nur wenig aus der Fülle herauszugreifen – Berner Oberländer Ortsnamen wie *Wimmis, Interlaken, Brienz*, Walliser wie *Gampel, Saas-Fee, Brig*, Urner wie *Gurtellen, Göschenen, Realp*, Bündner wie *Vals, Safien, Splügen, Avers, Davos* und viele schwer abzählbare andere Benennungen von Dörfern, Höfen und Fluren nicht erst von den alemannischen Einwanderern geschaffen worden sind.

Diese bereits als bodenverhaftete Prägungen übernommenen Namen bilden auch hier in den Bergen eine vordeutsche *Schicht* wie etwa im Mittelland die früh angeeigneten keltischen *-dūnum/-durum*, die gallorömischen *-ācum*-Namen und dazu manche andere, andersgeartete Einzelprägungen. Nur ist diese Schicht alten Sprachtums unter den Örtlichkeitsnamen deutscher Alpentäler viel dichter, weil die Übernahme um Jahrhunderte jünger ist und weil veränderte Lebensverhältnisse hier eine stärkere Bewahrung des Vorgeschaffenen bewirkt haben.

Es ist nun aber gerade in den Alpen und gleicherweise auch an der deutsch-französischen Sprachgrenze im Westen, wo ebenfalls noch in später Zeit ein sprachliches Durchdringungs- und Mischgebiet zu erkennen ist, besonders schwierig, die alte Schicht von frühübernommenen, einst noch von den Vorsiedlern der Landschaft gegebenen Namen abzuheben von den erst später durch die deutschredenden Leute mit fremden Lehnwörtern geschaffenen Benennungen, da die einstigen Wortübernahmen längst wieder von der lebendigen deutschen Mundart aufgegeben worden sein können. Daß manche heutigen Namensgebilde einst in «appellativischem» Gebrauch bei Deutschsprachigen gestanden haben, wird dann wahrscheinlich, wenn die mit dem fremden Ausdruck gefügten Namen von großer Häufigkeit in deutschen Gegenden zu finden sind, vor allem aber, wenn sie in neue Siedlungsbereiche getragen wurden, in denen das Namenwort unbekannt ist, wie etwa *Jatz, Balm* und anderes in rätoromanische Bereiche Graubündens⁷¹.

Der Unterschicht voralemannisch-romanischer Namensgebung zugehörig möchte man die heute seltsam klingenden und teilweise denn auch mißverständlichen *Alpiglen*-Namen betrachten, die vorwiegend in der westlichen deutschen Schweiz – besonders zahlreich um die Berner Oberländer Seen – an hochgelegenen Weidehängen haften (Abb. 12)⁷². Sie gehen auf eine lateinische Grundform *alpicula* zurück und bedeuten nichts weiteres als



ALPIGLEN

- ▲ Alpige (n)
- △ Alpige (n)
- ▲ Alpogli

- LANDESGRENZE
- SPRACHGRENZE
- o o o o KANTON BERN

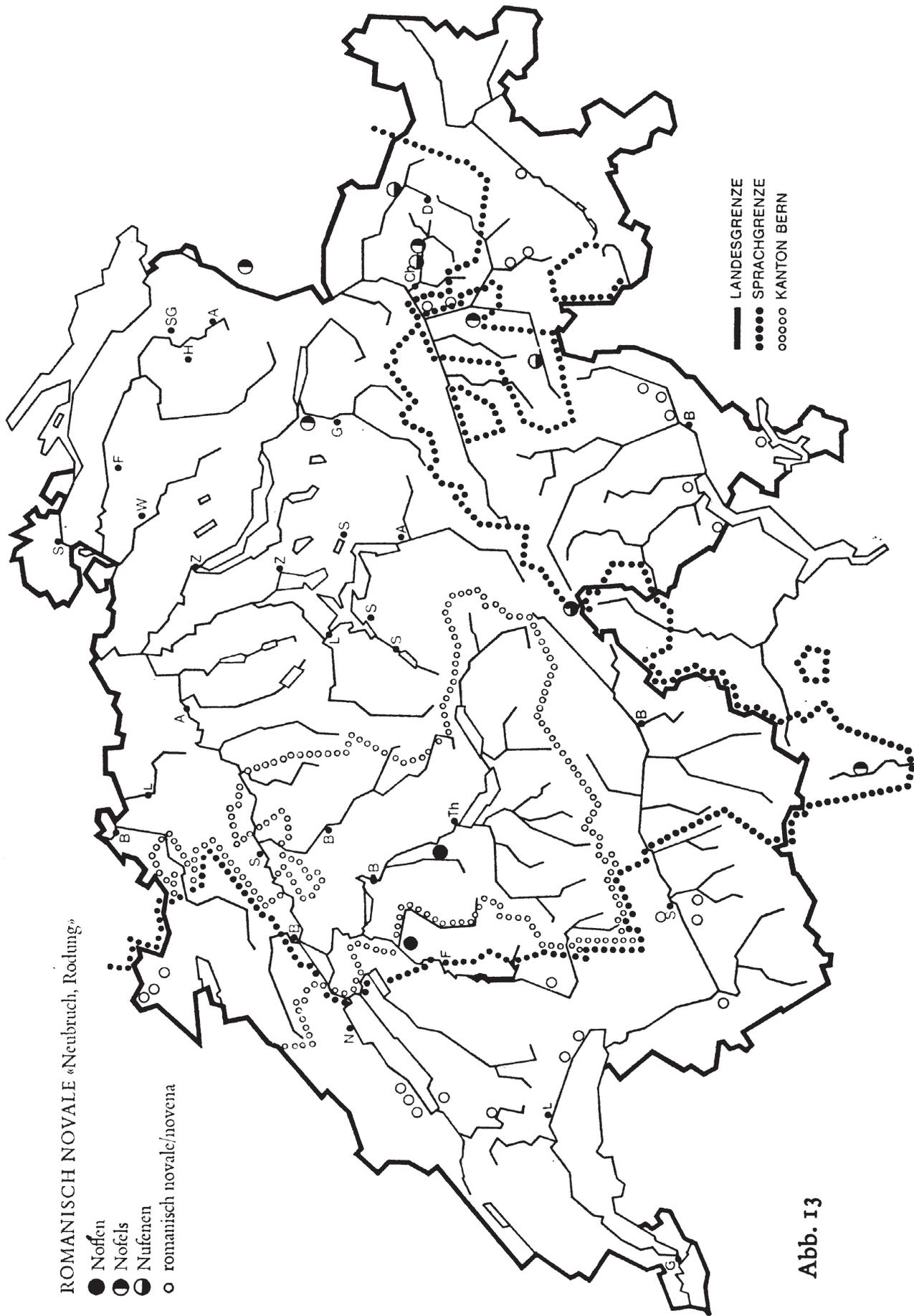
Abb. 12

‚Älpchen‘. Eine Umstellung im alemannischen Mund hat an einigen Orten die Lautung *Alplige(n)/Alplege(n)* ergeben⁷³, und eine Mißdeutung liegt in der gelegentlichen Schreibung *Alpbiglen* auf Landkarten vor, als ob *Biglen* der eigentliche Name des Geländes wäre. Sie konnte sich um so eher einschleichen, als sich mancherorts die romanische Betonung auf der zweiten Wortsilbe auch weiter hielt: *alpígle*. Schon früh wurde in der urkundlichen Schreibung statt des bestimmenden Wortes ‚Alp‘ ein deutsches Beiwort ‚alt‘ in den Namen hinein gesehen, wie das ein Beleg für einen möglicherweise abgegangenen *alpicula*-Namen in der Kirchgemeinde Diemtigen verrät: dort wird 1310 eine *Thristen* geheißene Matte *in monte dicto Althbygelun* erwähnt, und ein Urbareintrag von 1533 nennt die heutige Rüschegger *Alpige(n)* ebenfalls den *berg altbiglen*. Vielleicht sind auf diese Weise durch irrtümliche Abtrennung auch *In der Biglen* für den hintersten Alpstafel der Berggenossenschaft Wengernalp, *In der Biglen* im Silerntal (Gde. Wilderswil), und das *Bigelti* über Gsteigwiler erwachsen. Die beiden letztern erscheinen jedenfalls auf der alten Siegfriedkarte als *Alpbiglen*. Auf lateinisch **alpicula*, also auf eine abgewandelte Grundlage mit dem Ableitungselement *-ucula*, sind die Formen *Alpógli* für ‚Weid- und Bergheuland‘ rechts- wie linksseitig über Brienz, über dem benachbarten Brienzwiler, und das innerschweizerische *Alpogle(n)* für eine Alp am Giswilerstock zurückzuführen⁷⁴. Mit einem abgewandelten Ableitungssuffix *-ēcula* haben wir zu rechnen beim Flurnamen *Alpégli*, östl. von Elm GL, möglicherweise auch im Kartennamen der Glarner ‚Alp Beglingen‘⁷⁵. Die als frankoprovenzalisches Relikt offenbar charakteristische Bildung auf *-icula* findet sich im Rätoromanischen nur sporadisch im Engadin⁷⁶, in den deutsch gewordenen Bereichen Bündens überhaupt nicht. – Im Frankoprovenzalischen, dem die westschweizerdeutschen Bergmundarten solche Prägungen entlehnt haben, weist auch das anschließende romanische Sprachgebiet noch zahlreiche Namen *Arpille* auf, die derselben Grundlage von lat. *alpicula* angehören⁷⁷. Aus dieser späten Patoislautung hat der *Arpelistock* hoch oben an der Kantonsgrenze zwischen Lauenen BE und Savièse VS seine deutsche Benennung erhalten; er erhebt sich über dem als *Arpille* bestimmten Weid- und Schuttgehänge auf der französischen Seite.

Daß sich gerade in der Namenwelt heutiger Randlandschaften des deutschschweizerischen Sprachraums noch vordutsche Namensschichten von verschiedenartigem romanischem Gepräge vorfinden, sucht unsere Abb. 13 anschaulich darzulegen. Wir haben am Beleggut von *Schwand/Schwendi* bereits zeigen können, wie einst alemannische Siedler mit Feuer, Hacke und Axt von ihren ersten Wohnplätzen süd- und westwärts ins unwirtliche Wald- und Bergland vorgedrungen sind, und es ließen sich auf einer Kartenskizze die von ihrer Rodungsarbeit zeugenden, weiter als *Schwand* vorgeschobenen und reicher als *Schwendi* in den Bergtälern verbreiteten Namen wie *Rüti*, *Brand*, *Sang*, *Stocken*, *Ried*, *Gschneit*, *Hauet* usw. in ihrer Überfülle gar nicht fassen!

Nun haben aber die Vorsiedler längst vor der Ankunft der Alemannen in den innern Alpentälern auch schon den Wald gelichtet und ihre Siedlungen, Äcker und Weiden der Wildnis abgewonnen. Das beweisen ihre eigengeprägten, aus romanischem Sprachstoff geschaffenen Rodungsnamen, die heute auch noch als Unterschicht in den später deutsch gewordenen Berggegenden haften geblieben sind, wo die letzten Ankömmlinge dem Baumwuchs oft schon allzu arg zugesetzt haben.

Eine bloß spärliche, aber für das Rodungswerk der frühen vordutschen Bewohner nachdrücklich zeugende Grundschicht bilden die aus lat. *novāle* ‚Neubruch, neu der Kultur erschlossenes Land‘ entstandenen⁷⁸ und später im Laufe der Jahrhunderte dem alemannischen Mund eingepaßten, teilweise schon im voralpinen Gebiet faßbaren Namen. Sie lauten im Westen heute *Noften* – *Noften* ist ein Weiler im freiburgischen Sensebezirk (urk. 1388 Nofflen) und ein Dorf im Berner Amt Seftigen (1250 Novelon) –, im Osten aber *Nofels* mit dem für die in die deutsche Sprache übernommenen romanischen Ortsnamen charakteristischen Endungs-*s*, so in *Näfels* im Glarnerland, *Nofels* im vorarlbergischen Rheintal und in einigen entsprechenden ererbten Flurnamen Deutschbündens⁷⁹. Eine andere, auch weiterhin verwendete romanische Ableitung auf *-ena* zu lat. *novus* ‚neu‘, ursprünglich wohl meist mit demselben Sinn von ‚gewonnenem Neuland‘, liegt dem Namen der Rheinwalder Gemeinde *Nufenen* in Bünden zugrunde (rom. *Nuagnas*, urk. 1219 *Ouena*, 1633 *Nufena*) und auch dem seit alters zwischen dem Oberwallis und Tessin vermittelnden *Nufenen*-Paß (ital. *Novena*), der seine Benennung wahrscheinlich einer darunter liegenden



ROMANISCH NOVALE «Neubuch, Roding»

- Nofen
- ◐ Nofels
- ◑ Nufenen
- romanisch novale/novena

- LANDESGRENZE
- SPRACHGRENZE
- - - - - KANTON BERN

Abb. 13

alten Rodung verdankt. Der Kranz romanischer *novale*-Namen – alle andern Bildungen zu lat. *novus* sind auf unserer Skizze nicht eingetragen –, welcher die schweizerdeutschen *Noflen/Nofels*-Örtlichkeiten im Westen, Süden und Osten umgibt, soll nur andeutungsweise deren Reliktcharakter offenbaren.

Trungge(n)

Während wir hier ein gleichartiges Grundwort haben, das mit lautlichen Abwandlungen in vereinzeltten Spuren über die ganze südliche Hälfte der deutschen Schweiz verstreut festgestellt werden kann, gibt es auch andere aus der Arbeit rodender Menschen erwachsene Namenzeugen, die ihren besondern engern Verbreitungsraum haben und anscheinend den verschiedenen einst in unserm Land erklangenen romanischen Idiomen entstammen. Im westlichen Grenzland zwischen Aare und Saane lassen sich ein paar «schweizerdeutsche» Flurnamen mit der Lautung *Trungge(n)*, *Trunggli* aufspüren, die letztlich auf ein lateinisches *truncus* ‚Baumstock, Stumpf‘ zurückgeführt werden müssen. Sie erweisen sich bei genauerer Betrachtung unserer Karte deutlich als verlorene Vorposten des westlich anschließenden französischsprachigen Gebietes mit seiner überaus dichten *trunc*-Namenstreuung⁸⁰.

Rongg

Man wird die sonst in unserm Reliktgut fehlenden *truncus*-Rodungsnamen als frankoprovenzalisches Erbe beurteilen, während aus dem lombardisch-italienischen Süden und aus der rätoromanischen Nachbarschaft in Graubünden die Namengebilde *Rongg*, mit wechselnden vordeutschen Ableitungen zu lat. *runcare* ‚jäten‘, mlat. *roncus* ‚Rodung‘ stammen⁸¹. Wenn aber in unserem Berner Urbarbeleggut einmal 1518 «ein Stück inn dem *Röngckholtz*» bei Niederbipp (Amt Wangen) und 1520 ein «*rung acher*» in der Umgebung von Belp erwähnt wird, so können diese zu wenig gesicherten und deshalb auf unserer Karte nicht eingetragenen Namen in so isolierter, vorgeschobener Lage kaum als Ableger der *runcare*-Prägungen gelten. Vielmehr ist zu erwägen, ob sie sich nicht durch Abtrennung (Deglutination) des anlautenden *t*- aus *t-runcus* erklären ließen, und so im Alemannischen auch als *Runggli*, *Runggal* u. ä. weiterleben. – Die Namenballungen in den verschiedenen Landesgegenden sind auf unserer Abbildung 14 eindrucklich: ein Schwerpunkt liegt im ennetbirgischen Süden, mit geringer Ausstrahlung ins Wallis hinüber. Dicht häufen sich die *Rongg*-Namen in Deutschbünden, wo sie sich in die über der rätoromanischen Landschaft ausgebreitete Fülle der vielfach variierten *Runc*-Örtlichkeiten einfügen⁸². Zweifellos stammen im spätverdeutschen Rheintal vom Hirschensprung (SG) an bis hinauf in die Bündner Herrschaft wie auch in den hohen Walsertälern manche *Rongg*, besonders die abgeleiteten *Runggal*, *Runggalier*, *Runggalätsch* und ähnliche fremdartige Flurbenennungen aus der Zeit, da die Landschaft sprachlich noch ganz von den romanischen Vorbewohnern bestimmt war. Aber die erstaunliche Dichte läßt hier erneut die Frage aufkommen, ob wir es bei den zahlreichen *Rongg*-Prägungen wirklich immer mit einem vordeutschen Namenrelikt zu tun haben oder ob nicht die spätern Siedler deutscher Zunge einfach mit dem entlehnten rätoromanischen Ausdruck weiterhin eine Zeitlang gereutete Stellen ihrer neuen Umwelt erfaßt haben. Wahrscheinlich dürfte dies schon deshalb sein, weil *Rongg* m. in einigen engern Berggebieten nach Ausweis des Schweizerdeutschen Wörterbuchs noch heute als Gattungswort für eine Rodung im Gebrauch steht. Und entsprechend wird dann auch der auffällige lombardische *Rongg*-Einschlag im deutschen Wallis zu erklären sein: nicht als alter Überrest der einstigen, ein frankoprovenzalisches Patois sprechenden vordeutschen Rhonetalbewohner, sondern als Importausdruck der Walser ennet dem Monterosamassiv ins Saastal und mit (vorläufig bloß einem einzigen) Beleg bis hinab in die Tiefe des Haupttals in der Nähe von Siders⁸³. Es werden beim Beurteilen der *runcare*-Gebilde eben dieselben Überlegungen wach, zu denen wir uns doch auch bei der verhältnismäßig reichen Entfaltung der *alpicula*-Namen im Berner Oberland gedrängt fühlen: Handelt es sich da noch um eine vorgefundene fremde Fröhschicht, die bis heute vom Dasein der Vorsiedler zeugt, oder erweist sich diese ganze Namengruppe bloß als eine spätere, zeitlich begrenzte Lehngut-Zwischenschicht innerhalb der jahrhundertealten Namengebung schon deutschsprachiger Bewohner?

Namenrelikt
oder deutscher
Lehnwortname

*Chummen/
Gummen*

Dies Problem wird schlaglichtartig erhellt durch unsere Karte der *Chumme(n)/Gumme(n)*-Flurnamen mit ihrer teilweise dichtgedrängten, charakteristischen Verbreitung (Tafel VII). Die Grundlage ist hier ein ursprünglich keltisches Etymon **cumba* ‚Mulde, Eintiefung‘, das in einigen romanischen Sprachen und Mundarten weiterlebt, etwa jetzt noch in französisch *combe* ‚Mulde‘⁸⁴. Das Streuungsbild zeigt nun, daß der Schwerpunkt der Namenverbreitung im westlichen Sprachgrenzraum liegt und von hier aus das als Relikt des Altprovenzalischen angesprochene Etymon heute über die einstigen Grenzen die-

ROMANISCH TRUNC-/RUNC-

- Rungg, Rongg, Runggs, Runggi, Ronggi ...
- ▣ rom. Ableitungen: Runggal, Runggalätsch, Runggalina, Runggalia ...
- ⊕ Trungge, Trunggi (⊕ = nur urkundlich belegt)
- ⊙ romanisch tronc

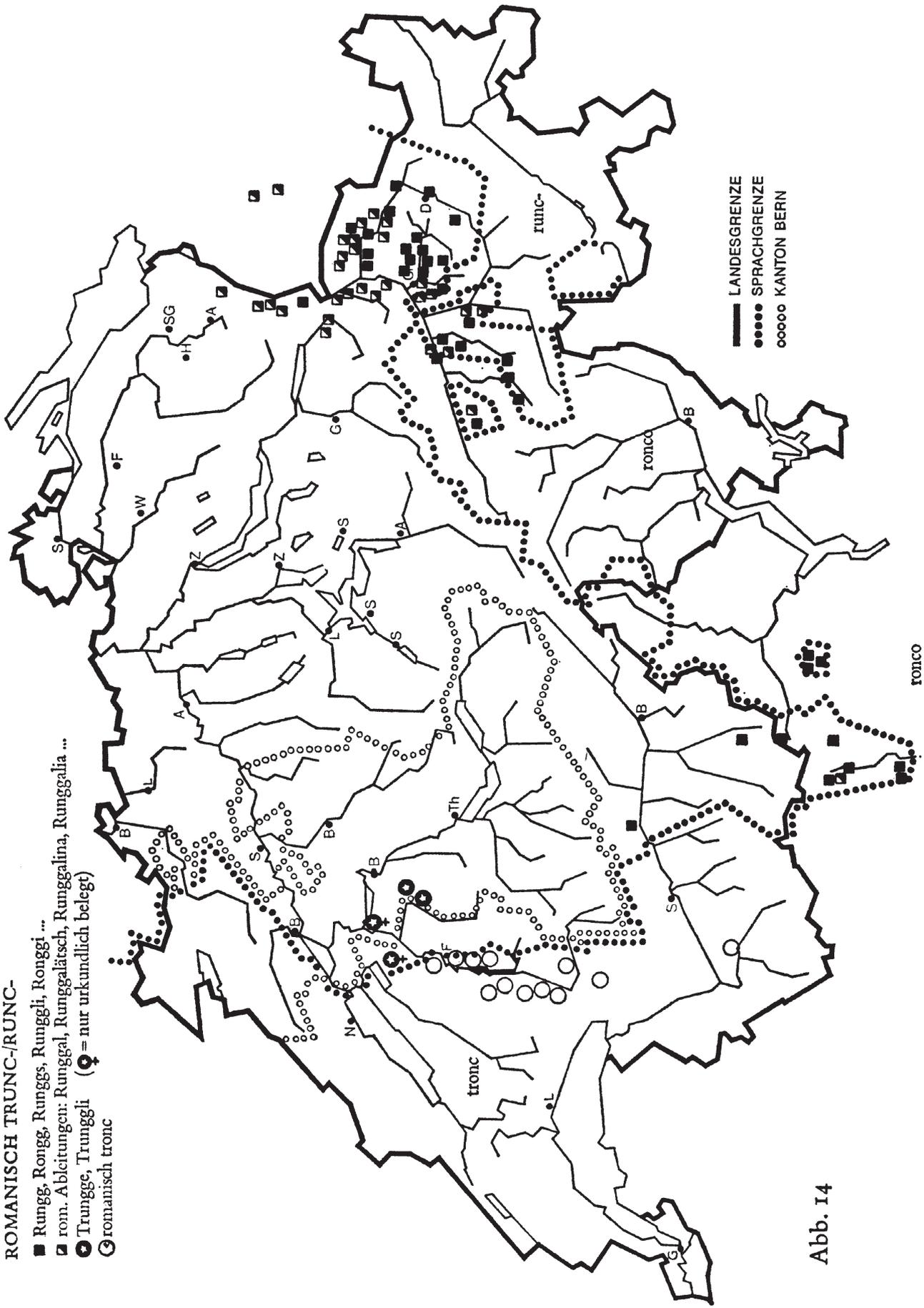


Abb. 14

ses frühromanischen Idioms im Mittelland sogar vereinzelt bis in die nördliche Ostschweiz und über Bünden bis ins vordere Vorarlbergerland reicht. Schon dies deutet darauf hin, daß wir es jedenfalls da nicht überall mit kontinuierlich überlebenden, ortsgebundenen altromanischen Namenrelikten zu tun haben, daß also das Streuungsbild keine einheitliche Schicht ehemaliger frankoprovenzalischer Siedlung darstellen kann. Mögen auch einzelne, schwer bestimmbare Prägungen in der westlichen Landeshälfte solchen Zeugniswert besitzen, im großen und ganzen haben wir doch zweifellos ein Bild späterer Bewegung eines zur Namenbildung verwendeten Lehnworts vor uns. Von den zwei Lautungen ließe sich im schweizerischen Mittelland nördlich des obern Aarelaufs, der Berner Oberländer und Innerschweizer Seen bis zum Zürichsee und von da nordostwärts zum untern Bodensee nur diejenige mit dem «verschobenen» Anlaut, nämlich *Chumme(n)* allenfalls als bodenverhaftetes Namenrelikt bestimmen. Denn nur solche Namen könnten von den eingedrungenen Alemannen in diesem Raum ungefähr vor dem Jahr 700 schon angetroffen worden sein, welche diesen typisch althochdeutschen Reibelaut aufweisen. Das ergibt sich aus unsern frühern Ausführungen und dem Kartenbild der Abb 4.

Ihre Streuung
erweist sie
als spätere
Lehnwortgebilde

Nun offenbart sich aber auf unserer Streuungsskizze der **cumba*-Namen etwas äußerst Befremdliches: im Mittelland, wo wir bei altbodenständiger Grundlage die *Chumme(n)*-Lautung erwarten, finden sich überwiegend *Gumme(n)*-Prägungen, im alpinen Bereich aber, wo es keine Lautverschiebung mehr gab, treffen wir vom westlichen Berner Oberland über Wallis und Graubünden bis ins Vorarlbergische die altertümlichere Namenlautung mit *Ch*-. Unsere Skizze weist eindrucklich darauf, daß die Walser ein Lehnwort in der früh angeeigneten Form *Chumme(n)* aus dem Aareraum ins Rhonetal, von hier in die Monterosakolonien, aber auch hinüber nach Bünden und wohl von da bis zu ihrer äußersten Siedlung am Pfänder über dem Bodensee mitgetragen haben.

Die *Gumme(n)*-Streuung im Mittelland, sogar im spätdurchsiedelten Napfgebiet wie im zentralalpinen Kulturraum, zu dem einst auch das östliche Berner Oberland gehörte, muß mit einem danach übernommenen Lehnwort zusammenhängen, das der westschweizerischen Patoislaute unmittelbar entspricht. Die schwierige Frage, wie die Verteilung der aus den ältern und jüngern Lehnwortformen gebildeten Flurnamen im einzelnen zu deuten sei, mag hier unerörtert bleiben. Nachträgliche örtliche Angleichungen nach der einen oder andern Lautung sind sehr wahrscheinlich. Entscheidend bleibt aber für uns, daß wir hier eben keine Grundsichten aus der Zeit, der unser Name ursprünglich zugehört, mehr vor uns haben. Die *Chumme(n)/Gumme(n)* Streuung verrät nicht so wie die Verbreitung der *-ācum*, *-dūnum*, *-ingen*-Namen den einstigen Siedlungsraum eines bestimmten Sprachvolkstums, sondern dürfte trotz frankoprovenzalischer Abkunft des Wortes das Ergebnis späterer sekundärer Namengebung im alemannischen Mund sein. Nicht Siedlungsschübe und -räume lassen sich – außerhalb der Walswanderung – aus einer solchen Karte ablesen, sondern sprachinterne Raumlagerungen. Wir vermögen jedenfalls nicht eine historische Bevölkerungsbewegung hinter dieser zwiegearteten **cumba*-Ausbreitung im schweizerischen Mittelland zu erkennen. Hauptträger der Streuung dürfte, wie bei vielen sprachlichen Bewegungen und Raumbildungen, der Verkehr gewesen sein, der ja besonders das Wortgut der Sprache immer wieder in alle Richtungen getragen hat.

Solche Streuungsbilder, hinter denen zweifellos auch geschichtliche Kräfte verschiedener Art – in politischen, konfessionellen, wirtschaftlich-geographischen Zusammenhängen – wirkten, die aber unmittelbar keine Wanderungen, Volkstumsgrenzen und historisch erklärbare Staffeln verraten, die also vom Betrachter nur als eigenartige, einprägsame Gegenwartsbilder hingenommen, bloß «synchronisch» gedeutet werden sollen, nennen wir, wie bereits dargelegt wurde – im Gegensatz zu den «Schichten» –, namenkundliche «Strukturen».

Streuungsbilder
mit Struktur-
charakter

Es hat seinen eigenen Reiz, aus dem gewaltigen Namengut unseres Landes Bilder zu entwerfen und damit einfach darzustellen, wie sich die deutsche Schweiz nach dem Erbe ihrer Orts- und Flurbenennungen in vielfältiger Weise aufgliedert. Aus solcher Namenverteilung lassen sich aber eben oft auch mancherlei Erkenntnisse über das frühere Vorkommen von Tieren und Pflanzen, über die einstige Reichweite wirtschaftlicher Bebauungsarten, etwa des im Dreizelgensystem organisierten Ackerbaus, der damaligen ausgedehnten Rebkultur, über alte Straßen und Grenzen und vielerlei anderes erschließen, dessen eingehendere Erörterung mit den nötigen Kartenbelegen in unserm Rahmen zu weit führen

können teilweise
auch

ge-«schichtlich»
gedeutet werden

Stalden

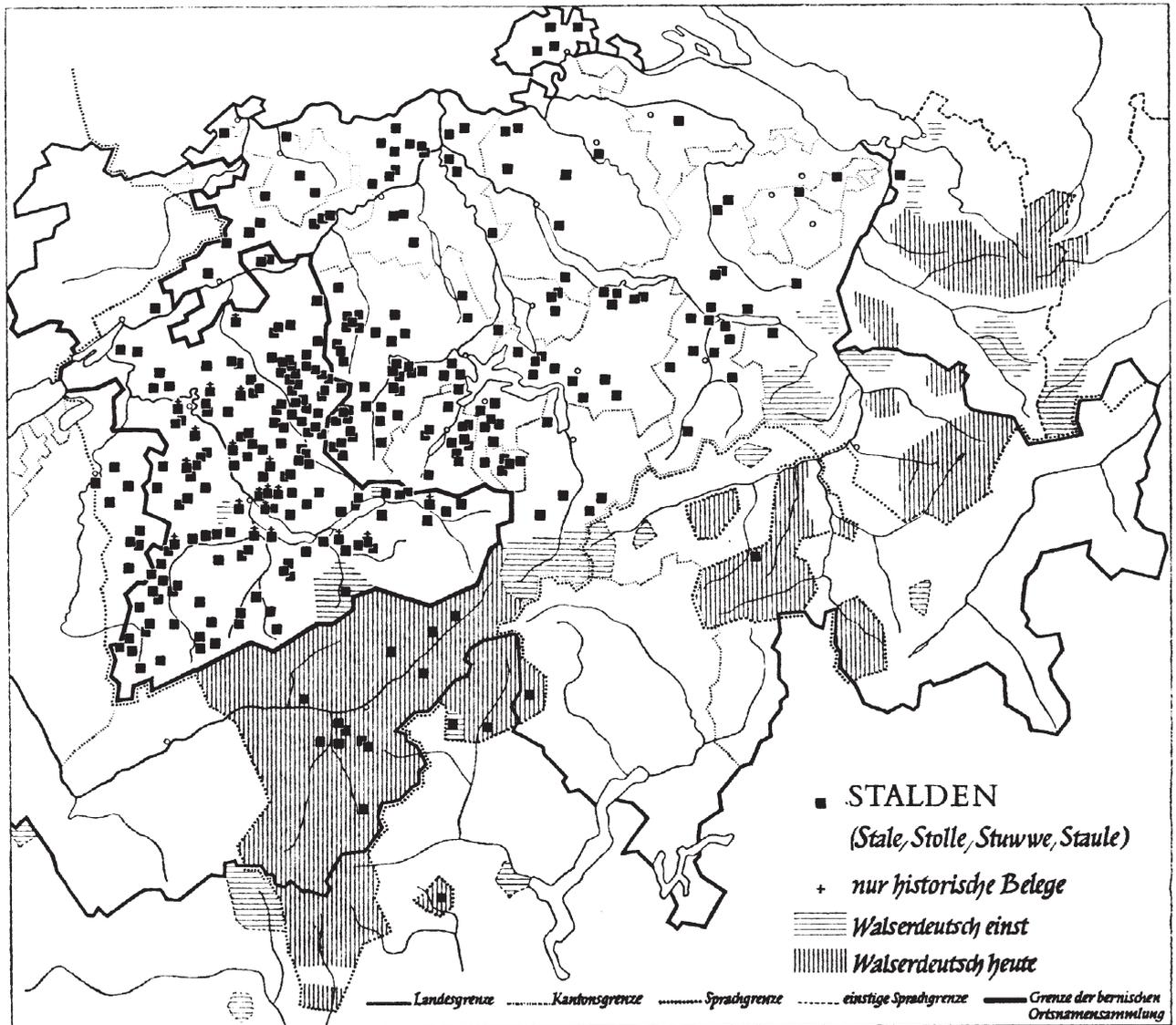
würde. Freilich können auch die aus deutschem Sprachstoff herausgezeichneten namen-
kundlichen Strukturskizzen für bestimmte Landesteile – etwa eben wo die alpine Walser-
wanderung bekannt ist – oder, mit vorsichtiger Zurückhaltung, für die ganze alemannische
Schweiz nach ‚Schichtungen‘ und damit siedlungsgeographisch deutet werden; vor allem
dann, wenn das dem Namen zugrundeliegende Gattungswort in der lebendigen Rede be-
reits ausgestorben ist und wenn man sein zeitliches Versickern im Raum noch einigerma-
ßen erschließen kann. Wir haben bereits an der Streuungskarte von *Loh*, die im Grunde
eher ein Strukturbild ist, eine solche «diachronische» Ausdeutung nach zeitlichen Stufen,
in andern Arbeiten aber auch mit Skizzen weiterer Etyma zeitliche Schichtenschübe auf
zunächst bloß räumlich konzipierten Blättern abzuheben versucht⁸⁵.

In dieser zweifachen Weise, als bloß «zufälliges» Streuungsbild oder als siedlungsbe-
dingte Abschichtung, läßt sich die räumliche Verteilung des gut schweizerdeutschen, im
Westen noch heute halbappellativischen, zumindest noch durchsichtigen Namens *Stalde(n)*
verstehen⁸⁶. Das Wort bezeichnet eine Örtlichkeit, wo man «gestellt», gehemmt wird. Es
ist – wie unsere freilich auch nicht fürs ganze Land vollständige Karte zeigt – in der deut-
schen Schweiz sehr verbreitet, wenn auch recht ungleichmäßig. Das Geographische Lexi-
kon der Schweiz erklärt, *Stalden* komme bei uns etwa 200 mal vor; solche Namen fehlten
«im Kanton Appenzell ganz», «in Basel, Schaffhausen und Thurgau seien sie selten», trä-
ten aber am häufigsten «in Luzern und Bern» auf⁸⁷. Hier trifft man sie in besonders reich
abgewandelter Lautung als *Stale(n)*, *Staule(n)*, *Stolle(n)*, *Stulle(n)* u.ä. Augenfällig spiegelt
sich auf der Streuungsskizze (Abb. 15) das auch durch allfällige Berichtigungen und Be-
reicherungen im einzelnen unumstößliche namengeographische Verhältnis von Mittelland
zu Alpengebiet: gegen die Hochtäler hinauf versiegen die *Stalden*-Benennungen unver-
kennbar. Doch reichen sie immerhin verhältnismäßig dicht aus den reichbesetzten voral-
pin-westlichen Landesgegenden bis ins Wallis hinüber. Aus dem Goms führt die Namen-
spur aber noch weiter ins Pomatt hinüber bis zu jenem letzten deutschsprachigen Weiler,
der heute auf der Karte *Foppiano*, früher aber bei den Einheimischen *Underum Staldu(n)*
geheißt hat, weil er unterhalb des steilen Weganstieges lag, der von da in Kehren die
obere, deutschbesiedelte Talstufe erklimm. Ja sogar in der entlegenen Sprachinsel Rimella
findet sich noch ein letzter «Spritzer»-Beleg.

Könnte hier in diesen Südtälern bei der einstigen Verkehrsverbundenheit über Grimsel
und Griespaß unser Namenwort vielleicht noch in spätern Jahrhunderten über die Ber-
ge getragen worden sein, so gilt das nicht für Graubünden und die dorthin ausgewan-
derten Walser; denn bei diesen war der für eine Namenstreuung nötige Kontakt mit dem
Ursprungsland schon früh unterbrochen. Es gibt aber nach dem Ausweis des Rätischen
Namenbuchs doch einen verfestigten *Stalden*-Namen in Walserdeutsch-Bünden. Dieser
einzige Beleg in St. Martin zuvorderst im Valsertal deutet wohl darauf hin, daß das altale-
mannische Wort bei den Berglern schon um die Wende zum 14. Jahrhundert zum bloßen
Flurnamen erstarrt und im Osten längst für die lebendige Sprache verloren gegangen ist. In
seinem Kerngebiet, vor allem im Bernerland, muß es noch länger in der Mundart lebendig
geblieben sein. Es ist doch wahrscheinlich, daß dieser Name nach allen Richtungen früh
mit den ersten Auswanderern aus dieser Aarelandschaft auch noch als Wort ihrer Sprache
mitgewandert ist. Das sicher alte Dorf *Stalden* im Vispertal wird schon 1224 als *ze Staldun*
erwähnt, und die Pioniere nach den östlichen Außenorten werden den Ausdruck *Stalde(n)*
eben gerade noch gekannt haben. Nun gibt es aber vielleicht noch einen Hinweis, der die
Auffassung nahelegt, daß die *Stalden*-Verbreitung nicht bloß «sprachintern», sondern im
Zusammenhang mit Umsiedlern aus dem Landesinnern zu deuten sei. Das Namenwort
reicht nämlich auch im Norden weiter, als es das auf unsere Landesgrenze eingeschränkte
Kärtchen vermuten läßt und als man bisher angenommen hat. FRITZ LANGENBECK, der
angesehene süddeutsche Namenforscher, übermittelte mir freundlicherweise nach der ers-
ten Publikation dieser deutschschweizerischen Streuungsskizze genaue Angaben über das
heutige Vorkommen des Etymons auch im Lande Baden in etwa 20 Gemeinden bis tief in
den Schwarzwald hinein⁸⁸.

Stalden nördlich
des Rheins

Damals hat das Institut für geschichtliche Landeskunde Baden-Württemberg mit an-
derm Dokumentationsgut für diesen weitem süddeutschen Raum auch die geschichtlichen
Stalden-Belege aus Urbaren und Urkunden erhoben und einstige wie heutige Namen dies-
ser Prägung in über 30 Gemeinden nördlich des Rheins gesichert. Nach der wohldoku-



mentierten und durch eine toponomastische Karte veranschaulichten Untersuchung von WOLFGANG KLEIBER ist die Nordgrenze unseres Typs schon seit dem 14. Jahrhundert verankert auf einer Linie, die man auch in der Mundartgeographie als die einschneidende, den Schwarzwald querende Sundgau-Bodenseeschranke kennt und auf der unter anderm auch südliches *Fluh* als Name stehen geblieben ist⁸⁹.

Wie soll nun das nordwärts erweiterte Streuungsbild von *Stalden*, zweifellos einer eigenen südalemannischen Namensschöpfung, gedeutet werden? W. KLEIBER spricht von einer «inneralemannischen Neuerung», die «bei ihrem Vordringen nach Norden» schon sehr früh an der bekannten Schranke aufgehalten worden sein müßte. Für eine Herkunft aus dem westschweizerdeutschen Raum dürfte die dort besonders dichte Ballung der einschlägigen Namen wie das Versickern in der östlichen Schweiz und das anscheinende Fehlen im ebenfalls hochalemannischen Vorarlberg zeugen. Und die Leere auf dem sonst gerade mit der westlichen deutschen Schweiz verbundenen Boden des linksrheinischen Oberelsasses könnte wieder darauf hindeuten, daß das Vordringen unseres Wortes nicht auf dem sprachlichen Austauschweg vor sich gegangen ist, sondern, wie südwärts über die Alpenkette, auch nordwärts von Menschen in bestimmte Gegenden getragen wurde. FR. LANGENBECK begründet diese Möglichkeit mit dem Hinweis auf die Brücke über den südlichen Schwarzwald: «Denn die Besiedlung des Südschwarzwaldes ist ja z.T. auch von Schweizer Adligen getragen, und die werden gewiß auch Schweizer Bauern zur Rodung herangeholt haben; es handelt sich also um Schweizer Import⁹⁰.»

Grundsätzliche
Erwägungen:

leuen/hirmen
ruewen/resten

Bei solcher Betrachtung wandelt sich das gegenwartsbezogene Strukturbild von *Stalden* wieder mit der historischen Perspektive wenigstens teilweise zum siedlungsbedingten Schichtenbild. Beides, Verpflanzung durch wandernde Kolonisten, die ihre Rodungshöfe ennet der heutigen Landesgrenze anlegten, und sprachliche Auswirkungen von solchen Zentren aus oder auch über den Rhein hinüber, können zusammen zur charakteristischen Namenverfestigung geführt haben.

Namengeographische Streuungsbilder müssen zunächst stets als bloße Strukturen entworfen werden. Über das Sprachliche hinaus in kulturgeschichtliche Zusammenhänge gedeutet werden können sie im allgemeinen um so überzeugender, je intensiver die lokalhistorischen Kenntnisse erarbeitet worden sind. Eine bloße Strategie mit gleichklingenden Namenpunkten auf dem Kartenblatt bleibt, wie nochmals betont werden muß, immer mehr oder minder willkürlich.

Viele Streuungsbilder lassen sich aber überhaupt kaum mehr als Reflex von Schichtungen einstigen menschlichen Daseins, manche nicht einmal irgendwie kulturkundlich auswerten. Sie bleiben – besonders wenn sie ein noch der heutigen Rede geläufiges Wortgut enthalten – reine namengeographische Strukturdarstellungen, die sich den sprachräumlichen der Mundart-Atlanten zur Seite stellen lassen und damit gelegentlich wieder zu aufschlußreichem Vergleich bloß innersprachlicher Entwicklung anregen.

Wenn man von den «sekundären» Walserschüben absieht, kann als Beispiel dafür dienen unsere Kombinationsskizze der gleichbedeutenden Ausdrücke *leue(n)-hirme(n)-ruewe(n)-reste(n)* ‚ausruhen‘: sie macht mit den verschiedenen schraffierten Flächen die jeweilige Ausbreitung des lebendigen schweizerdeutschen Verbuns, mit den numerierten Punkten die Verfestigung dieser vier Etyma in zwar nur stichprobeartig erfaßten Örtlichkeitsnamen deutlich (Tafel VIII)⁹¹. Die dialektgeographische Gliederung ist so, daß der schweizerdeutsche Westen *lüüwe(n)/leue(n)* hat, der östliche Teil des Berner Oberlandes zusammen mit dem obern Deutschwallis zum alten zentralschweizerischen *hirme(n)*-Gebiet gehört, die große Nordosthälfte des Landes jedoch das weniger eigenartige *ruewe(n)/ruebe(n)* aufweist. Nur in zwei abgelegenen Randgebieten, im St. Galler Rheintal unmittelbar südlich des Bodensees und in den ennetbirgischen Walsertälern hinter dem Monterosamassiv, gilt noch das schon im Althochdeutschen belegte *reste(n)/raste(n)*. Dabei zeigt sich zwar, daß die Appellativa und die daraus erwachsenen festen Namen im großen und ganzen, wie zu erwarten, dieselben Landschaften füllen. Aber es ergeben sich doch auch einige zunächst überraschende Unstimmigkeiten. Die Namen überschreiten an einigen Stellen die Grenzen, innerhalb deren sie nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauch allein heimisch sein sollten. So treffen wir *Leui-* wie *Hirmi*-Örtlichkeiten sowohl in der mittlern Schweiz wie in Graubünden vereinzelt und isoliert innerhalb des ausgedehnten appellativischen *ruewe*-Gebietes. Der Ortsname erweist sich wieder als das Beharrliche und deutet z.B. darauf hin, daß einst auch in der Mundart des Luzerner Gäus bis weit unterhalb des Sempachersees der Ausdruck *hirme(n)* bekannt war, daß aber später sich der *ruewe(n)*-Bereich, in der besondern Lautung *grueje(n)*, bis an den Vierwaldstättersee ausgeweitet hat. Während hier mit bloßer Sprachbewegung zu rechnen ist, verraten dagegen die *Hirmi*-Flurnamen bei den Westwalsern und die wenigen Spuren von *Leui*-Prägungen in den Ostwalsertälern Graubündens wieder den alten Siedlungszusammenhang zwischen dem Wallis und Rätien, und zwar «spiegelbildlich» so, wie ihn auch sonst die Sprachgeographie erwiesen hat: die westlichen Rheinwalder Kolonien stimmen mit dem östlichen obersten Rhonetal und seinem Gomserdialekt überein, die Davosergruppe am Landwasser, im innern Schanfigg und im Prättigau aber stimmt zu den untern deutschsprachigen Walliser Zenden und den mit ihnen verbundenen Monterosakolonien⁹². Freilich hat auch in Bünden der ostschweizerische Ausdruck *ruebe(n)* im Laufe der Zeit rheinaufwärts siegreichen Einzug gehalten, sich in der Mundart durchgesetzt und nur noch wenige alte Walliser Namenrelikte übrig gelassen! Unser Streuungsbild von den verschiedenen Ausdrücken für ‚ruhen‘ zeigt also vorwiegend den sprachlichen Strukturwandel im Spannungsfeld von Name und lebendigem Alltagswort. Es weist aber eben zugleich doch auch wieder an einzelnen Stellen auf schichtlich-Geschichtliches, auf alte Siedlungsverhältnisse.

Aus den vielen, noch schwer übersehbaren Möglichkeiten der Gestaltung von ähnlichen Orts- und Flurnamendarstellungen verwirklichen wir hier noch eine letzte, die uns die Aufteilung des deutschschweizerischen Raumes in neuartiger charakteristischer

Gaacht

Struktur vor Augen führen soll (Tafel X). Auch auf diesem Bild sind Namengrenzen mit Schranken von lebendigen Mundartwörtern verbunden. Um mit den längst erstarrten Namen zu beginnen: *Goocht* f. mit mundartlicher Verdampfung des ursprünglichen *ā*-Lautes erweist sich als eine Prägung, deren eingeschränktes östliches Kerngebiet das Appenzellerland und das angrenzende St. Galler Rheintal mit dem Toggenburg, also die Gegend zwischen dem Westufer des obren Bodensees und dem Walensee ist⁹³. Es handelt sich um eine uralte, unserer Sprache wieder verloren gegangene Abstraktbildung mit dem Sinn von ‚Durchgang‘, zum altdeutschen Verb *gangan* ‚gehen‘, die im Deutschen nur einmal beim St. Galler Mönch Notker III. ums Jahr 1000 in der Zusammensetzung *bette-gāht* für die ‚Zeit des Zubette-Gehens‘, in nordgermanischen Sprachen aber noch in der Bedeutung ‚Türöffnung‘, ‚Einschnitt, enge Passage zwischen Häusern‘ nachgewiesen werden kann. In unsern ostschweizerdeutschen Ortsbenennungen, wo sich dies Gebilde über ein Jahrtausend hinweg erhalten hat, haftet es als unverständlich gewordener Name durchwegs an engen Felseinschnitten, wie z.B. bei der *Zahmen* und *Wilden Goocht* im Alpsteingebiet, oder es bestimmt enge Waldwege und ähnliches.

Ho(h)liebi

Nicht so weit zurück – nur bis ins ausgehende Hochmittelalter – läßt sich mit einem ersten Beleg *de Holiebon* von 1316 für eine noch heute *Holiebi* genannte Örtlichkeit bei Mühleberg im Berner Amtsbezirk Laupen bei der weniger günstigen urkundlichen Überlieferung in diesem Landesteil die typisch westliche Namenfügung *Ho(h)lieba/-liebi* f. für schön gelegene Anhöhen verfolgen. Ihr toponomastisches Zentrum ist, wie das Kartenbild verrät, der oberste Aareraum vom bernischen Wangenamt bis hinauf an den Brienersee. Von hier strahlen aber einzelne derartige Namensgebilde weiter durchs Mittelland ostwärts bis an den Rand des Kantons Zürich. Daß dieser seltsame Flurname alt sein muß, läßt schon die umlautlose Form des ersten Gliedes *ho(ch)* erkennen; denn jüngere Namen haben wie die heutige Mundart dieser Gegenden die Lautung *höch-*, z.B. in *Höchstetten*, *Höchmatt* usw. Unser Name schien sich zuerst als Entwicklung aus dem althochdeutschen Wort *(h)lêo*, *-wes* ‚Grabhügel‘ erklären zu lassen. Nachdem wir aber in einigen altertümlichen untern Walliser Mundartgebieten dieses *Holiebi* noch heute als ein lebendiges Wort der Alltagsrede für eine ‚angenehm gelegene Berghöhe‘ gefunden haben, glauben wir es doch mit der frühem Bedeutung von mhd. *liebe* f. ‚Freude‘ in Zusammenhang bringen zu müssen⁹⁴.

Tobel

Zwischen die Streuungsbereiche dieser für die westliche und östliche alemannische Schweiz charakteristischen Namensgebilde, die hier nur als Vertreter für manche andere gewählt wurden, haben wir, um das Raumproblem noch zu verdeutlichen, mit den nordsüdlich verlaufenden Linienzügen die ungefähre Verbreitung zweier weiterer Etyma eingetragen: die gestrichelte Grenze zeigt an, wie weit nach Westen die Benennung *Tobel* n. für schluchtartige Einschnitte im Gelände reicht: die Forschung hat dargetan, daß auch die appellativische Ausdehnung dieses dem Romanischen entlehnten und mit der Ableitungsform *tubale* zu lat. *tubus* «Röhre» gehörigen Worts seit etwa 500 Jahren fast die gleichen Schranken einhält⁹⁵. Daß die östliche Geländebezeichnung seit alters bis ins Pomatt hinüberreichte, wird nicht nur durch das entsprechende dortige Walsermundartwort, sondern auch durch den Flurnamen *Underum Tobelti* bei Zumsteg/Ponte erwiesen und noch weiter unten im nun ausgestorbenen Saley/Salecchio durch die beiden Örtlichkeiten *Uf Sitstobalti* und *Uf da Tobil*. Die aus Ringen gefügte Kette auf unserm Kärtchen gibt an, wie sich in der Schweiz auf dem ältern amtlichen Kartenwerk (Siegfriedatlas) die Namen *Matte* der größern Westhälfte gegen gleichbedeutendes *Wiese* im östlichen Landesteil abheben⁹⁶.

Matte/Wiese

Diese beiden eingezeichneten Linien verlaufen in einer der Dialektologie und der Volkskunde wohlbekanntem kulturscheidenden Mitte, der sog. Brünig-Napf-Reuß-Zone, und sie haben wie zahlreiche andere Erscheinungen ein Hinterland, das in weitem, über die Landesgrenzen hinausreichenden alten Verkehrs- und vielleicht sogar Siedlungszusammenhängen steht.

Über die Landesgrenze reichende Raumstrukturen

Was den Gegensatz von *Matte/Wiese* betrifft, deren Wort- und Namengrenze bereits im 14. Jahrhundert auf der Napfbarriere festlag⁹⁷, so wissen wir jetzt durch die Forschungen des Instituts für oberrheinische Landeskunde in Freiburg i. Br., daß sich das westschweizerdeutsche *Matte*-Gebiet schon im Mittelalter nordwärts ins westliche Niederalemannien fortgesetzt hat. Ein ähnliches Weiterreichen läßt sich anscheinend auch an der Streuung der altertümlichen «östlichen» *gāht*-Namen feststellen, die nicht nur ein kleines Hinterland

jenseits des Bodensees im Allgäu haben, sondern noch über Vorarlberg weiter ins Tirol hineinreichen⁹⁸.

Ein diesen *Gaacht-Goocht*-Prägungen in der Streuung entsprechendes Beispiel, in der Schweiz ebenfalls Vorposten und Relikt einer andern Verbreitungslandschaft östlich der Landesgrenzen, bietet das im Bairischen wie weiterhin in der Germania verbreitete mhd. *lîte* «Abhang», das ebenfalls innerhalb des Südalemannischen nur in der Ostschweiz vorhanden ist⁹⁹.

Strahlkraft
des Aareraums

Nicht ganz dasselbe über den Ausbreitungsraum läßt sich etwa vom westlichen *Holiebi* sagen: dieser Name ist nur *ein* Beispiel für den weiterhin zu belegenden Tatbestand, daß hier am Westrand die charakteristische, deutschgeprägte Namenwelt im Gegensatz zum schweizerdeutschen Osten eine Schranke findet in der Sprachgrenze und daß dieser westliche, ans französische Sprachgebiet anstoßende Aareraum einst ein eigenartiger und strahlungskräftiger sprachlicher Siedlungsbereich gewesen ist.

Namen-
geographie
der deutschen
Schweiz

Sprachliche Ausstrahlungen, nicht eigentliche Siedlungsbewegungen scheinen zu unserm Strukturbild und ähnlichen weitem Namengruppierungen geführt zu haben, die nun die alemannische Schweiz im Gegensatz zu den meisten bisher vorgeführten nordsüdlich gegliederten Darstellungen in westliche und östliche Zonen trennen. Die Aufteilung der schweizerdeutschen Namenwelt durch von Norden nach Süden abgestufte *Schichtungen* erklärt sich dagegen letztlich doch meist aus dem von uns immer wieder erwogenen Vorstoß alemannischer Siedler ins Mittelland zwischen Bieler- und Bodensee und von da mählich weiter in die südlich anschließende Voralpen- und Alpenregion hinein. Der äußerste, Westen und Osten verbindende alpine Südstreifen zwischen Rhoneraum und Rätien ist dann noch, wie wir feststellten, aus der Kolonistenbewegung der Walser entstanden. Natürlich hat auch der Verkehr, unabhängig von Siedlungsvorgängen, das bewegliche Wortgut der Sprache von Norden gegen Süden getragen und damit neue Möglichkeiten zur Schöpfung verschieden weit reichender Geländebezeichnungen geschaffen. Und wie im Sprachleben erscheint der Alpenbereich in der Namenwelt als konservative Landschaft, die Neuerungen den Zugang wehrt und Altes stärker bewahrt hat. Deutlicher aber als die nordsüdliche Gliederung erweist sich dagegen nun die Raumstufung zwischen West und Ost durchs Mittelland bis in die Alpen als ein Nebeneinander von Landesteilen oder Landeshälften, die vorwiegend durch sprachliche Strömungen im Kulturleben erwachsen und deren Bilder meist nur strukturell-sprachräumlich zu fassen sind¹⁰⁰.

Streuungsbilder von *Schichten* und von *Strukturen* vermögen aber, zusammen mit andern Überlieferungen, aus dem ererbten, bodenverhafteten Namenerbe die vielgestaltige Vergangenheit und die fortlebende volkstümliche Kultur unseres Landes in ihrer reichen Fülle und Vielgestaltigkeit sinnfällig zu erhellen.

Abkürzungen

Aussagekraft
von
Namenstreuungs-
bildern

- Id.* Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Frauenfeld 1881ff.
- REW* Romanisches etymologisches Wörterbuch, Heidelberg 1935.³
- FEW* Französisches etymologisches Wörterbuch, hrsg. von W. von Wartburg, Heidelberg und Leipzig 1922ff.
- HBLS* Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Neuenburg 1921ff.
- RNB* Rätisches Namenbuch, von Rob. v. Planta und Andrea Schorta, Bern 1939 und 1964.
- BzN* Beiträge zur Namenforschung, 1949-1965; NF = Neue Folge Heidelberg 1966ff.

| | |
|------------|----------|
| <i>dt.</i> | deutsch, |
| <i>m.</i> | masculin |
| <i>f.</i> | feminin |
| <i>n.</i> | neutrum |

* Nicht belegte, rekonstruierte Form.

Anmerkungen

- 1 Veröffentlicht in «ONOMA» Vol. XIII (1968) S.219–243 – leider mit einigen sinnstörenden Druckmängeln, z.B. Vertauschung der Überschriften von Abb. 9 und 10. Die dieser Publikation entnommenen Karten sind hier umgezeichnet und revidiert worden.
- 2 Zum ersten Mal dargestellt durch J. STADELMANN, Die Etymologie des Namens Biel-Bienne, in: Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1903, Bern 1902, S. 250ff.
- 3 J. U. HUBSCHMIED wollte mit der Form *Belena* eine weibliche Quellgöttin erschließen (in: Bezeichnungen von Göttern und Dämonen als Flußnamen, Bern 1947); dagegen glaubte J. POKORNY (in: Z. f. rom. Phil. 66, S. 431), daß in den meisten einschlägigen Örtlichkeitsnamen einfach das auch im Götternamen *Belenus* steckende Adj. vom Stamm *bel* ‚glänzend‘ zu erkennen ist, das auch im Keltischen «sehr gut belegt» sei.
- 4 Ausgabe 1928, S. 60/61.
- 5 Vgl. die reiche Zusammenstellung von *Biel-Büel-Büchel*-Namen in Id. IV, 1095ff.
- 6 Zur Entfaltung von *-asco* und dessen Zuweisungsmöglichkeit vgl. neulich JOH. HUBSCHMIED, Die *-asko*- und *-usko*-Suffixe und das Problem des Ligurischen, in: Revue Internationale d'Onomastique 18 (1966) und 19 (1967), mit verschiedenen Folgen; vgl. bes. Bd. 18, S. 112.
- 7 J. U. HUBSCHMIED, Etruskische Ortsnamen in Rätien, in: Studia Onomastica Monacensia (München 1961) III, S. 403ff.
- 8 Zu *Aare*, urkd. *Arura*; für kelt. Herkunft: A. HOLDER, Altcelt. Sprachschatz I (1896), Sp. 170; (Arā) I, 219 (Ar-ola), I, 230 (Ar-ula), ferner III, 696 (mit Berichtigung). J. U. Hubschmied, Amt Thun, Thun 1943, S. 169f; für illyr. Herkunft: POKORNY, Vox Rom. X, S. 220. – Neulich von THEODORA GEIGER mit dem Namen der *Kander*, eines Aare-Zuflusses im Berner Oberland (BzN 1965, S. 115), der alteuropäischen Hydronymie zugewiesen (vgl. ebd. auch S. 258) im Anschluß an H. KRAHE, Struktur der alteurop. Hydronymie, Akad. Mainz, 1962, S. 318; Unsere ält. Flußnamen, Wiesbaden 1964, S. 47 *Aare*, S. 97 *Necker*.
- 9 Die während Jahrzehnten geltende Theorie von der weiten, durch Namen belegten Ausbreitung der einstigen Illyrer ist heute aufgegeben oder doch stark reduziert worden, und zwar bereits durch ihren ursprünglich führenden Verfechter, den Tübinger Indogermanisten H. KRAHE; vgl. z.B. seine Arbeit ‚Sprachliche Aufgliederung und Sprachbewegungen in Alteuropa‘, Abhandlungen der Mainzer Akademie der Wissenschaften, 1959, Nr. 1.
- 10 ROB. V. PLANTA, Über Ortsnamen, Sprach- und Landesgeschichte von Graubünden, in: Rev. de Linguistique Romane VII (1931), S. 83/84. Eine Bestätigung der etymologischen Erkenntnisse R. v. Plantas erbrachten vor allem die aufsehenerregenden Grabungsfunde des Churer Kreisförsters WALO BURKART; vgl. zusammenfassend W. BURKART, Zwölf Jahre Urgeschichtsforschung in Graubünden, in: 69. Jahresber. d. Hist.-Antiq. Ges. von Graubünden, Chur 1940, S. 139ff. – Der Vollender von R. v. Plantas rätischem Namenwerk, A. SCHORTA, äußert sich im 2. Band des Rätischen Namenbuchs in der Einleitung S. XL/XLI im Hinblick auf die gegenwärtige, wenig geklärte Lage der Forschung sehr zurückhaltend zur ethnologischen Zugehörigkeit dieser Fröhschicht. – H. ÖLBERG (Innsbruck) wies in seinem Londoner Kongreßvortrag 1966, «Methodisches zur Chronologie der prähistorischen Namensschichten in einem sprachlichen Rückzugsgebiet (am Beispiel Tirol)», in: ONOMA 14 (1969), S. 95ff., das Vorhandensein eines alpin-benachbarten «breonischen» Sprachvolkstums am Namengut von Nord- und Südtirol nach; vgl. DERS., Die Erforschung der vorrömischen Sprachen Tirols auf Grund der Toponomastik, in: Proceedings of the Eighth International Congress of Onomastic Sciences, The Hague, Paris 1966, S. 352ff.
- 11 *RNB* II, 260a, 789b.
- 12 R. v. PLANTA, a. a. O., S. 83; *RNB* II, 245b, unter **pitino-* (vorröm., rät.) ‚Burg, Wehranlage‘ (mit Lit.). – J. POKORNY glaubte in: Vox Rom. X, S. 232, diesen rätischen Burgnamen aus früher Siedlungszeit auch in der altüberlieferten Benennung der keltorömischen Station *Petinesca* südlich von Biel erkennen zu können, was auf eine erstaunlich weite Ausstrahlung des sonst bei uns nur in Churrätien belegten Typs und damit auch der frührätischen Sprache deuten würde.
- 12a Die Frage nach dem Idiom der alten Räter wurde neu entfacht durch das Buch „Die rätische Sprache – enträtselt“ von Linus Brunner und Alfred Toth (St. Gallen 1987). Gegen dessen These von einer semitschen Abkunft äußerte sich auch der bekannte Bündner Sprachforscher Andrea Schorta in einer „kritischen Stellungnahme“ im „Bündnerischen Monatsblatt“ 1988 S. 247-261. Replik von A. Toth in derselben Zeitschrift S. 386-395.
- 13 J. POKORNY hat «als erster darauf aufmerksam gemacht, daß sich veneto-illyrische Namen in der ganzen Schweiz auch außerhalb des eigentlich rätischen Gebietes finden, so z.B. der Name von Zürich, lat. *Turticum*»: Keltologie, Wiss. Forschungsberichte, Bd. 2 (Bern 1953), S. 174; ferner Vox Rom. X, S. 235, und schon 1938 «Zur Urgesch. d. Kelten und Illyrier», Halle 1938 (= Sonderdruck aus: Z. f. celt. Philol. 20, 1936; 21, 1940), S. 151 (= Z. f. celt. Philol. 21, S. 133). – Zum selben Ergebnis kommt (anscheinend selbständig) J. U. Hubschmied in: Z. f. rom. Phil. 62 (1942), S. 115 (von beiden noch als «illyrisch» angesprochen).
- 14 O. BANDLE, in: Sprachleben der Schweiz (Festschrift R. Hot-

- zenköcherle), Bern 63, S. 264.
- 15 Rev. de Ling. Rom. VII (1931), S. 84; vgl. *RNB* II, S. 735.
- 16 W. U. GUYAN, Die alpine Kulturlandschaft, in: Neue Zürcher Zeitung, 20. März 1966.
- 17 *RNB* II, S. 51.
- 18 *RNB* II, S. 107, 658.
- 19 *RNB* II, S. 193, 741.
- 20 H. KRAHE, Sprache u. Vorzeit, Heidelberg 1954, S. 124/25; H. RIX, Zur Verbreitung und Chronologie einiger keltischer Ortsnamentypen, in: Festschrift Goeßler, Stuttgart 1954, S. 99ff.
- 21 G. SALADIN, Ortsnamen und Frühgeschichte, in: Zuger Neujahrsblatt, 1930, insbes. S. 19ff.; F. STAEHELIN, Die Schweiz in röm. Zeit, 3. Aufl., Basel 1948, S. 46f. Zu *Olten* s. ED. STUDER, Ultinumn – Olitio – Olten, in: Gedenkbuch Ildefons von Arx, Olten 1957, S. 375–390 *Sornetan* (dt. *Sornetal*), Gem. im Amtsbez. Moutier/ Münster (Jura), über der Some gelegen, zu **Sornedunum* gestellt in *HBL* VI, 452, danach auch St. SONDEREGGER, in: Sprachleben der Schweiz, Bern 1963, S. 52; *Titterten*, Gem. im Amtsbezirk Waldenburg BL, mit schon entstellten urkd. Formen *Driritum* 1152, *Titeritum* 1189, 1194 usw.; s. *HBL* VII, 3. – *Magden* läßt sich aus der Inschrift (*mu*)*rum Magid(unensum)* als *-dunum*-Name erschließen (HOWALD-MEYER, S. 310). Absichtlich sind die beiden Oberaargauer Ortsnamen *Langenthal* und *Murgenthal* die auch als ursprüngliche *-dunum*-Bildungen angesprochen wurden (W. BRUCKNER, Schweiz. Ortsnamenkunde 1945, S. 99), nicht auf unserer Karte eingezeichnet: *Langenthal* erscheint 861 als (in) *Langatun* (marca), aber auf der Rückseite derselben Urkunde als *Langata*. Die Form auf *-tun* erweist sich demnach als Dativ eines Namens vom Typus fem. *n*-Stämme. Entsprechende Flurnamen *Langete(n)* kommen im Kt. Bern noch heute mehrfach vor (vgl. dazu J. R. MEYER, in: Berner Heimatbuch «Langenthal», Nr. 72, S. 9ff., mit fragwürdiger Etymologie). Für eine vorromanische Herleitung s. THEODORA GEIGER, in: *BW* 16 (1965), S. 116. – Ähnliches muß auch für *Murgenthal* gelten, das ebenfalls erst spät in die Schreibform auf deutsch *-tal* umgedeutet wurde und mundartlich noch heute *i der Murgete(n)* heißt. Die 1255, 1316, 1347 ... als *Murgatun* belegte Lautung ist auch hier als Dativ oder Akkusativ zu einem Nominativ **Murgata* anzusehen. Diese Form ist von J. U. HUBSCHMIED auf spätgall. **Murgatta* in der Bed. ‚Grenzbächlein‘, zu vordeutsch **murga*, ‚Grenze‘ zurückgeführt worden (s. *VRom.* 3, S. 143). Eine andere Bedeutung setzt J. POKORNY, *VRom.* 26, S. 264f., an, der *Murg-* mit lett. *murga* ‚Pflütze‘ oder alban. *murk-* ‚dunkel‘ verbindet; vgl. heute zu unserm Namen THEODORA GEIGER, in *BzN* (NF) 16 (1964), S. 128.
- 22 PAUL AEBISCHER, in: *Annales Fribourgeoises* 13, S. 83.
- 23 DERS., in: *Revue Celtique* XLII, S. 97ff.
- 24 Mitteilungen über diese Funde durch die Grabungsleiterin Frl. Dr. HANNI SCHWAB, Kantonsarchäologin des Kts. Freiburg i. d. Schweiz; vgl. dazu jetzt H. SCHWAB, Die Vergangenheit des Seelandes in neuem Licht, Archäologische Entdeckungen und Ausgrabungen bei der 2. Juragewässerkorrektion, und R. MÜLLER, Über die Wasserstände der Juraseen, Ein Beitrag zur archäologischen Forschung bei der 2. Juragewässerkorrektion, Universitätsverlag Freiburg/Schweiz 1973.
- 25 Die phantasievolle Erschließung eines ursprünglichen zweigliedrigen Namens **Vtrodunum* für Thun durch J. U. HUBSCHMIED, Über Ortsnamen des Amtes Thun, Thun 1944, S. 171, auf Grund des Alpnamens *Wirtner*, als dessen Grundlage ein **Vtrodunāria (alpis)* angesetzt wird, muß abgelehnt werden; denn es gibt im Kanton Bern noch mehrere weit auseinander-
- liegende *Wirtner/Würtner*-Örtlichkeiten, die mit der Stadt Thun in keinem Zusammenhang stehen können.
- 26 HOWALD-MEYER, Die römische Schweiz, Zürich 1940, S. 166.
- 27 *RNB* II, S. 131.
- 28 *RNB* II, S. 904.
- 29 *RNB* II, S. 807 (mit Hinweis auf Schwierigkeiten).
- 30 *RNB* II, S. 686.
- 31 Über die Streuung der *-dunum*-Namen im europäischen Siedlungsraum der Kelten, mit kritischer Bewertung der aus verschiedenen Zeitstufen überlieferten Belege und entsprechend gestalteten Streuungskarten vgl. HELMUT RIX, Zur Verbreitung und Chronologie einiger keltischer Ortsnamentypen, in: Festschrift für Peter Goeßler, Stuttgart 1954, S. 99ff.
- 32 A.a.O., S. 27–38: «Sur les noms de lieu en *-acum* de la Suisse alémanique»
- 33 A. BACH, Dt. Nkde II, § 445, § 249.
- 34 Nach PAUL KLAUI, Zur Bestimmung einiger Orte im Pfäferserteil des Churrätischen Reichsurbars, in: *Schweiz. Z. f. Gesch.* 13 (1963), S. 536, ist das hier für das 9. Jahrhundert erwähnte *Pauliniagum* nicht mehr mit dem in der Nähe unseres Straßenzugs gelegenen *Bollingen* am obersten Zürichsee zu identifizieren (wie es z.B. das *Hist. Biogr. Lex. d. Schweiz* II, S. 296, noch tut), sondern gehört zu einer Örtlichkeit bei Rankweil im Rheintal, d.h. es liegt an der andern röm. Zufahrtsstraße nach den rätischen Pässen.
- 35 Vgl. O. KELLER, Das Sprachleben des Tessin, in: *Volkstum und Kultur der Romanen XIII* (1940), S. 329.
- 36 Über dies Weiterleben hat J. U. Hubschmied seinerzeit eine aufsehenerregende Arbeit: Sprachliche Zeugen für das späte Aussterben des Gallischen, verfaßt (*Vox Rom.* III [1938], S. 48–155), durch die er vornehmlich mit Belegen unmittelbarer Übersetzung keltischer Ortsnamen ins Alemannische nicht nur eine gallisch-deutsche Früh-Begegnung, sondern auch den Fortbestand der keltischen Sprache in Alpengegenden bis über die Wende des 1. Jahrtausends hinaus zu erweisen versuchte – eine Auffassung, die freilich bei aller Anerkennung von Einzelergebnissen auf starken Widerspruch gestoßen ist.
- 37 Dazu u. a. H. BÜTTNER, Geschichtliche Grundlagen zur Ausbildung der alemannisch-romanischen Sprachgrenze im Gebiet der heutigen Westschweiz, in: *Z. f. Mdafschg.* XXVIII (1961), S. 193ff. – Zur Entfaltung des Sprachgrenzgebietes vgl. die noch immer grundlegende Untersuchung von J. ZIMMERLI, Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz, 3 Teile, Basel und Genf 1891, 1895, 1899.
- 38 O. BANDLE, in: *Sprachleben der Schweiz*, Bern 1963, S. 267. – ERNST DICKENMANN hat in seiner Arbeit über Die Flurnamen der Gemeinde Pfyn (*BzN* I (1949), S. 293ff.) gezeigt, daß in diesem einst von Kastellen besetzten römischen Grenzbereich am untern Bodensee, der freilich auch zum frühesten Landnahmegebiet der Alemannen gehört, auf der weiten Fläche des Gemeinwesens allein noch der Siedlungsname *Pfyn* selbst (aus lat. *ad fines* ‚an der Grenze‘) als vordeutsches Relikt zurückgeblieben ist, daß aber sonst die ganze Flur hier im Laufe der Zeit eingedeutscht worden ist.
- 39 Für die abgelegeneren, alpennahen und die alpinen Gebiete wird es schwer, die alten römischen Namen von den spätern romanischen Ortsbenennungen zu unterscheiden: man darf hier die dichte Streuung «lateinischer» Namen nicht unbesehen auf das einstige römische Provinzgebiet zurückprojizieren!
- 40 Z.B. in *Geogr. Lex. d. Schweiz*, Bd. V, S. 61a. – Wie durchgreifend der einstige romanische Flurnamenbestand innerhalb bloß etwa 6 bis 7 Jahrhunderte abgebaut wurde, läßt sich deutlicher an einigen Walsersiedlungen belegen.

- 41 A. BACH, Dt. Nkde 11, 2, § 578ff. (insbes. S. 317).
- 42 K. BOHNENBERGER, Die Ortsnamen Württembergs (1926), S. 12.
- 43 Unechte und nur scheinbare *-ingen*-Namen wie *Albligen* (1148 *Albenon*), *Münsterlingen* (1125 *Munsterlîn*, d.h. ‚Klösterlein‘), *Montligen* (1155 *Montigels*, zu lat. *monticulus* ‚Hügel‘), *Thörigen* (1430 *ze toerinen*, ‚bei den Törlein‘), *Bifigen* (BO u. WS, auch im Ennetbirgischen, eig. ‚bei den Bifängen‘), *Brüinig* (1488 *am Brünegg*) usw. wurden nach Möglichkeit weggelassen.
- 44 Vgl. A. BACHMANN, Eine alte schweizerdeutsche Patronymikalisierung, in: Festschrift A. Kaegi, Frauenfeld 1919, S. 218ff.
- 45 RNB II, S. 540 (unter: Boll).
- 46 BR. BOESCH, Ortsnamen und Siedlungsgeschichte am Beispiel der *-ingen*-Orte der Schweiz, in: Alem. Jahrbuch, Lahr 1958, S. 1–50.
- 47 Es ist interessant festzustellen, daß die in der erwähnten Untersuchung von BR. BOESCH aus Dokumenten zwischen den Jahren 1000–1200 aufgeführten Ortsnamen fast durchwegs noch heute auf unserer Schweizerkarte 1:400,000 figurieren. Pro Kanton fehlt im Durchschnitt nur etwa ein einzelner Name. Dagegen weist die Gegenwartskarte im ganzen, wegen der oft dürftigen Überlieferung, bedeutend mehr *-ingen*-Prägungen auf, als die Urkunden bis zum Jahr 1200 enthalten: für den Kanton Bern kennt Boesch bis zu diesem Zeitpunkt 22, die Kartenauswahl aber 62 einschlägige *-ingen*-Belege; für den Thurgau hat Boesch bis 1200 allerdings 13, die Karte nur 11 Orte.
- 48 So dürfte das im Tello-Testament von 765 verzeichnete *de Helanengo, de Helarinengo* sich auf eine mit der damaligen Germanisierung Rätiens zusammenhängende *-ingen*-Siedlung beziehen, gebildet mit dem Namen *Hilarius*. Vgl. P. ISO MÜLLER, Die Wanderung der Walser über Furka-Oberalp und ihr Einfluß auf den Gotthardweg, Z. f. SG, XVI. Jg. (1936), S. 376f. Das *Rät. Namenbuch*, Bd. II, hat den Beleg nicht aufgenommen, weil es – wie A. SCHORTA mir mitteilt – doch nicht ganz sicher ist, ob es sich überhaupt um eine Örtlichkeitsbenennung handelt oder allenfalls um einen Personennamen.
- 49 Es liegt mir fern, hier die ganze *Burgunderfrage* aufzugreifen, an deren Lösung ohnehin die Romanisten das erste Wort haben. Jedoch scheint mir, daß das Problem der westschweizerischen *-ens*-Namenstreuung auch für sich gesehen werden könnte und daß hier alemannische Zusammenhänge aufs neue ernstlich erwogen werden müßten. Es wäre erneut zu untersuchen, was in der einschlägigen Überlieferung bloße Schreibtradition, was volkssprachliche Entwicklung ist. TH. PERRENOT hat 1942 (*La Toponymie Burgonde*, Paris 1942, S. 42) festgestellt, daß die frühesten Urkunden seines östlichen Untersuchungsgebietes die Lautung *-ingum* zeigen, die er selbst als althochdeutschen «locatif pluriel» bestimmt. Dieser muß also dem Dativ Mehrzahl der alemannischen *-ingen*-Ortsnamen entsprechen, kann jedenfalls nicht ostgermanisch sein und hat in der Entwicklung ebenfalls die heutige Lautform *-ens* ergeben können. PERRENOT sieht denn auch nur in den von ihm festgestellten ältesten Schreibungen auf *-ingum* und *-ingas* den Reflex echter volkstümlicher Aussprache, während er die verhältnismäßig wenigen *-ingōs*-Namen als späte Latinisierungen auffaßt, aber freilich zuletzt zum Schluß kommt, daß den verschiedenen Endungsformen von germ. *-inga* im Romanischen überhaupt keine stammes-kennzeichnende Bedeutung zukomme. Wenn er dennoch an der Burgunderthese festhält und wenn auch ein ERNEST MURET sich von der Auffassung alemannischer Herkunft der *-ens*-Namen wieder abwandte, so sprechen hier andere Überlegungen mit. Der germanistische Namenkundler darf aber – soweit bei dieser westschweizerischen Namenstreuung auf *-ens* nicht eine spätere Suffixübertragung und eine bloß analogische Ausbreitung im

romanischen Mund vorliegt – vielleicht vorsichtig doch für eine alemannische Interpretation eintreten und dabei auf drei Punkte, die es neu zu bedenken gilt, Gewicht legen: einmal ist der sogenannte *-ingos/-ens*-Typus gerade in der Gegend von Genf, dem unbestreitbaren Frühniederlassungsgebiet der Burgunder, nicht zu finden. Ferner ist durch neuste Grabungen bei der Juragewässerkorrektion (unter Frau Prof. H. SCHWAB, der ich den Hinweis verdanke) erwiesen worden, daß jene immer wieder zitierten «*secretata*» des GREGOR VON TOURS «jene abgelegenen Gegenden der Jurawildnis, welche zwischen Burgund und Alamannien gelegen, der Stadt Aventicum benachbart sind» [GREGOR VON TOURS, *Historia Francorum*: inter illa Jorensis deserti *secretata* quae inter Burgundiam Alamanniamque sita Aventicae adiacent (Liber vitae patrum, cap. 1)]; s. E. HOWALD/E. MEYER, *Die römische Schweiz*, Zürich 1940, S. 166], keineswegs den heute *-ingen*-namenlosen Bereich des Großen Mooses und des anschließenden Tiefgeländes betreffen können; denn dies Gebiet muß zur Burgunderzeit noch eine fruchtbare und wohlbesiedelte Landschaft gewesen sein, die erst im Mittelalter der Versumpfung und Öde anheimgefallen ist. Über die ursprünglichen Siedlungs- und Namenverhältnisse dieser Gegenden bereitet Dr. HANNI SCHWAB eine ausführliche, durch die neusten Grabungsergebnisse gestützte Untersuchung vor. Und schließlich hat jüngst der Archäologe RUD. MOOSBRUGGER-LEU (*Volks- und Sprachgrenzen der Schweiz im Frühmittelalter*, in: *Schweiz. Zs. f. Gesch.* 13 (1963), S. 457ff.), der sonst die Existenz der Burgunder in der Westschweiz nicht antastet, gezeigt, daß die Träger der sog. Gürtelbeschlüge C, in denen er kriegerische Alemannen erkennt, für das 7. Jahrhundert westwärts mit kaum unterbrochenen Grabfunden bis gegen den Genfersee als Siedler nachgewiesen werden können. Sie wären, nach unserer Ansicht, zumindest die Gründer jenes Teiles der westschweizerischen *-ingen/-ens*-Orte, die auf den Bergzügen die alten Straßentäler und die dortigen ältern und besser gelegenen burgundo-romanischen Siedlungen säumen. Eine andere Interpretation der westschweizerisch-französischen Ortsnamenstreuung auf *-ens*, die burgundische Kerne und spätere merowingische Ausbausiedlungen unterscheidet, bietet neulich ERNEST SCHÜLE, *Le problème burgonde vu par un romaniste*, in: *Colloque de dialectologie francoprovençale ...*, Faculté des lettres, Neuchâtel 1971, S. 27ff., insbes. S. 40: «C. Noms de lieux burgondes?»

50 FERD. LOT, in: *Romania* LII (1926), S. 522 u. a.a.O.

51 Erstmals für unser Land wurde diese Methode durch WILH. BRUCKNER erprobt: Die Bedeutung der Ortsnamen für die Erkenntnis alter Sprach- und Siedlungsgrenzen in der Westschweiz, in: *Vox Rom.* I (1936), S. 235–263; ferner in: *Schweizerische Ortsnamenkunde*, Basel 1945, S. 26ff. – Kartographische Darstellungsversuche: P. ZINSLI, *Alem. Jb.*, Lahr 1962/63, S. 262; ST. SONDEREGGER, *Sprachleben der Schweiz*, Bern 1963, S. 34. – Die *granica*-Belege (*Granchen, Gränichen*) sind auf unserer Karte als aus Lehnappellativen gebildete Prägungen fortgelassen, vgl. P. ZINSLI, *Walser Volkstum*, Frauenfeld 1970³, S. 418, Anm. 9.

52 Vgl. zu *-hausen* A. BACH, Dt. Nkde. II, 2, §§ 608/09. Auf unserm Kartenbild (Abb. 5) wurden auch Ortsnamen eingetragen, die heute *-häusern* als 2. Glied aufweisen, urkundlich aber mit der für ihr hohes Alter zeugenden Lautung *-husen* belegt sind: so erscheint *Riffershäusern* b. Hasle/Burgdorf, mundartlich *Riferschhüsere* in Dokumenten 1262 als *de Riphershusen*, 1275 als *Rifirshusin*, und erst 1327 lautet es erstmals *von Riffershüsern*.

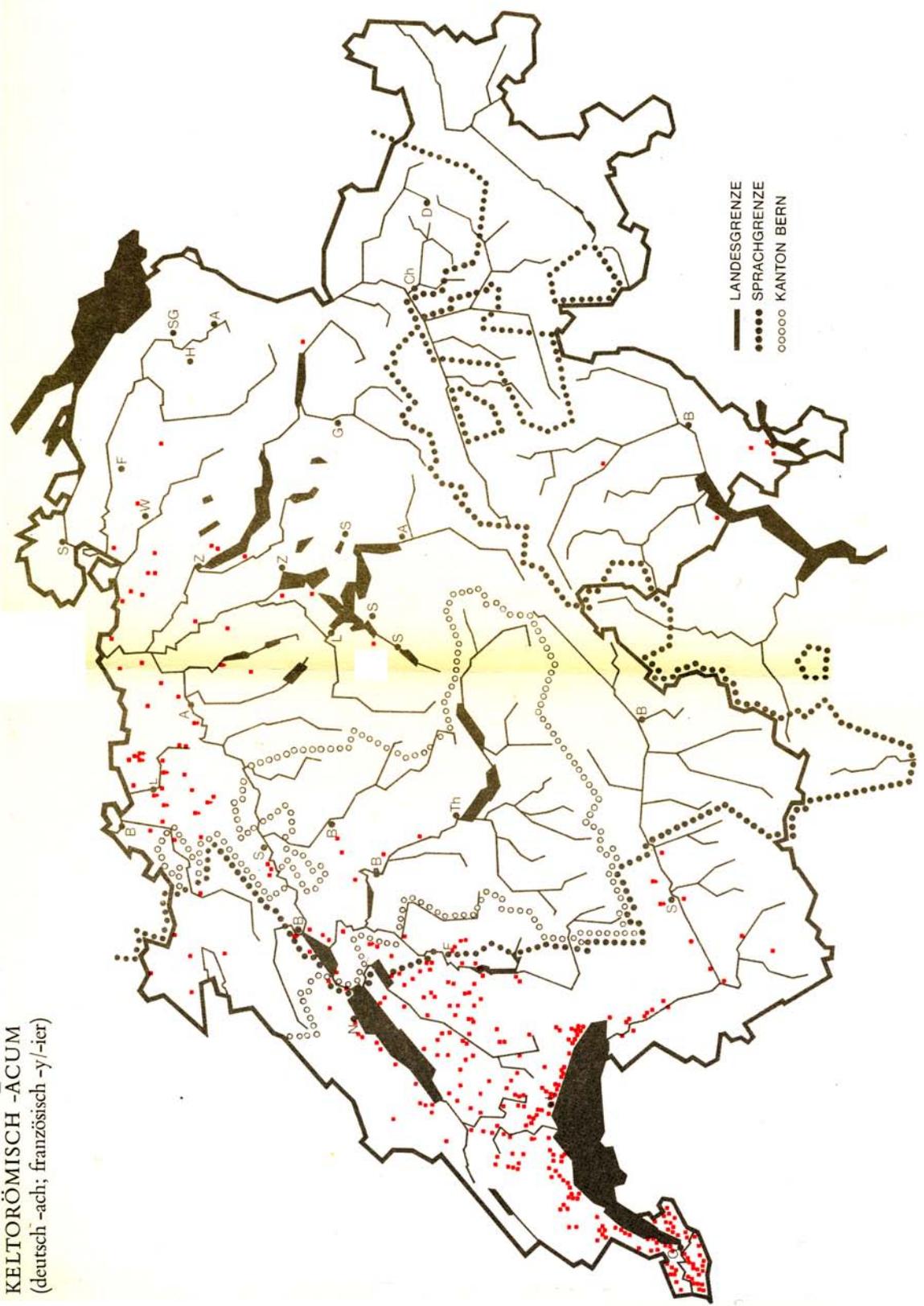
53 A. BACH, Dt. Nkde. II, 2, S. 367/68.

54 A. BACH, Dt. Nkde. II, § 604ff. Örtlich Einschlägiges: FR.

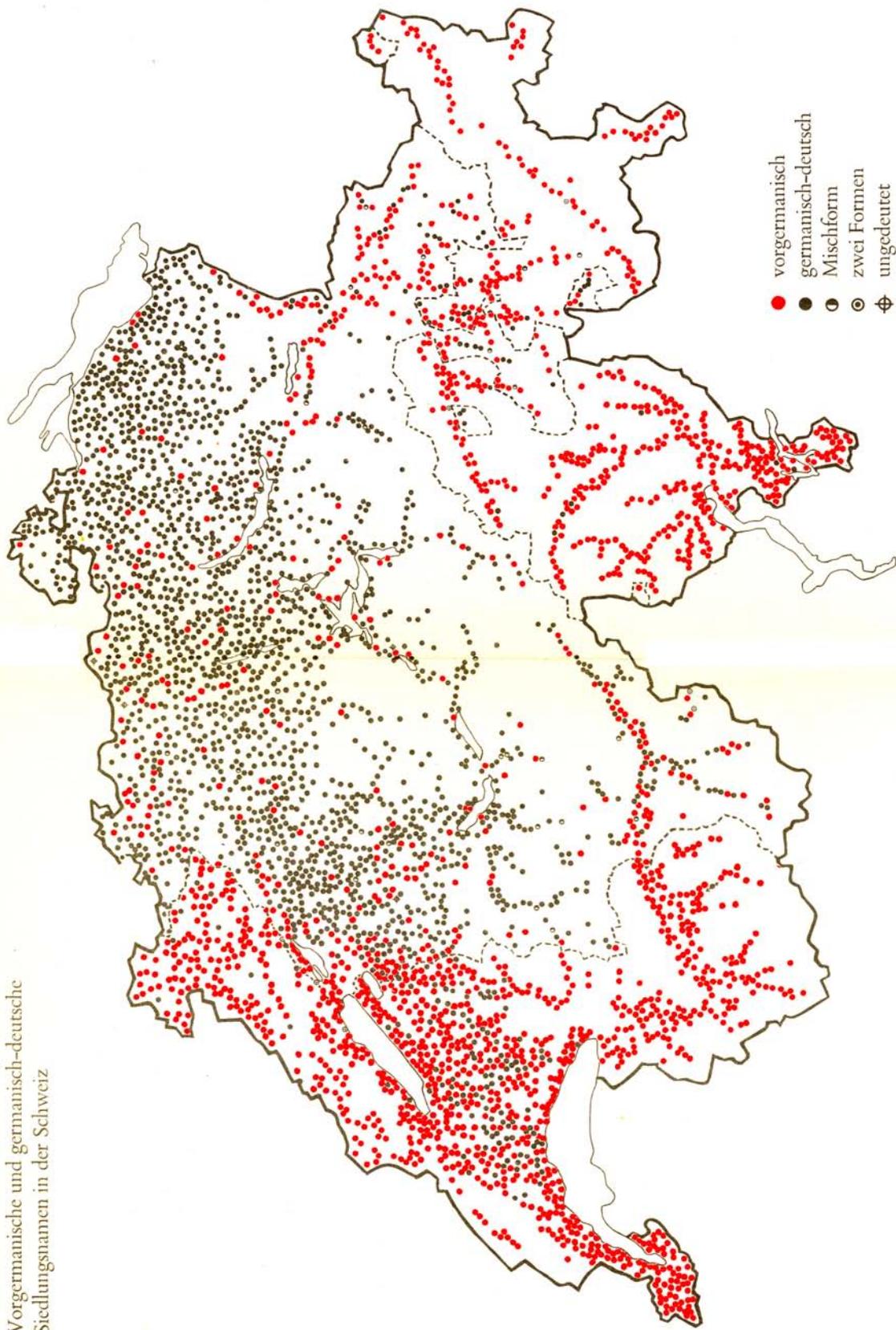
- LANGENBECK, Beiträge zur Weiler-Frage, in: Alem. Jahrb., Lahr 1954, S. 19–144; BR. BOESCH, Zur Frage der Ortsnamenbildung am Beispiel der alemannischen Weilerorte, in: VII Congresso Internaz. di Scienze Onomastiche, Firenze-Pisa 1961, S. 217–223.
- 55 *Id.* IX, 1928ff.; P. ZINSLI, in: Festschrift A. Bach, Heidelberg 1965, S. 355ff.
- 56 Die Aufteilung des Namenguts in den Tafeln V «*Schwand*» und VI «*Schwendi*» ist nicht mit letzter Gewißheit durchführbar: *Gschwend* betrachten wir als kollektiven *-ja*-Stamm zu *Schwand*, althochdeutsch *gi-swandi* n. wie *gi-birgi* zu *bërg* u.ä., neuhochdeutsch *Ge-wände* zu *Wand*, *Ge-sträuch* zu *Strauch* usw. Doch könnte es in einzelnen Fällen auch ein Verbalabstraktum (Nomen actionis) zum Zeitwort *schwenden* sein; vgl. die einschlägigen Belege bei M. SZADROWSKY, Abstrakta des Schweizerdeutschen, Frauenfeld 1933, §28«Örtliches», S. 61ff. Andererseits können die *Schwendeli* nicht allein Verkleinerungsformen zu *Schwendi* sein, sondern auch zu *Schwand* gehören. Letztere Deutung wird in Gegenden wahrscheinlich, wo fast nur *Schwand*-Flurnamen neben solchen *Schwendeli* vorkommen wie etwa im Bereich des obern Simmentals; s. auch A. SCHORTA, Kartenbild «Deutsche Rodungsnamen in Graubünden» (Rüti, Schwendi), in: R. Weiss, Volkskunde der Schweiz, 1946, S. 265. Auf eine in unserer skizzenhaften Darstellung noch unbeachtete Differenz innerhalb der *Schwand*-/*Schwend*-Gebilde weist ERIKA WASER, Die Entlebucher Namenlandschaft; Typologisch und siedlungsgeschichtliche Untersuchung anhand der Orts- und Flurnamen des Amtes Entlebuch, Luzern 1922, S. 297, hin, mit dem Aufweis eines fem. *Schwand*-Typus als erstarrter Dat. Pl. ahd. **swanton*. Er ist innerhalb der heutigen *Schwand*-Lautung früher belegt, älter und auch über das Entlebuch im schweizerischen Voralpenland noch weiter verbreitet.
- 57 Althochdeutsch *swendī* f. bei Notker, aber nur im Sinn von ‚damnatio, strages‘; erst seit mittelhochdeutscher Zeit ist bezeichnenderweise *swende* f. auch in unserer wirtschaftlichen Bedeutung für ‚ein durch Schwenden gewonnenes Stück Land‘ zu belegen! Vgl. auch *Id.* IX, 1946ff.
- 58 Nach eigener Erhebung 1969. Auch noch als Appellativ belegt durch FR. GYSLING, in: Studia Neophilologica, Vol. XI (1968) S. 406. Nach K. HUBER, in: Sprachleben der Schweiz, Bern 1963, S. 202, lebt zudem das deutsche Verbum hier noch als *schwempen* ‚einen Baum durch Abschälen der Rinde zum Verdorren bringen‘ in der romanischen Mundart dieses längst verwelkten Ortes weiter.
- 59 An diesen vorgeschobenen Orten berührt und vermischt sich deutsches *Schwendi* – wie mir FR. GYSLING freundlich mitteilt – mit romanischem **chiudenda* ‚Hecke‘, das zu fast gleichlautenden piemontesischen Dialektformen wie *šwenda*, *šwinda* u. ä. geführt hat. Es ist deshalb bei solchen zahlreichen anklingenden Namenprägungen große Vorsicht im sprachlichen Zuteilen geboten.
- 60 H. KREIS, Die Walser, Ein Stück Siedlungsgeschichte der Zentralalpen, 2. Aufl., Bern 1966; P. ZINSLI, Walser Volksturm in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Piemont, 3. Aufl., Frauenfeld 1970.
- 61 Eingehender über die Streuungsverhältnisse von *Loo*: P. ZINSLI, in: Schulpraxis, Bern 1961, S. 209ff.; Studia Onomastica Monacensia IV, 1961, S. 804/05.
- 62 Vgl. P. ZINSLI, Die mittelalterliche Walserwanderung in Flurnamenspuren, in: Sprachleben der Schweiz, Bern 1963, S. 301ff.
- 63 *Id.* III, 1053.
- 64 *Id.* III, 320; P. ZINSLI, Grund und Grat, Bern 1946, S. 327; DERS. in: Alem. Jb., Lahr 1962/63, S. 274ff. Wahrscheinlich ein alpin-germanisches «Randwort», verwandt mit engl. *chine* ‚a fissure, a narrow valley‘, ags. *cinuf* f. (E. KLEIN, A comprehensive etymological dictionary of the English language I, 1966, S. 277); dän. (dial.) *kin* ‚Spalte‘, und weiterhin im Zusammenhang mit dt. ‚Keim‘ (Kluge, Etym. Wb.¹⁹, S. 362).
- 65 Daß in diesen romanisierten Gegenden hinter den vorgeführten Namen ein ital. *chino* ‚Abhang‘ (zu *clinare* ‚neigen‘, REW³ 1992) steckt, scheint uns aus verschiedenen Gründen, vor allem auch durch die Realprobe, höchst unwahrscheinlich.
- 66 *Id.* VI, 1927ff.; P. ZINSLI, Grund und Grat, Bern 1946, S. 9, 108, 334.
- 67 Nach der Bewachung heißt z.B. auch eine Fläche am Safierberg *Ziprian* eig. ‚Rentiermoos‘ (lichen *rangiferinus*); *Glyßen* bei Brienz BE ist nach dem in der Mundart *Glyße(n)* geheißenen Hahnenfußgewächs (*ranunculus acris*), der Berg *Niesen*, 1360 an *Yesen*, nach seinen Enzianhängen benannt worden (vgl. zu letzterem J. U. HUBSCHMIED, Frutigen 1940, S. 22).
- 68 Vgl. auch A. SCHORTA, Rät. Namenbuch II, S. 472.
- 69 REW³ 4566; FEW V, 6f.; RNB II, S. 436; P. ZINSLI, Grund und Grat, 1946, S. 114. – Problematisch nach Lage und Lautung bleibt auf unserer Karte das glarnerische *Jätz* über Elm, das nach FR. ZOPFI schon 1581 als *zuø Jätz* erwähnt wird.
- 70 Vgl. z.B. O. VON GREYERZ, Alpenwörter, in: Sprache, Dichtung, Heimat, Bern 1933, S. 72ff.; JOHANNES HUBSCHMID, Alpenwörter romanischen und vorromanischen Ursprungs, Bern 1951.
- 71 Über die namengeschichtlichen Verhältnisse am Westrand des schweizerdeutschen Sprachgebiets wie auch über die hier wichtige Frage nach der Zuteilung von Fremdnamen an vordeutsche oder schon an deutschsprachige Bewohner erteilt einen erhellenden Aufschluß die umfassende Arbeit von PETER GLATTHARD, Namengeographische und siedlungsgeschichtliche Untersuchungen im westlichen Sprachgrenzraum zwischen Aare und Saane; 1975 bei P. Haupt, Bern.
- 72 Vgl. P. ZINSLI, Berner Oberland, in: Festschrift A. Bach, Heidelberg 1965, S. 344f.
- 73 Nicht hierher gehört der Name des Berner Dorfes *Albligen* im Amt Schwarzenburg, der sich als spätere Umbildung zu einem frühen Wurzelwort *alb*-erweist, vgl. die urkd. Belege *Albennon* 1148, *Albenen* 1313, *de Alblingen* *1634 usw.
- 74 Vgl. P. HUGO MÜLLER, Obwaldner Namenbuch, 1952, Nr. 13.
- 75 Nach FR. ZOPFI, Die Namen der glarnerischen Gemeinden 1941, S. 63, ist dieses *Alp Beglingen* / *Alpeglige(n)* für einen Stafel auf der Brandalp über Ennenda als ursprüngliches **alpecula* hierherzustellen. Vielleicht steht es aber doch einfach im Zusammenhang mit dem nicht weit entfernten Weiler *Beglingen*; über diesen s. FR. ZOPFI, a.a.O., S. 35.
- 76 RNB II, 14 (für Sent, Zuoz, Susch).
- 77 Freundlicher Hinweis von Dr. P. GLATTHARD.
- 78 REW Nr. 5966; FEW 7, 201.
- 79 Über die Entstehung dieses Ortsnamen-s aus romanischen Casusformen s. HEINRICH SCHMID, Zur Gesch. der rätorom. Deklination, in: Vox Rom. 12 (1951), S. 21ff.; zum Ortsnamen *Näfels* vgl. FR. ZOPFI, Die Namen der glarnerischen Gemeinden, in: Jb. des Hist. Ver. d. Kts. Glarus (1941), S. 33; über die *novale*-Orte Graubündens s. RNB II, S. 222.
- 80 Lat. *truncus* s. REW³ 8956; FEW XIII, 339. Die Belege sind der erwähnten Untersuchung von P. GLATTHARD entnommen, die mit weitem einschlägigen Etyma diesen westlichen Sprachgrenzgürtel namen- und siedlungsgeographisch deuten wird.
- 81 Vgl. REW³ 7444; FEW X, 575; *Id.* VI, 1129.
- 82 Vgl. RNB II, S. 292ff. und die deutschbündnerischen Belege ebd. 473.
- 83 Vgl. FEW X, 575; E. TAGMANN, Toponymie et vie rurale de la région de Miège, Zürich 1946, S. 33f.

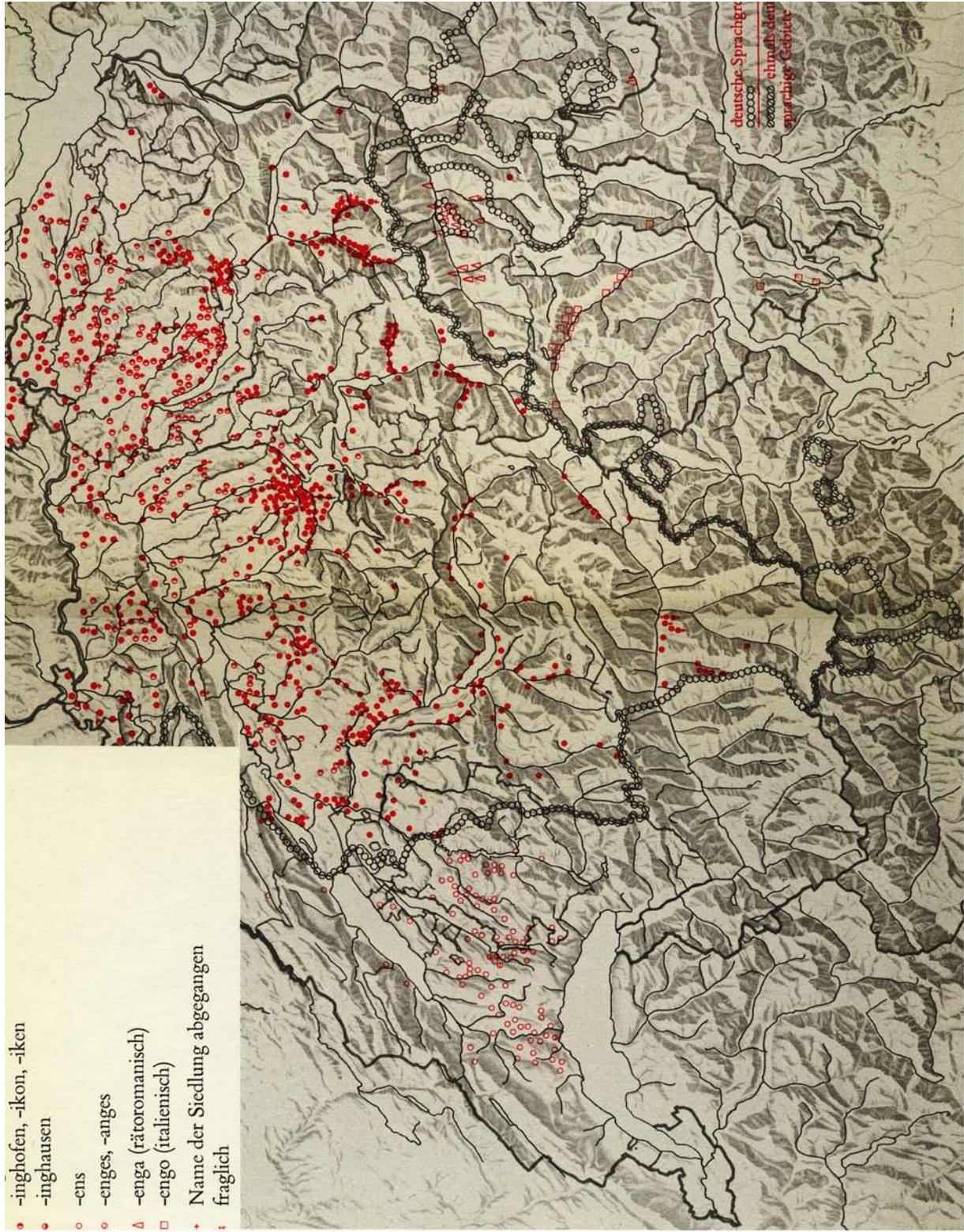
- 84 Vgl. *REW*³ 2384; *FEW* II, 152; zur Verbreitung W. KLEIBER, in: *Z. f. Gesch. d. Oberrheins*, N. F., Bd. 69 (1960), S. 321–330; P. ZINSLI, in: *Studia Onomastica Monacensia* IV (1961), S. 809ff.; *DERS.*, in: *Alem. Jahrb.*, Lahr 1962/63, S. 276–279. FRÉDÉRIC MONTANDON, *Toponymie orographique de la Suisse*, IV Combe, Kumm et Gumm (avec une carte), in: *Die Alpen*, 1942, S. 193.
- 85 P. ZINSLI, Die Orts- und Flurnamensammlung des Kantons Bern und ihre Probleme, in: *Schulpraxis* 50 (1961), S. 189–216 (mit 9 Karten); dann für unser schweizerdeutsches Gebiet grundsätzlich *DERS.*: Zum Flurnamenzeugnis für die deutsche Besiedlung der Alpen, in: *Studia Onomastica Monacensia* IV, München 1961, S. 798–811 (mit gesamtschweizerischen Streuungsbildern); *DERS.*: Namenkundliches zum Deutschwerden der schweiz. Alpentäler, in: *Alem. Jahrbuch* 1962/63, S. 255 bis 282 (mit Karten), und in andern mit Streuungsskizzen versehenen Publikationen. Weitere gesamtschweizerische Namenkarten bei ST. SONDEREGGER, Die althochdeutsche Schweiz, in: *Sprachleben der Schweiz*, Bern 1963, S. 23–55; *DERS.*: Volks- und Sprachgrenzen, Der sprachgeschichtliche Aspekt, in: *Schweiz. Z. f. Gesch.* (1963), S. 493–534. – Eine historische *-ingen*-Karte erarbeitete BRUNO BOESCH, in: *Alem. Jahrbuch* 1958, S. 9; ferner in: *Histor. Atlas der Schweiz*, 2. Aufl. 1958.
- 86 *Id.* XI, 335–338.
- 87 *Geogr. Lex. d. Schweiz*, Bd. V, S. 668ff.
- 88 Dr. h.c. FRITZ LANGENBECK, Brief vom 5. Juni 1963, mit Planskizze, einigen histor. Belegen und Deutungshinweis. Der Gelehrte wies auch bereits auf das hinübergreifende Vorkommen von «schweizerdeutsch» *Flue* ‚Fluh‘ wie auf das möglicherweise ebenfalls aus dem Süden importierte *Bode(n)* als Geländennamen hin.
- 89 W. KLEIBER, Urbare als sprachgeschichtliche Quelle. Möglichkeiten und Methoden der Auswertung, in: *Vorarbeiten und Studien zur Vertiefung der Südwestdeutschen Sprachgeschichte*, hrsg. von Friedr. Maurer, Stuttgart 1965, S. 151ff., bes. zu *Stalden*, S. 178ff., S. 230ff. (Belege).
- 90 Brieflich a.a.O., s. Anm. 78.
- 91 Die Zeichnung wurde seinerzeit nach den noch unveröffentlichten Materialien des «Sprachatlasses der deutschen Schweiz» und eigenen Namenerhebungen erarbeitet und in einer Untersuchung erläutert, vgl. P. ZINSLI, Wort und Flurname als Zeugen für die volkstümliche Lage Deutschbündens, in: *Schweiz. Archiv f. Volkskunde* 55 (1959), S. 63ff. – Neulich bietet der *SDS* in Bd. 4 (1969) die Streuung der Appellative auf Karten 113/114.
- 92 Zum ersten Mal dargestellt wurde dieser Zusammenhang an dialektologischem Material an der Arbeit von RUD. HÖTZENKÖCHERLE, *Zur Sprachgeographie Deutschbündens*, mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zum Wallis, in: 74. *Jahresber. d. Hist.-Antiq. Ges. von Graubünden* (1944), S. 135–149.
- 93 Der seltsame Name wurde erstmals für die Ostschweiz aufgewiesen und gedeutet durch STEFAN SONDEREGGER, in: *Namenforschung*, Festschrift Ad. Bach, Heidelberg 1965, S. 9ff.
- 94 Zur Verbreitung und dieser Deutung des Namens vgl. P. ZINSLI, Hohliebi, Ein bergschweizerdeutscher Beitrag zum Verhältnis von Flurname und Appellativ (mit einer Karte), in: *Beiträge zur Namenforschung*, N. F., Bd. 4 (1969), S. 255–271; J. U. HUBSCHMIED, Über Ortsnamen des Amtes Frutigen, 1940, S. 38; Zur Schichtung von *hoch/höch* in unsern Ortsnamen: P. ZINSLI, Lautlich abgewandelte Flurnamenpaare in der westlichen deutschen Schweiz, in *Zeitschr. f. Mdaforschg.* XXVII (1960), S. 143ff.
- 95 HANS WANNER, in: *Z. f. Mfsg.* 27 (1960), S. 129 – 143; ferner in: *Wiss. Jahresber. d. Dt. Sprachatlases* (1961), S. 27. J. HUBSCHMIED, *Riflessi romanzi del latino tubus, esco *tufus e del presunto mediterraneo *tob-«burrone»*, in: *Raccolta Serra* (Napoli 1959), S. 237–239; *Id.* XII, 116ff.; KLUGE, *Etym. Wb.*¹⁵, S. 796, mit dem Versuch einer germanischen Etymologie. – In neuerer Zeit ist das auch von der Schriftsprache her bekannte Wort bereits weiter ins westliche Schweizerdeutsch vorgedrungen und dort teilweise heimisch geworden. So gilt – nach frdl. Mitteilung von Prof. Dr. CAMILL SCHMID, Brig, –*Toobel* n. nun im ganzen deutschen Wallis, wo es im Gelände keinen altbezeugten *Tobel*-Namen gibt, als bodenständige Bezeichnung. Zur genauern Bedeutung neben sinnverwandten Ausdrücken vgl. CAMILL SCHMID, *Bellwald*, Basel 1969, S. 162. Im Kanton Bern wird das Wort im allgemeinen, besonders im Oberland, noch abgelehnt, ist jedoch schon weiten Kreisen einigermaßen geläufig, wenn sie es auch noch nicht als eigentlich heimisch empfinden.
- 96 Nach JAK. ESCHER-BÜRKLII, *Wiesen und Matten in der Schweiz*, Zürich 1937. BR. BOESCH, *Matte und Wiese in alem. Urkunden des 13. Jahrhunderts*, in: *Schweiz. Arch. f. V. kde.* 42 (1945), S. 49ff.
- 97 Vgl. *Vorarbeiten und Studien zur Vertiefung der südwestdeutschen Sprachgeschichte*, hrsg. von FRIEDR. MAURER, Stuttgart 1965, S. 40 (Maurer), S. 181 (Kleiber). – ERNST E. MÜLLER, *Wortgeschichte und Sprachgegensatz im Alemannischen*, Bern 1960, über unsern Wortgegensatz *passim*; über die westöstliche Zweiteilung des Alemannischen zusammenfassend S. 132ff.
- 98 K. FINSTERWALDER macht mich freundlicherweise aufmerksam auf die *Goocht* zw. Weißenbach am Lech und Tannheim, «wirklich eine schwierige Straßenstelle», und auf die *Bärengacht* bei Hindelang (bei AUG. KÜBLER, *Berg-Namen im Iller-Lechgebiet*, 1912, irrig unter *gähi/gaehe* eingereiht). Auf das Vorkommen dieses Etymons im untern Inntal weist nach K. FINSTERWALDER auch der Ortsname *Angath*, der im 12. Jhd. *Anegather Perg*, im 13. Jhd. *Angaether-, Angeheter Perg* heißt, also auf ahd. **anagâht* f. zurückzuführen ist. Das Weiterreichen des Etymons ist im wesentlichen auch schon durch ST. SONDEREGGER dargestellt worden.
- 99 Nach BRUNO BOESCH, *Entstehung und Gliederung des deutschen Sprachraums der Schweiz vom Blickpunkt der Sprachgeschichte und Namenkunde*, Mainau-Vorträge, Bd. X, S. 197, A. 31.
- 100 Daß aber allenfalls auch für die West-Ostgliederung mit frühen Siedlungsbezügen zu rechnen ist, macht neben FR. MAURER neulich bes. E. E. MÜLLER geltend (vgl. Anm. 87).

KELTORÖMISCH -ĀCUM
 (deutsch -ach; französisch -y/-ier)



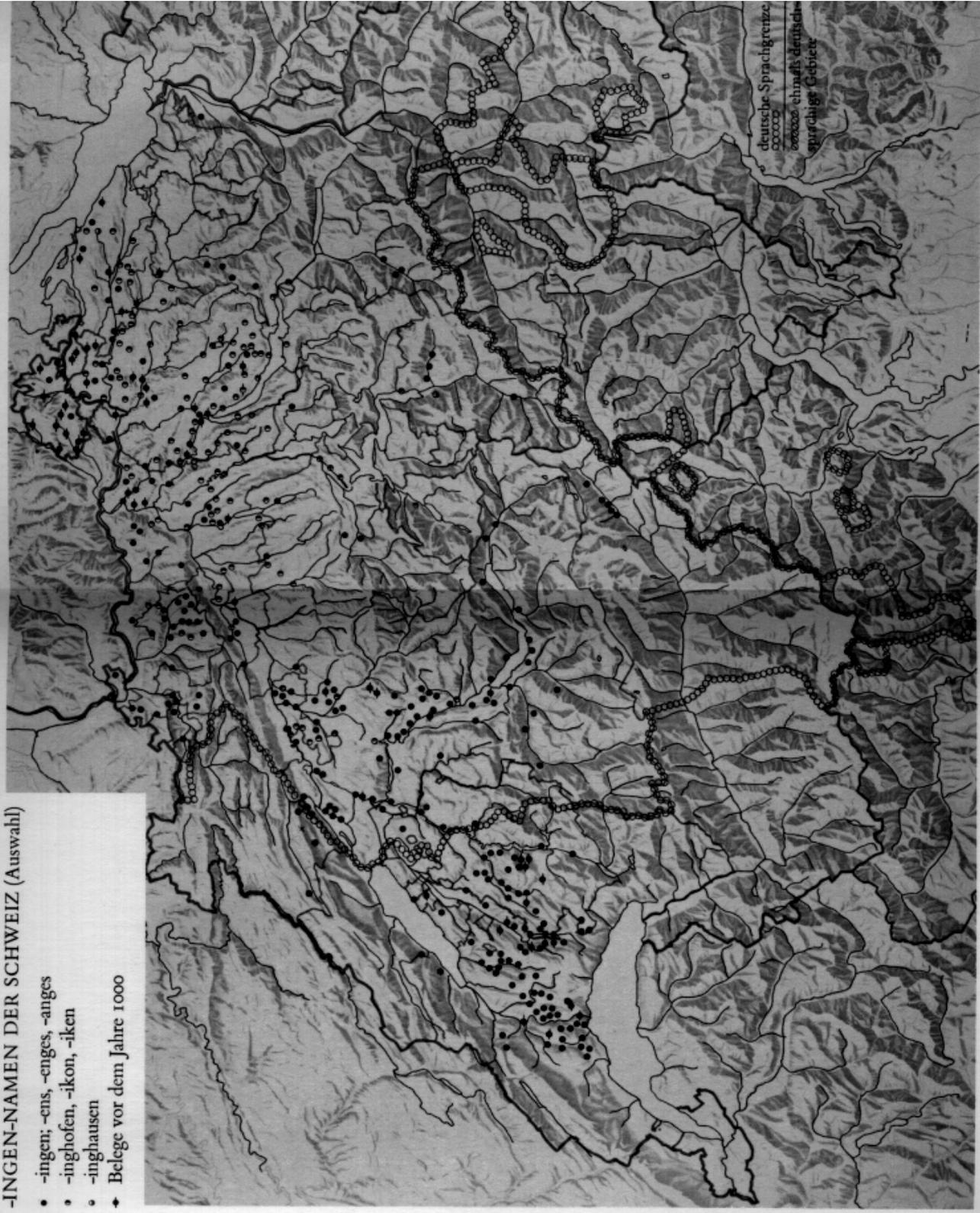
Vorgermanische und germanisch-deutsche
Siedlungsnamen in der Schweiz

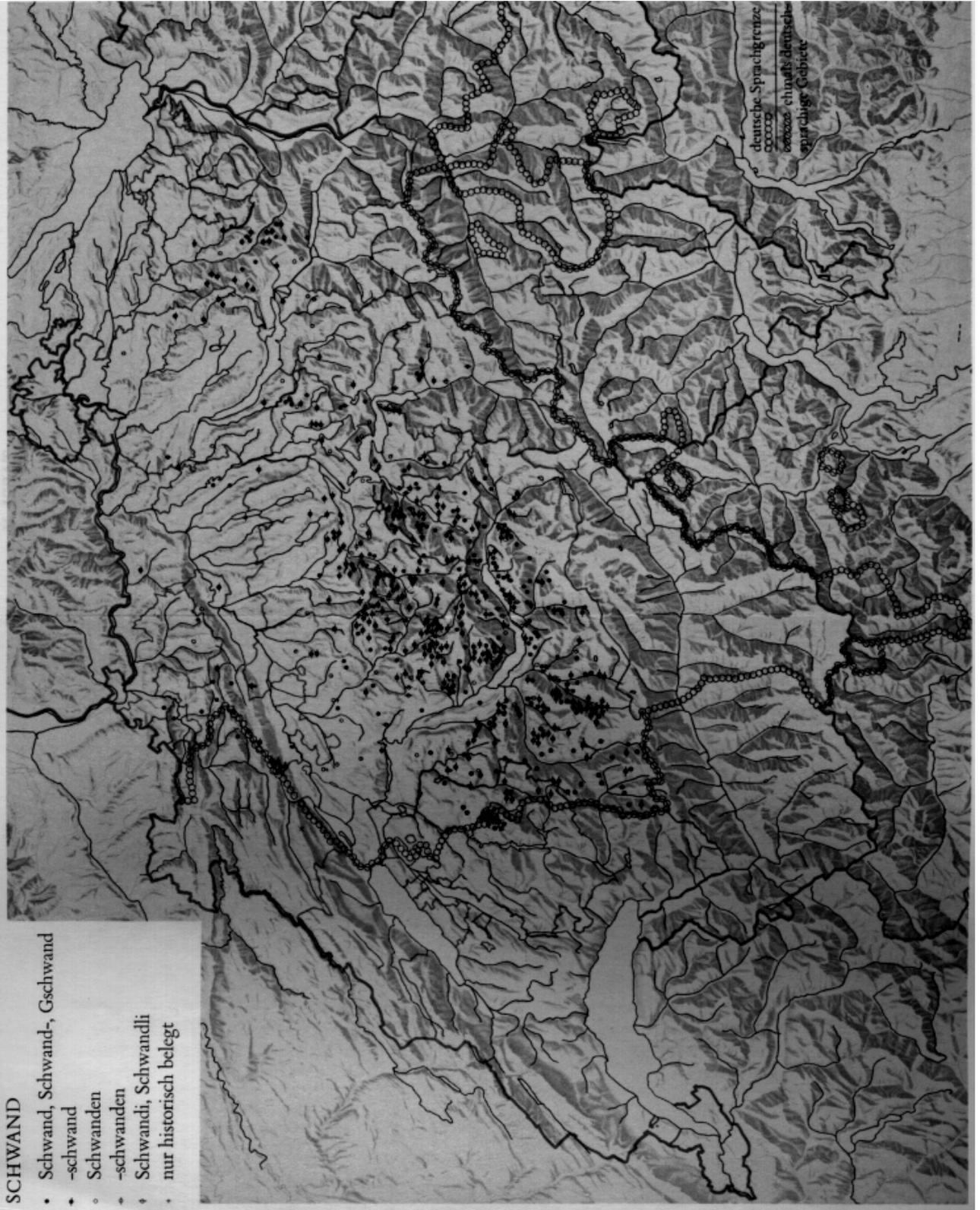


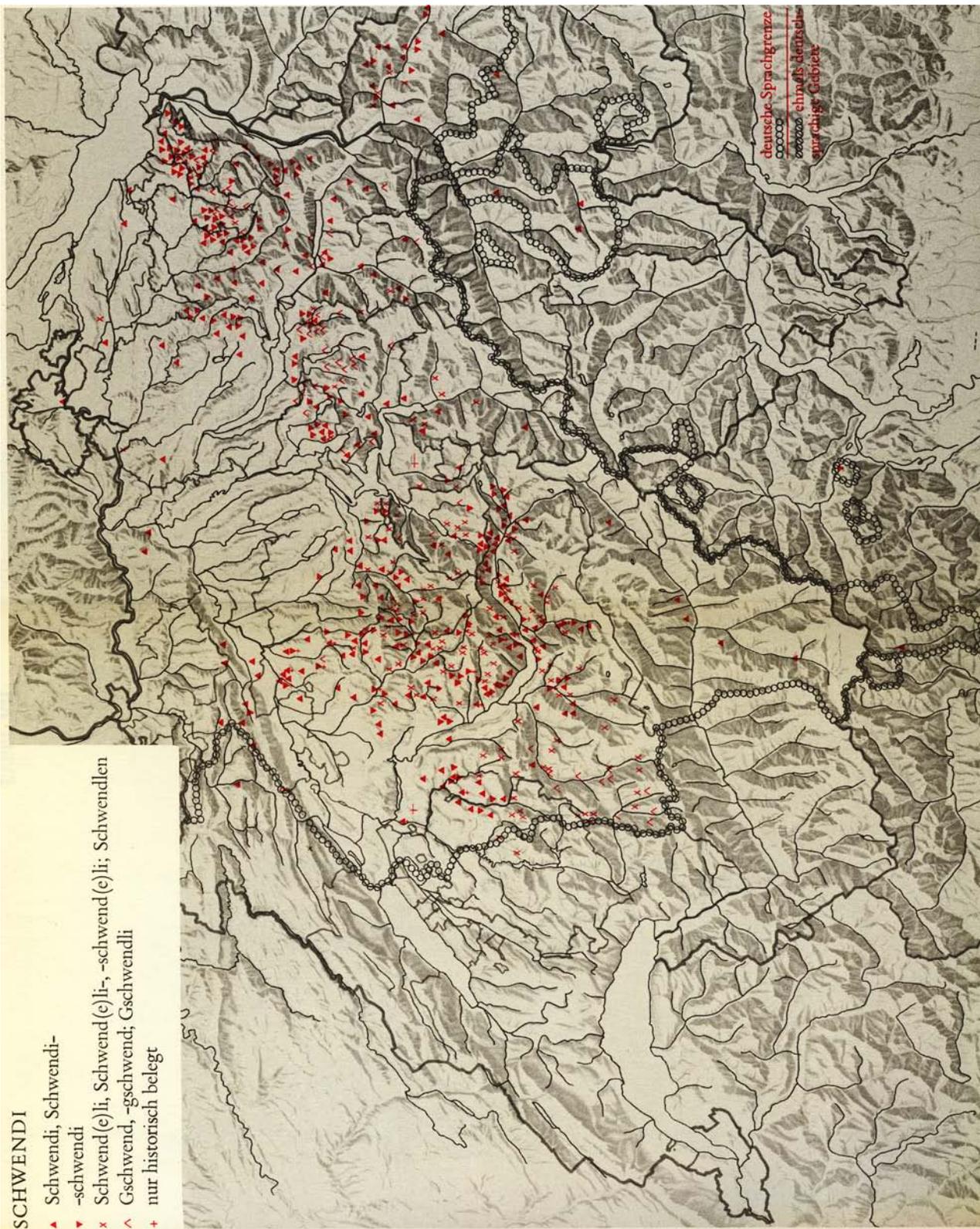


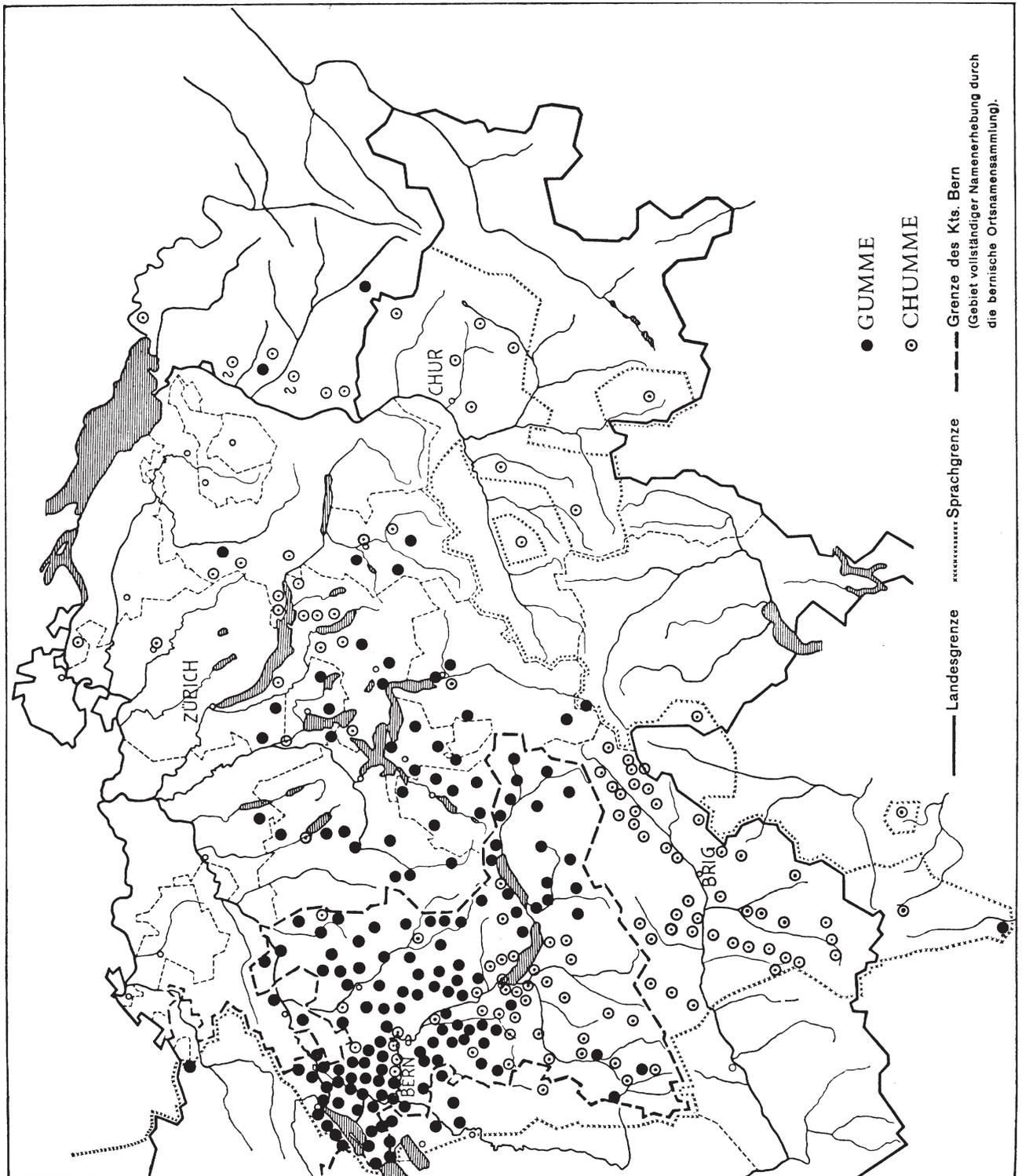
-INGEN-NAMEN DER SCHWEIZ (Auswahl)

- -ingen; -ens, -enges, -anges
- -inghofen, -ikon, -iken
- -inghausen
- ◆ Belege vor dem Jahre 1000

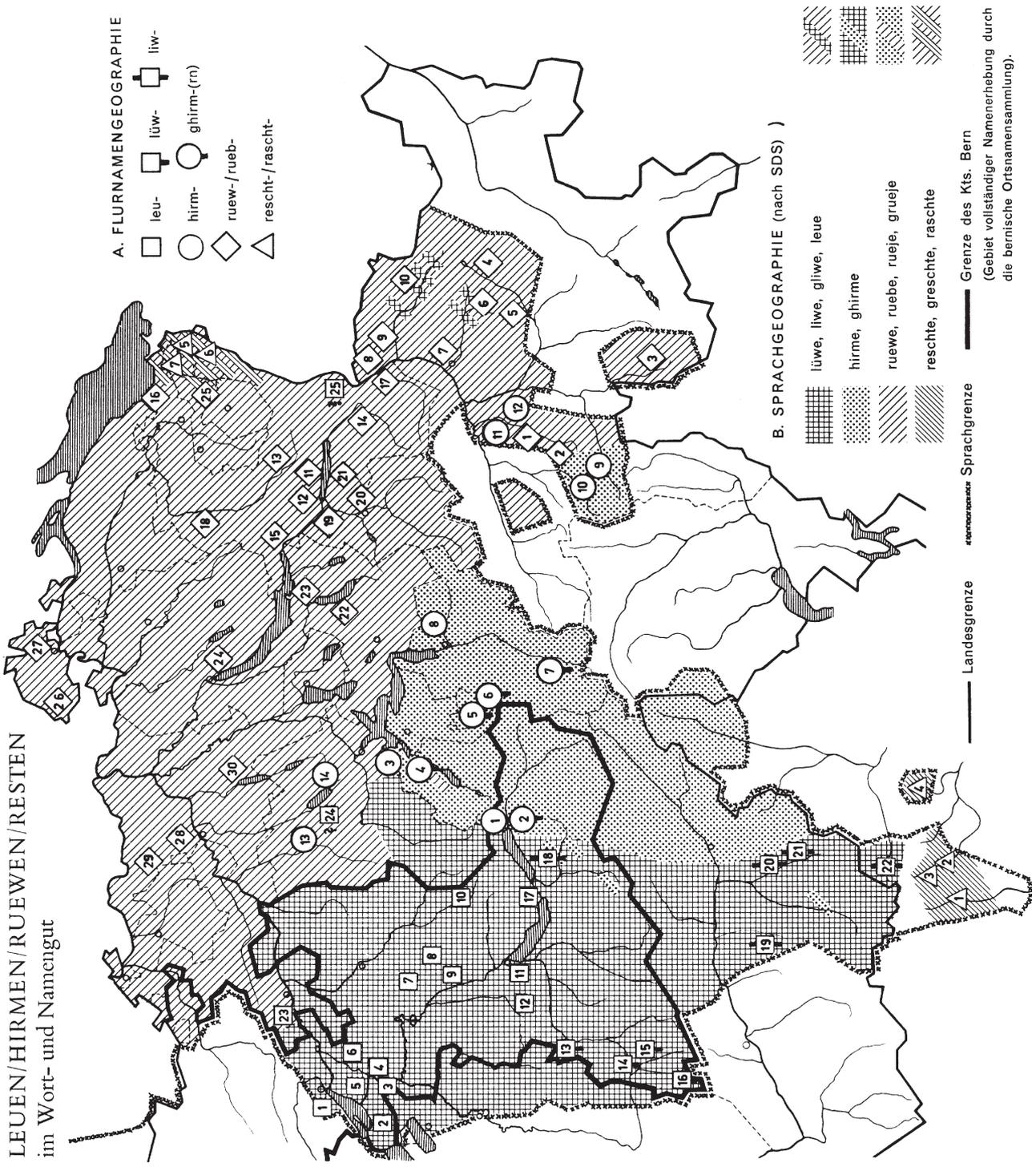


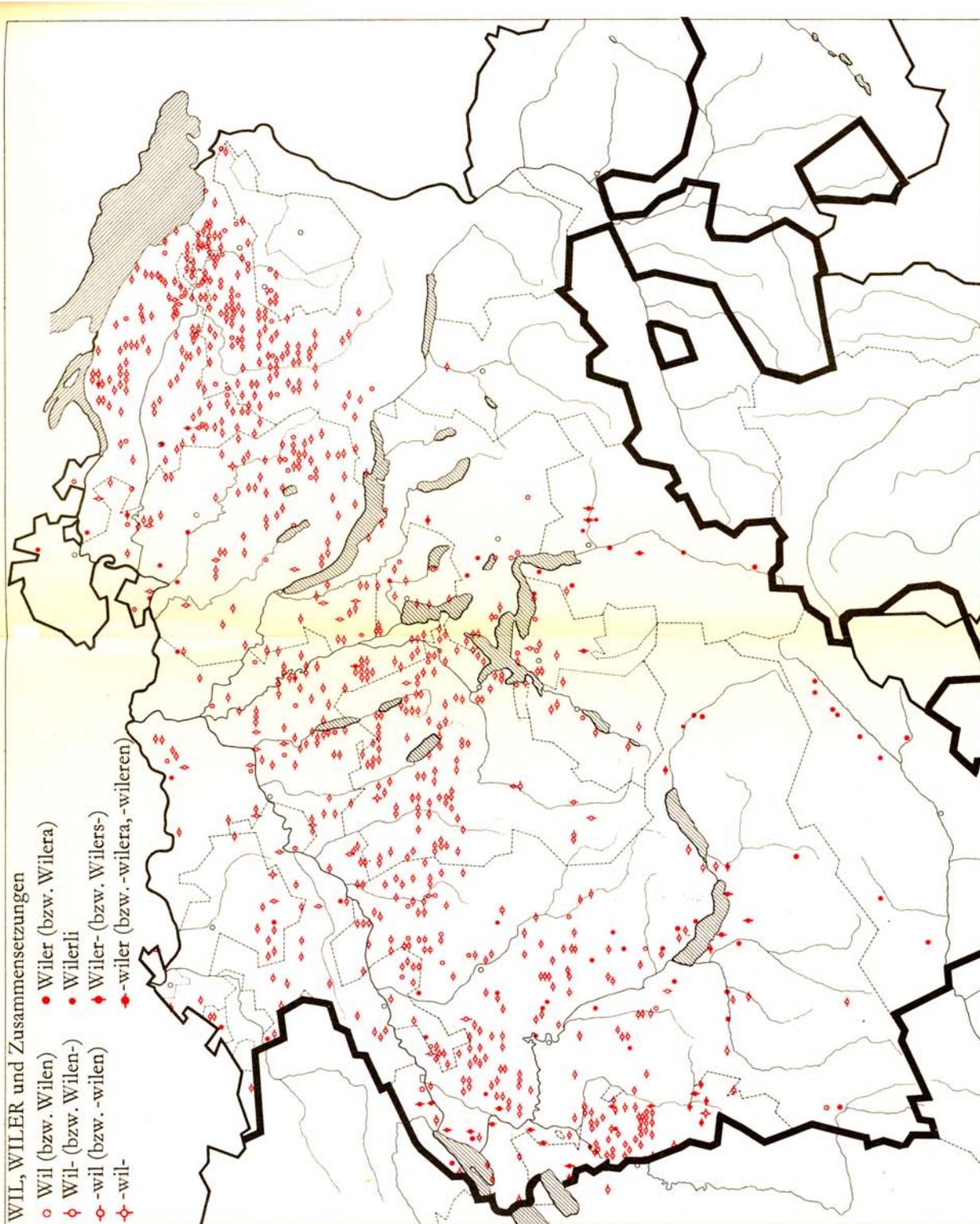






LEUEN/HIRMEN/RUEWEN/RESTEN
im Wort- und Namentgut





- Ho(h)liebi
- ▼ Goocht
- *** Matte : Wiese
- ≡ Tobel (Westgrenze)

